

**Lebensstile:
Jugendliche und politische Kultur
in der Bundesrepublik Deutschland,
wissenschaftliche Hausarbeit,
URBAN, Veit: Marburg, 1999**

"POLITIK DER LEBENSSTILE"

Es geht nicht mehr ums Geld.

Es geht um die feinen Unterschiede.

Distinktionsgewinne,

sage ich immer,

und alles horcht auf.

Was heißt schon Vereinzelung.

Was heißt schon sozial.

Das Problem ist der Stil.

Das Problem ist kein Problem.

Ich empfehle:

Unverstellte Offenheit.

Absolute Authentizität.

Darauf fällt jeder herein.

GLIEDERUNG:

EINLEITUNG	3
I. KAPITEL: DIE ZEICHENDIMENSION DER SOZIALEN WELT	10
1. Feld, Habitus und Mimesis - eine Verinnerlichung von Praxis	
2. Kapitalsorten - Trümpfe wie in einem Kartenspiel	
II. KAPITEL: DAS KONZEPT DES LEBENSSTILS	15
1. Geschmack, Lebensstil, Ästhetik und Konsum	
2. 'Lebensstil', 'Stilisierung des Lebens' und 'Ich-Suche'	
3. Soziale Milieus als Großgruppen Gleichgesinnter	
4. Lebensstile als neues Vergesellschaftungsprogramm	
5. Die Kontroversen innerhalb und um die Lebensstilanalyse	
<u>Exkurs:</u> Methodische Probleme der Milieu- und Lebensstilforschung	
III. KAPITEL: DAS POLITISCHE UND ÄSTHETISCHE DER SOZIALEN WELT	43
1. Symbolische Macht und politische Machtmedien	
2. Symbolische Politik - nur Plazebopolitik?	
<u>Exkurs:</u> Das Ende der "Gutenberg-Galaxis" - vom Diskurs zur visuellen Eindrücklichkeit	
3. Politische Kulturen	
<u>Exkurs:</u> Politische Aspekte des Ästhetischen und Ästhetisierung des Politischen	
IV. KAPITEL: SOZIALE MODERNISIERUNG, POLITIK(STILE) UND "NEUES POLITIKVERSTÄNDNIS"	63
1. Das Janusgesicht sozialer Modernisierung	
2. Modernisierung sozialer Lagen: Zwischen Individualisierung und Deklassierung	
3. Politische Krisenverarbeitung: "Politikstile" in Westdeutschland	
<u>Exkurs:</u> Das Private wird politisch - "Neues Politikverständnis" unter Studierenden	
V. KAPITEL: JUGENDALLTAG, JUGENDKULTUREN UND POLITISCHE KULTUR	72
1. Desinteresse der Jugend an "der" Politik ?	
2. Der Wandel des "Politischen" in jugendkulturellen Diskursen	
3. Die widersprüchliche Konstituierung von Jugendalltagen	
<u>Exkurs:</u> Der Sozialraum bei Jungen und Mädchen	
VI. KAPITEL: BEWEGUNGSWELTEN, KÖRPERKAPITAL UND LEBENSSTIL	97
1. Medial erzeugte, ästhetisch organisierte Biographie	
2. Sport als 'stilistische Möglichkeit' in der Symbolisierung von Lebensführung	
<u>Exkurs:</u> Ästhetisierung von Bewegungsorten und -praxen	
FAZIT	110
LITERATUR	119
ANHANG	

EINLEITUNG

Die unterschiedlichsten politische Kräfte erkennen mittlerweile die Tatsache an, dass sich gegenwärtig gesellschaftliche Strukturen von Grund auf ändern, sich ein Transformationsprozeß abzeichnet, der die Parameter politischen Handelns einem fundamentalen Wandel unterzieht. Globalisierung, Digitalisierung, Ästhetisierung, Mediatisierung, Kommunikationsrevolution, Informatisierung und neue industrielle Revolution sind häufig benutzte Stichworte, die den gesellschaftlichen Wandel zu umschreiben versuchen.

Doch kaum ein theoretisches Unternehmen wird heute voreiliger und unbesonnener betrieben als das der Zeitdiagnose. Jedes Jahr werden dutzende Wortschöpfungen kreiert, um mit einer neuen Formel die veränderten Charakterzüge unserer Gesellschaft auf einen einzigen Begriff zu bringen. Und so folgt der allgemeinen Tendenz zum "Wertewandel" erst die "Postmoderne", kurz darauf die "Risikogesellschaft", später die "Erlebnisgesellschaft" und schließlich die "Virtuelle Gesellschaft", die an die Stelle von Industriegesellschaft, Kapitalismus und Moderne getreten sein sollen. Sie alle haben die anschließende Phase der gewissenhaften empirischen Überprüfung nicht unbeschadet überstanden. Sie alle haben sich schnell als Produkte einer Überverallgemeinerung von gesellschaftlichen Entwicklungen erwiesen, die nur eine beschränkte Reichweite, sei es in historischer, sei es in sozialer Hinsicht, besitzen.¹ Der Flut der aktuellen Gesellschaftsanalysen ist daher ein erhebliches Maß an Skepsis entgegenzubringen.

In der unübersichtlich "bunt" gewordenen Welt scheinen Bewusstsein und Sein zunehmend auseinanderzuklaffen. Noch bis in die 70er Jahre hinein hat die Soziologie weitgehend vom Sein der Menschen auf ihr Bewusstsein geschlossen - ist das Sein heute dem Bewusstsein etwa davongelaufen? Werden wir mit altvertrauten Rhetoriken oder mit Überverallgemeinerungen die neuen Realitäten erfassen können? Was sind die neuen Realitäten und die damit verbundenen Probleme? Kommt es - und einiges scheint darauf hin zu deuten - derzeit zur Umkehrung der Formel von 1789 *"so viel Gerechtigkeit wie möglich, so viel Ungleichheit wie nötig"* zu *"so viel Ungleichheit wie möglich, so viel Gerechtigkeit wie nötig"*? In was für einen Rahmen ist das Thema *"Lebensstile: Jugendliche und politische Kultur in der BRD"* eingebettet?

In der Ökonomie zeigt sich, dass Gleichheit/Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit durch forcierte Globalisierung und die korrespondierende Krise der Arbeitsgesellschaft "entgrenzt" werden. Arbeitsplätze und Gewinne werden standortgünstig exportiert, Arbeitskräfte beispielsweise für das Baugewerbe ("schwarz", billig) und damit (Ungleichheits-)Kosten

¹Siehe dazu die süffisant konzipierte vergleichende Aufarbeitung der unterschiedlichsten Gesellschaftskonzepte von PONGS; A.: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Band 1, München 1999

importiert. Im Bereich der Kultur werden wir Zeuge der Individualisierung und Multikulturalisierung der Gesellschaft, mit, so heißt es, abträglichen Folgen für Gemeinwohl und Gemeinschaft. Im Zangengriff von Wirtschaft und Kultur kommt es zu Entmachtungsprozessen in der Politik - ein minimaler Sozialstaat mit eigenverantwortlicher Bürgergesellschaft bleibt übrig: Machtschrumpfung des Nationalstaates durch Delegation von Kompetenzen an supranationale Einheiten (EU); Schwächung des Steuerstaates durch die Strategie der (Groß-) Unternehmen, Steuern am günstigsten Standort zu entrichten, ebenso wie den wachsenden Steuerausfall durch wachsende Arbeitslosigkeit; Unterminierung des Sozialstaates durch höhere Beanspruchung und geringere Einnahmen.

Hinzu kommt die Hegemonialisierung des globalen Kapitalismus aufgrund des Wegfalls der Systemkonkurrenz und die einher gehende "geistig moralische Wende" seit den frühen 80er Jahren, die sich als neuer Konservatismus und "stille Revolution" zweifach zeigt: zum einen mit der Inthronisation einer neoliberalen Theorie in der Ökonomie, was bedeutet, dass der Markt zum alleinigen Garanten von Wirtschaft, Wachstum und Arbeitsplätzen erhoben wird, der Staat sich als wirtschaftlicher und finanzpolitischer Steuerer zurückzieht, die Zwei-Drittel-Gesellschaft Konjunktur hat; zum anderen geht dem eine Kommerzialisierung der Medien in der Kultur einher. Der Überbau wird privatisiert. Das bedeutet, dass aus angepriesener Meinungsvielfalt nur Unterhaltung und Werteeinfalt herauskam, dass aus öffentlich-rechtlichem Bildungsauftrag ein *entertainment, infotainment, edutainment* nach amerikanischem Vorbild entstand. Der Effekt dieser erfolgreichen Parallelaktion im Überbau ist die Entproblematisierung der Gesellschaft, so dass die Krise der Arbeitsgesellschaft in der Öffentlichkeit unbemerkt bleibt und unangenehme Folgeprobleme verdeckt werden, so die jüngsten Analysen Pierre BOURDIEUS (1998).²

Justitia wird ortlos, heimatlos; soziale Gerechtigkeit, gebunden bisher an den Nationalstaat, muss - und dies scheint nicht in Sicht zu sein - einen "Weltsozialstaat" (HONDRICH 1996) sichern. *"Eine ökonomisch und medial globalisierte, politisch entsouveränisierte, moralisch individualisierte und kulturell pluralisierte Gesellschaft entwickelt eine höhere Anpassungselastizität und Frustrationstoleranz für soziale Ungleichheit und eine stärkere rhetorisierte, dafür um so wirklichkeitsentleertere Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit"* (MÜLLER 1997, 161).

Je offener die Geschichte, je dynamischer der Wandel und je unsicherer die Zeiten, desto größer ist das Bedürfnis nach Selbstverständigung, nach Orientierung, nach Sicherheit im gesellschaftlichen Bewusstsein. Die unübersichtlich gewordene Welt erzeugt ein Reflexionswissen. Doch wie kann über Gesellschaft reflektiert werden? Dazu bedarf es der

²Siehe hierzu: BOURDIEU, P.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998

Einbeziehung des Verhältnisses von Sozialstruktur, Politik und Kultur, um so über Ordnung und Wandel, über grundlegende zivile Gleichheit und Prozesse sozialer Ungleichheit sprechen zu können.

Doch was lässt sich an der Sozialstruktur ablesen? Ein Phänomen der Moderne ist wohl, dass die Menschen in den Industriegesellschaften der Gegenwart ihre *Kommunikationsgewohnheiten* scheinbar immer weniger nach sozialökonomischen Kriterien des Berufes, des Einkommens, der Ausbildung, des Besitzes organisieren.³ Dies erfolge heute mehr und mehr nach den *"sozialästhetischen Kriterien des Lebensstils, des Habitus, der alltäglichen Lebensgewohnheiten"* (FLAIG et al. 1993, 9). Bedeutsam ist nun für diese Arbeit die Frage, ob dies so ist, und ob nicht dadurch die objektiven Determinanten der vertikalen Gesellschaftsstruktur gleichzeitig aufgehoben werden? Oder bleiben diese weiterhin wirksam und treten in der subjektiven Wahrnehmung jetzt zunehmend in den Hintergrund? Werden Ungleichheiten "unsichtbar" auf dem bunten expressiven Stilisierungsmarkt oder haben wir es mit neuen Ungleichheiten zu tun? Kommt es zu einer Verschiebung, Überlagerung, Vermischung oder Nivellierung horizontaler und vertikaler Strukturen? Fest steht, dass neue Kommunikationsstrukturen zum wesentlichen Bezugspunkt für die Zuordnung des Einzelnen zu sozialen Gruppen und zum Leitmotiv für soziale Anziehung oder Abstoßung, Solidarisierung oder Entfremdung geworden sind. Doch was sind die neuen Gruppen der Vergesellschaftung? Der Kern der Auseinandersetzung ist heute, ob ein Verschwinden von sozialen Klassen und Schichten sowie der damit verknüpften Lebens- und Bewußtseinsformen, zugespitzt bei Ulrich BECK (1986) im "Individualisierungstheorem", zu konstatieren ist. Ist also der Single, der seine Erlebnisweisen und Geschmackspräferenzen stilisiert, Prototyp und Trendmaker? Hat sich das 'Reich der Freiheit' von "entscheidungsoffenen Lebensmöglichkeiten" (BECK) für alle Lebenslagen im sozialen Raum geöffnet oder nur für bestimmte (privilegierte?) Mittel-Positionen im sozialen Feld, also etwa für junge, gebildete, gut verdienende Städter? Haben Städter und (alte und neue) Randgruppen dieselben Stilisierungsmöglichkeiten und Spielräume aufgrund von allseits festgestellter Freisetzungprozesse?

Ein weiteres Problemfeld: Das körperliche In-der-Welt-Sein der Menschen äußert sich darin, dass das Individuum als Teil eines größeren sozialen Zusammenhangs Bezug auf seine Umwelt nimmt, so dass am sozialen Handeln wesentlich der Körper mit seinen Sinnen beteiligt ist, und das Subjekt gestaltend und sinnlich soziale Welten herstellt (GEBAUER/WULF 1998). Die fundamentale menschliche Kompetenz jedoch, sich seine Welterfahrungen im

³Das "Ende der Industriegesellschaft" diagnostizieren - mit eher hypothetischen anstatt empirischen Blick -, in der Tradition Daniel BELLS (1976) mit seiner "nachindustrielle Gesellschaft" stehend, die Vertreter der "Informationsgesellschaft", der "Wissensgesellschaft", der "Multioptionsgesellschaft" und der "Polyzentrischen Gesellschaft". Sie sprechen allerdings dabei nicht generell vom Ende des industriellen Sektors bzw. der Industrie, sondern postulieren vielmehr einen Bruch in der Gesellschaftsordnung; eine Umstrukturierung sozialer Beziehungen qualitativer Natur, welche die Parameter auch des politischen Handelns verschiebt.

ästhetischen Gestalten zu vergegenwärtigen und damit zu bearbeiten, ist nun nicht nur durch Verkümmern bedroht, weil sie in Schule und Ausbildung so wenig Entfaltungschancen bekommt, sondern scheint auch massiv durch die Fertig-Ästhetik der Waren- und Medien-Welt unterhöhlt zu werden, so BECKER/FRITSCH (1996). Haben die Ausdrucks- und Gestaltungswünsche von Heranwachsenden deshalb heute weniger Chancen der Eigen-Entwicklung oder verbergen sich nicht auch aktiv-gestalterische Veränderungsmöglichkeiten in den Konsum- und Medienwelten? Und welchen Stellenwert haben dabei - unabhängig vom jugendlichen Status - Produkte der Kulturindustrie oder der Kunst für ihre Käufer und Benutzer in diesem Kontext? Wie gefährdet sind Heranwachsende bezüglich der ästhetischen "Blendung", für die der sich entwickelnde Körper und die Bewegung das nächste und ureigenste Ausdrucksmedium darstellen?⁴ Zumindest ist dafür kein Unterrichtsfach zuständig und Bildungsaufgaben einer ästhetischen Erziehung liegen in der Regel brach⁵, obwohl Jugendliche nach MÜLLER (1989) die größten Stilisierungsneigungen und Gestaltungschancen haben und nach ZIEHE (1991) allerdings auch den größten Verführungsmöglichkeiten jeglicher Trends unterliegen. Die Frage stellt sich also, ob mit der medialen Ästhetisierung der Lebenswelt und -weise eine Fremdbestimmung des Einzelnen durch eindrucksvolle, medieninszenierte und -produzierte (Vor-)Bilder erfolgt, ist Identitätsentwicklung für Heranwachsende nur noch passiv durch die (ungeprüfte) Übernahme vorgefertigter Schablonen herstellbar? Ist neben dem Medialen auch der Konsum eine gewordene Lebensform für Jugendliche, wird er für die Identitätsentwicklung zur Normalitätsgröße? Wie verhalten sich dabei kollektive Abhängigkeit und subjektive Aneignung zueinander? Auch diesem Phänomen wird nachzugehen sein.

"Jugend" als Sphinx muss allerorts erhalten, so auch bezüglich des Bereichs "Politische Kultur". In ihnen glaubt man im Zuge des "Wertewandels" entweder lauter Hedonisten zu entdecken, die dem Gemeinwohl keine Beachtung mehr schenken, nur noch postmaterialistischen Werten frönen und nun die Love-Parade als ihre "family" betrachten. Oder man sieht in ihnen gewaltbereite Jugendliche, die desillusioniert Ausländer jagen. Politikbezogen will man, dass sie sich sowohl für politische Belange interessieren und engagieren als auch über Politik informiert sein sollen. Gleichzeitig nehmen es Politiker, aber auch Medienvertreter Heranwachsenden wiederum übel, wenn sie sich politisch unkonventionell engagieren, d.h. sich z.B. aktiv gegen Atomtransporte zur Wehr setzen oder gegen Bildungsabbau demonstrieren. Wie (un-)politisch Heranwachsende nun wirklich sind und ob sie so anders als Erwachsene sind, wird aufzuzeigen sein. Bezogen auf die politische

⁴Vgl. zur expressiven Stilisierung des Lebens MÜLLER; H.-P.: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt 1992 und LÜDTKE, H.: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile, Opladen 1989.

⁵Daß das heutige Unterrichtsfach "Sport" nicht leibbezogen, sondern nur im engeren Sinne dem modernen, in England sich mit der bürgerlichen Gesellschaft herausbildenden, asketischen Modell mit dem Konzept "Training" und "Wettkampf" verhaftet ist, stellen BECKER/FRITSCH (1996) heraus. Siehe zur Entstehung des Phänomens "Sport": ELIAS, N./ DUNNING, E. (o.J.) und BOURDIEU (1986).

Urteilsfähigkeit Heranwachsender soll zudem geprüft werden, ob die steigende Politikvermittlung über Massenmedien⁶ nicht nur partizipative Chancen, sondern auch Risiken beinhaltet. Dies erfolgt auf dem Hintergrund, dass die wirklichen Gestaltungsmöglichkeiten von Politik und Politikern immer kleiner werden, gesellschaftliche Machtzentren sich von der Politik in die Ökonomie verlagern. Es kommt zudem in einer zunehmend medial vermittelten (bildlichen) Welt zu einer Kluft zwischen der symbolträchtigen öffentlichen Selbstdarstellung der Politiker, gepaart mit dem Anspruch auf Allkompetenz der miteinander um die öffentliche Gunst und Macht konkurrierender Politiker, und ihrer immer weiter schrumpfenden tatsächlichen Fachkompetenz auf stets kleiner werdenden Feldern. Es herrscht das allgemeine Gefühl, dass der Druck der ungelösten Probleme immer mehr steigt (Problemüberdruck) und andererseits Problemlösungen immer weiter abfallen, also für keine großen gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart realistische Lösungen in Sicht sind (HORNSTEIN 1991, 199ff.). Die Negativseiten der Ästhetisierung des Alltäglichen und des Politischen mittels (Fernseh-)Medien könnten sich unter anderem in einer zunehmenden "Politikverdrossenheit", Desillusionierung, Apathie oder Resignation zeigen - ein weiterer zu prüfender Aspekt.

Bernhard CLAUSEN hat für die politische Sozialisationsforschung folgende Diagnose gestellt: *"Es steht zu befürchten, dass im Bewusstsein der Adressaten Politik mehr und mehr zu einer inhaltsleeren Angelegenheit sportiv und locker dreinschauender Akteure wird, denen man als unerreichbare Elite zwar vielleicht generell misstraut, im häufigen Zweifelsfall dann aber doch die Entscheidung überlässt [...] (und; V.U.) dass - ähnlich wie auf dem Felde der industriellen Konsumgüter-Produktion - die Verpackung allmählich wichtiger als das Produkt wird"* (1987, 95). Ob dies, wenn es stimmt, am Medium Fernsehen liegt, da hier immer nur die Vorder-Bühne, aber nie der prozeßhafte Produktionsort politischer Arbeit - die Hinter-Bühne gezeigt wird, soll geklärt werden. Auch soll geprüft werden, ob die so oft geschmähten "Symbolischen Politiken", nicht nur die medial inszenierten, Placebopolitiken zur Ruhigstellung der Bürger sind oder ob sie nicht notwendiger Bestandteil auch einer westlichen Demokratie sein müssen, um beispielsweise mittels Festen, Feiern, Symbolen, Ritualen und Mythen identitätsstiftende Normen und Werte für das Gemeinwesen zu schaffen (DÖRNER 1996)? Welche Anomien finden wir im Medium "Bild und Fernseher" bezüglich politischer Bildung?

⁶In der Demokratie werden den Massenmedien Presse, Hörfunk und Fernsehen drei einander zum Teil stark überschneidende Funktionen zugeordnet: die Informationsfunktion, die Meinungsfunktion und die Kritik- und Kontrollfunktion. So hat sich z.B. das Zeitbudget für Mediennutzung (in Stunden und Minuten) pro durchschnittlichen Werktag (Montag bis Samstag) verändert. Ist der Zeitaufwand für das Lesen der Tageszeitung 1964 wie 1985 etwas über einer halben Stunde gleichgeblieben, stieg die Hörfunknutzung von 1:29h im Jahre 1964 auf 2:34h des Jahres 1985 und die Fernsehnutzung von 1:10h auf 2:01h (nach: BERG, K./KIEFER, M.L. (Hrsg.): Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985, Frankfurt 1987, S.30.).

Ein weiteres Phänomenfeld ist, dass Debatten über "Jugend-Gewalt" (HEITMEYER), "Politikverdrossenheit" oder die Abkehr "der" Jugendlichen von einem kritischen Diskursverhalten (BAACKE), völlig geschlechtsneutral und abgekoppelt von Fragen der Macht behandelt werden. Unterschiedliche Raumeignungsmodelle von Jungen und Mädchen oder gesellschaftliche Teilhabe bleiben ebenso unterbelichtet wie beispielsweise der (wohl auch milieuhängige) unterschiedliche Einsatz von Körperkapital in Jugendszenen, um symbolisches Kapital zu akkumulieren, das wiederum Distinktionsgewinne abwerfen soll. Kindheit und Jugend bestehen, auch wenn es banal klingt, eben aus zwei Geschlechtern. Wo allerdings von "Jugend" die Rede ist, sind in aller Regel Jungen gemeint, nur wird dies nie benannt. Um wen geht es z.B. bei der Debatte um Jugend und Gewalt, beim Bau einer Skate-Board-Bahn oder bei Zuschüssen für ein Fußball-Fan-Projekt? Es soll überprüft werden, inwiefern Jugend(kultur)forscher Jungen-Forscher sind, weil sie vielleicht ähnlich wie in der Schule oder dem Fernsehen den Fokus nur noch auf das Spektakuläre, das Laute und Expressive richten.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem Bereich einer gewandelten Sozialstruktur, welche hier über das neue *sozio-kulturelle* Paradigma "Lebensstil" als Ergänzung zu den sozio-ökonomischen Kriterien mit seinem stärkeren Bezug auf die erwerbsfreie Zeit erfasst wird. Es soll herausgestellt werden, welche Bedingungen die heutige Gesellschaft und die politische Kultur prägen und ob und wie Heranwachsende solche Wandlungsprozesse widerspiegeln. Auf ökonomische und politische Theorien sozialer Ungleichheit wird nicht eingegangen.⁷ Eingebettet ist das vorzustellende Forschungsfeld des "Lebensstil-Paradigmas" in den sozio-kulturellen Ansatz Pierre BOURDIEUS, aus dem heraus zum einen Lebensstile als Repräsentation symbolischen Kapitals erklärbar sind und zum anderen die semiotische Dimension politischer Kultur (ROHE 1987/94, DÖRNER 1996) entwickelt wird sowie in dessen Erweiterung Politikstile (VESTER 1993) ermittelbar sind. Dem Körper wird als Schlüssel der Welt eine zentrale Rolle zugestanden (GEBAUER/WULF 1998; BECKER/FRITSCH 1996). Die Begriffe "Ästhetisierung", "Mediatisierung" und "Konsum" nehmen in ihren unterschiedlichsten Facetten für die Themenstellung eine exponierte Stellung ein. Heranwachsende sind in allen Kapiteln mitgedacht, auch wenn sie nicht immer explizit hervorgehoben werden. Ebenfalls wird der veränderten Lebenswelt Heranwachsender, der Identitätsuche, dem Wandel von Jugendkulturen und dessen Auswirkungen für die politische Kultur viel Raum gegeben.

Um dem Thema in seiner Komplexität gerecht zu werden, bedarf es unterschiedlichster Forschungsrichtungen. So werden die Soziologie, die Sozialstrukturforschung, die Politikwissenschaften, die politische Kulturforschung, die Anthropologie, die Sozialisationsforschung, die Jugend(kultur)forschung, die Kommunikationswissenschaften,

⁷Vgl. dazu: HRADIL, S.: Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen 1999, S. 112-137.

die Sport- und Bewegungsforschung und die Erziehungswissenschaften herangezogen, um die Begriffstrias Lebensstile - Jugendliche - politische Kultur interdisziplinär zu erfassen.

Die komplexen Problemfelder sehen nicht separat für sich, sondern sind miteinander verbunden. Sie sollen sich in der folgenden Gliederung der Arbeit wiederfinden und dienen als Leitfaden: Von der Zeichendimension der sozialen Welt (**Kap. 1**) als eine Politologie der symbolischen Formen, mit seinen Grundbegriffen Kapital, Habitus, Feld, Symbol und Mimesis, führt der Weg zum Konzept des Lebensstils (**Kap. 2**). Die in der Bundesrepublik (neu) vorzufindenden Großgruppen der Vergesellschaftung werden hier vorgestellt. Darüber hinaus werden aus der Vogelperspektive die verschiedenen Lebensstilansätze betrachtet und die wichtigsten Kontroversen innerhalb und um die Lebensstilforschung herausgearbeitet.

Anschließend wird im **dritten Kapitel** eine genaue Bestimmung der Größen "Kommunikative Machtmedien", "Symbolische Politik" und "politische Kultur" vorgenommen, die auch vor dem Hintergrund eines semiotischen Ansatzes betrachtet werden. Besonderes Augenmerk gilt der Frage, welche Rolle dem Ästhetischen in der Politik zukommt, das nach wie vor zur terra incognita der Sozialwissenschaften gehört. Das Fernsehen wird als treibender Motor einer Verbildlichung der Welt einer kritischen Hinterfragung in Bezug auf politische Meinungsbildung unterzogen.

Das anschließende **Kapitel vier** stellt typische Komplexe politischer Orientierung vor. Es wird der Frage nachgegangen, welche Politikstile auf dem Hintergrund der Milieu- und Lebensstilforschung heute anzutreffen sind. Insgesamt kommt dadurch ein differenziertes Bild politischer Einstellungen und deren "Verortung" zustande. Als Exkurs wird anschließend auf die Beziehung "Neues Politikverständnis", Wertewandel und Politische Kultur eingegangen.

Das **Kapitel fünf** fragt, ob eine "Politikverdrossenheit der Jugend" vorliegt, welchen historischen Wandel Jugendkulturen auf dem Hintergrund politischer Artikulation vollzogen haben und wie es um den heutigen Alltag von Heranwachsenden bestellt ist. Exemplarisch wird das Geschlechterverhältnis anhand der unterschiedlichen Sozialraumaneignungen von Jungen und Mädchen vorgestellt.

Das **sechste Kapitel** beschreibt die Folgen der Modernisierung für das Individuum, nämlich dass durch den Verlust an traditioneller Einbindung ästhetische Kriterien zum Maßstab der Entscheidung werden. Exemplarisch soll anhand gewandelter Bewegungspraxen deutlich werden, dass die Alltagsästhetik und die Medien als Lebensstilkolporteure eng mit der Bewegungskultur Heranwachsender verbunden sind. Es wird aufgezeigt, dass sich *"zunehmend das Muster einer medial erzeugten, ästhetisch organisierten Biographie"* (HONNETH 1991, 625) durchsetzt.

I. KAPITEL: DIE ZEICHENDIMENSION DER SOZIALEN WELT

Politik umfasst all jene Prozesse, die auf das fundamentale Ordnungsproblem in und zwischen sozialen Verbänden bezogen sind. Individuen und kollektive Akteure stoßen mit ganz verschiedenen Ansprüchen und Interessen aufeinander, und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, diese Kräfte ohne ernsthafte Gefährdung des Friedens zu koordinieren. Es sind also verbindliche Entscheidungen zu treffen, ohne dass ein Konsens bezüglich der Ziele und Mittel jeweils schon vorausgesetzt werden kann.

Die semiotische Dimension des Politischen bleibt in der Forschung meist unterbelichtet, wird ausgeblendet oder unterschätzt. Zwar sind Leidenschaften und Interessen, Bedürfnisse und Ideologien in Rechnung gestellt; die Frage jedoch, wie diese ihrerseits durch Zeichen- und Kommunikationsprozesse nicht nur vermittelt, sondern konstruiert und gesteuert werden, bleibt unberücksichtigt. Die neuere Semiotik hat die grundsätzliche Zeichenbezogenheit der Realität herausgearbeitet, so dass der Mensch sich nicht nur in einer Biosphäre als seiner natürlichen Umwelt bewegt, sondern auch in einer Semiosphäre. Wir leben in sinnhaften, bedeutungsgeladenen Zeichenwelten, die uns nicht nur in Form von geschriebener und gesprochener Sprache begegnen, sondern sie umgeben uns z.B. in Form von Architekturen, die sehr genau unseren Raum und unsere Bewegungsmöglichkeiten definieren. Zwar ist nicht alles in der Welt Zeichen, aber alles kann durch die semiotische Aneignung zum Zeichen werden. Jede Wahrnehmung, jede Schlussfolgerung, jeder Akt der Verständigung ist nur sinnvoll zu denken als ein durch das Medium der Zeichen vermittelter Prozess.⁸ Die Inhalte von Zeichen sind wiederum Zeichen, die nur mit Hilfe weiterer Zeichen 'interpretiert' werden können, und dieser Prozess der Interpretation von Zeichen mit Zeichen, der nahezu unser gesamtes Leben durchzieht, ist die (unabschließbare) 'Semiose'. Es ist unmittelbar plausibel, dass auch politische Prozesse - von der Gesetzesformulierung bis zur Gemeindeversammlung, von der Demonstration bis zur Aushandlung internationaler Resolutionen - ohne diese semiotische Dimension nicht zu denken sind.⁹

⁸Ein Zeichen kann als bilaterale Einheit aus einem, wie auch immer materialisierten "Ausdruck" und einem aus diversen Bedeutungsmerkmalen zusammengesetzten "Inhalt" verstanden werden. Der Ausdruck "Demokratie" wäre mit dem Inhalt "Herrschaft des Volkes" verknüpft, wobei die Inhalte ihrerseits interpretationsbedürftige Elemente sind.

⁹Vor allem FOUCAULT (1977) stellt den Zusammenhang zwischen Zeichenprozessen und Wissensformen einerseits, Macht, Herrschaft und Ordnung andererseits heraus. FOUCAULTS "Diskurse" verdeutlichen, daß die uns umgebende Semiosphäre kein neutrales Medium ist. Statt dessen ist der Diskurs ein Ort vielfacher, dezentraler Machteffekte, und stabilisierte Diskurspraktiken bilden ein wahrhaft "ehernes Gehäuse" von symbolischer Ordnung, dem sich zu entziehen gerade deshalb so schwerfällt, weil weniger unser Körper als vielmehr die diskursiv konstruierte "Seele", das Denken, das Wahrnehmen und Empfinden der Zielpunkt dieser Machteffekte ist. Zwar betont FOUCAULT die Eigendynamik von Diskursen und Zeichenwelten, so daß subjektivistische und interaktionistische Verkürzungen vermieden werden können, doch bewegen sich bei ihm Diskurse aus sich selbst heraus und formen wie eine Art 'Weltgeist' die Wirklichkeit zu seinen Bedingungen. Strategien und Interessen der Akteure, die auf die Eigendynamik von Diskursen einwirken, bleiben außen vor. Siehe dazu exemplarisch FOUCAULT, M.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1977.

Die soziale Welt - bestimmt durch die vermittelnden Größen Struktur und Handlung, Objektivität und Subjektivität - wird von soziokulturellen Theoretikern so beschrieben, dass sie die Ursachen sozialer Ungleichheit im Bereich der "Kultur" vermuten. Es sind die typischen Werthaltungen, Einstellungen und Verhaltensmuster der Menschen, die ungleiche Lebensbedingungen (mit) hervorbringen. Die Vermittlung dieser Größen untersuchte vor allem Pierre BOURDIEU seit den 60er Jahren, dessen Titel "Soziologie der symbolischen Formen" (1970/74) - in bewusster Anlehnung an Ernst CASSIRER - auf die semiotische Sphäre verweist.

1. Feld, Habitus und Mimesis - eine Verinnerlichung von Praxis

Im Zentrum des BOURDIEUSCHEN Modells steht die Begriffstrias von Kapital, Habitus und Feld.¹⁰ Die soziale Welt, gedacht in Form eines mehrdimensionalen Raumes, differenziert sich in eine Reihe von spezialisierten Teilbereichen aus, die eigene Logiken, Strukturen und Legitimationskriterien aufweisen. Solche *Felder* sind in Analogie zum Begriff des physikalischen Kraftfeldes streng relational gedacht. Jede Position im Feld, die ein individueller oder kollektiver Akteur einnehmen kann, ist direkt durch die Relation zu den anderen Positionen bestimmt, und diese Relationen sind als latente oder aktualisierte Machtverhältnisse gedacht, d.h. *"als ein Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die allen in das Feld Eintretenden gegenüber sich als Zwang auferlegen"* (BOURDIEU 1985, 10). Die einzelnen Kraft- bzw. "Gravitationsfelder" sind zugleich "Kampffelder" (ebd., 72ff.), die von handelnden Menschen getragen werden.

Die "Einkörperung" von sozialen Strukturen erfolgt im Zuge der Sozialisation. Dabei bildet jedes Individuum zunächst familiär vermittelte, dann feldspezifische Habitusformen aus. Damit sind Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster gemeint, die das gesamte Verhalten des Menschen prägen und ihm eine weitgehende Erwartbarkeit verleihen. Wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person verwehrt ist und ahnt die "Grenzen seines Hirns", so FRÖHLICH (1994, 38) in Anlehnung an BOURDIEU. Der *Habitus* äußert sich folglich in einer die soziale Herkunft kopierenden Haltung, die durch die sprachlichen, gestischen, emotionalen und rationalen Lebensäußerungen des Subjekts durchscheint. Der Einzelne ist sich und dem anderen in seinem Habitus Subjekt selbst und doch ist er gleichzeitig rückgebunden an kollektive, soziale und kulturelle Strukturmuster.

Einmal erworbene Habitusstrukturen entwickeln ein hohes Maß an Trägheit - BOURDIEU spricht hier von *"Hysteresis-Effekt"* -, die selbst dann noch in Kraft bleiben, wenn sie angesichts veränderter Umstände längst dysfunktional geworden sind. Die Beziehung bzw.

¹⁰Siehe hierzu: FRÖHLICH, G.: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu, in: MÖRTH, I. /FRÖHLICH, G. (Hrsg): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturgeschichte der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt/M./New York 1994, S. 31-54.

"Komplizenschaft" von Feld und Habitus zeigt sich, wenn der Habitus auf die Bedingungen seiner Wirksamkeit trifft, was heißt, dass er auf jene Bedingungen stößt, die mit *"jenen identisch oder analog sind, aus denen er selbst hervorgegangen ist"* (1992, 115). Die widerspiegelungstheoretische Analyse beschreibt, dass der Habitus, welcher auf "sein" Feld stößt dort "objektive Chancen" antrifft, die der Habitus als Neigung bzw. Disposition in sich trägt, erworben durch Einverleibung von *"Strukturen eines ähnlichen Universums"* (ebd. 1992, 115). Jetzt muss sich der Akteur nur seiner "Natur" gewahr werden, dass heißt dem überlassen, was die Geschichte aus ihm 'gemacht hat', um zu tun, was getan werden muss. Zum anderen und gleichzeitig steckt im Habitus aber mehr als nur sozial weitgehend vorgeprägte Subjektivität: das leibhaftig handelnde Subjekt geht mit seinem sozialen und kulturellen Erbe biographisch und situativ um, aus dem es erworbene Anteile zu verändern oder neu zu integrieren sucht. In Anlehnung an KANT muss das Subjekt *"die von den Sinnen herbeigebrachten unzusammenhängenden Einzelteile zu einem Bild der Welt synthetisieren"* (GEBAUER/ WULF 1998, 46f.). Dieser Prozess ist jedoch nicht ein rein geistiger, sondern als ein sozialer und praktischer zu verstehen.

Der Habitus ist elastisch und hat keine starre Prägung, so dass das Individuum Grundmuster von Anpassung und Resistenz, Routinen und Aufnahmebereitschaften entwickelt, die eine Neuorientierung der Person ohne gravierende Änderung der dispositiven Grundstruktur (Kern des Habitus) ermöglicht.¹¹ Der Habitus ist "strukturierte Struktur", eine Verinnerlichung von Praxis, sprich die Inkorporierung von Kultur, Geschichte und Sozialem. Solche Einverleibung kollektiver generativer Schemata und Dispositionen zeigt an, dass Menschen in symbolisch strukturierten Gruppen bzw. Umfeldern aufwachsen. Dies erfolgt mimetisch über praktische Handlungen, so dass ähnliche Lebensbedingungen ähnliche Habitusformen "erzeugen". Alle Verhaltensweisen, die notwendig sind, um die soziale Praxis zu bewältigen, werden selbst wieder in der Praxis vermittelt; im praktischen Zustand, ohne auf die Ebene des Diskurses zu gelangen. Damit man in einer gegebenen Situation das passende Verhalten, die sozial "richtige" Bewegung hervorbringen kann, braucht man einen bestimmten Sinn für das, was jeweils zu tun ist (praktischer Sinn). Unser praktisches Wissen und soziales Handeln haben wir vom Körper aus gewonnen, durch den das Individuum zu seiner Umwelt Bezug nimmt. Das Konzept der Mimesis (Ästhetik) zeigt, dass soziale Welten gestalterisch und sinnlich hergestellt werden. In mimetischen Handlungen machen die sozialen Subjekte eine je vorgängige Welt noch einmal, als ihre Welt. Mit diesen Akten stellen sie eigene Welten her und fügen sich in die Gesellschaft ein, nehmen an ihr teil und geben ihr eine körperliche Existenz. Ebenso wie das Subjekt in der Welt enthalten ist, enthält es die Welt, eine "Anähnlichung" vollzieht sich, wie GEBAUER/WULF (1998, 23ff.) herausstellen. Die im mimetischen Handeln erzeugten Welten haben einen zeigenden Charakter: sie werden in öffentlichen Aufführungen dargestellt.

¹¹Siehe zum Habituskonzept: BÖHNISCH, L.: Pädagogische Soziologie, München 1996, S. 55-60.

Mit seinen Bewegungen formt also das Subjekt seine Umwelt; gleichzeitig wird es zum Gegenstand von Strategien, die seinen Körper an gesellschaftliche Ordnungen und Strukturen ausrichten. Im mimetischen Handeln wird ein praktisches Wissen über die Umwelt gebildet; die Bewegungserfahrungen mit der Welt werden im Körpergedächtnis aufbewahrt, der Bewegungsraum symbolisch gemacht. Die Einverleibung praktischer Schemata ist gleichzeitig eine Verinnerlichung von Zeit- und Raumstrukturen: *"Zeitpunkt und vor allem Tempo der Praktiken beherrschen heißt, sich in Gestalt des Rhythmus von Gebärden oder Sprache ein ganzes Verhältnis zur Dauer auf den Leib zu schreiben, das als konstitutiv für die Person [...] erlebt wird"* (BOURDIEU 1979, 141, zit. n. FRÖHLICH 1994, 39f.). Der strukturierte Raum als kulturelle Tradition, z.B. architektonisch bestimmt, erzwingt bestimmte Körperbewegungen und vermittelt dadurch Ordnungsprinzipien. Die Objektwelt wird *"mit dem ganzen Leib in den und durch die Bewegungen und Ortsveränderungen gelesen, die den Objektraum sowohl gestalten als auch von ihm gestaltet werden"* (ebd.).¹²

Die Gestaltungen und Formungen des Körpers lassen sich GEBAUER/WULF (1998) zufolge auf mehreren Ebenen darstellen: *"Im instrumentellen Gebrauch formt sich der Körper zu einem technischen Instrument, entwickelt besondere "Körpertechniken" und passt sich, indem er die erforderlichen Bewegungsmuster hervorbringt, den gegebenen Geräten an. Im Zivilisationsprozess gestaltet sich das Individuum unter dem Druck sozialer Standards um. Auch für die Disziplinierung wird die Gelehrigkeit des Körpers eingesetzt mit dem Ziel, ihn zu einem fähigen und funktionierenden Glied der Gesellschaft zu machen. In soziale Institutionen eingespannt, überwacht und kontrolliert, gestaltet das Subjekt seine Bewegungen entsprechend der ihm vorgegebenen Kodifizierungen und Ritualisierungen. Es verinnerlicht die Überwachung und Kontrolle, die zunächst von außen ausgeübt werden, so dass diese von Innen her, in Eigenregie des Individuums, funktionieren. Auf dem gleichen Weg übernimmt das Subjekt Ordnungen und Strukturen der sozialen Praxis, konstruiert eine innere, subjektive Instanz, den Habitus, und macht sich auf diese Weise fähig, an der sozialen Praxis mit sinnvollen Handlungen teilzunehmen und sich in ein soziales Gefüge zu integrieren"* (300f.).

2. Kapitalsorten - Trümpfe wie in einem Kartenspiel

Feld und Habitus sind wiederum eng verknüpft mit dem Begriff des *Kapitals*. "Kapital" ist nach BOURDIEU das Medium, über das sich Machtrelationen im Feld konstituieren. Jedes einzelne Feld bedarf verschiedener Sorten von Kapital, welche *"Verfügungsmacht im Rahmen eines Feldes darstellen"* und *"Trümpfen in einem Kartenspiel"* (1985, 10) gleichen und dabei eine bestimmte Kapitalsorte die Gewinnchancen im jeweiligen Feld bestimmt. Die

¹²Vgl. zur Aneignung des Sozialen Raumes BÖHNISCH (1996), S. 147-176.

soziale Stellung des Akteurs erkennt man an der Stellung innerhalb des einzelnen Feldes. Die erste Raumdimension beschreibt den Gesamtumfang des angereicherten Kapitals und die zweite Dimension entspricht der Zusammensetzung der verschiedenen Kapitalsorten. BOURDIEU beschreibt, dass Kapital "Überlebenstendenz" hat, dass es sich selbst reproduzieren, Gewinne abwerfen und wachsen kann. Es sorgt dafür, *"dass nicht alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist"* (1983, 183). Die *"Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. die Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird"* (ebd.), entspricht der Verteilungsstruktur der verschiedenen Kapitalsorten, die da sind: *Ökonomisches Kapital*, was BOURDIEU als das dominante ansieht und ihmzufolge zu klassenspezifischen Verteilungen von Kapital und Habitus führt, beinhaltet alles was *"unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar (ist; V.U.) und sich besonders zur Institutionalisierung in der Form als Eigentumsrecht eignet"* (1983, 185). *Kulturelles Kapital* - unterteilt in inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes Kulturkapital - sind Diplome, Titel und Stellen, aber auch Bildung und Wissen.¹³ *Soziales Kapital* ist das Gesamt jener Beziehungen und Verbindungen, die man - auch weit über den Familienverband hinaus - als Einfluss geltend machen kann. Dafür ist eine *"unaufhörliche Beziehungsarbeit in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt"* (1983, 193).¹⁴ *Symbolisches Kapital* schließlich ist gleichsam die semiotische Ebene aller Kapitalien und Machtbeziehungen. Symbolisches Kapital ist jene Ehre, jenes Prestige und Renommee, das zum einen aus dem Besitz der anderen Kapitalsorten resultiert, das sich zum anderen jedoch auch innerhalb der Semiosphäre über Lebensstile, dem Umgang mit Sprache, Rhetorik und Ästhetik, das Beherrschen kanonisierter oder avantgardistischer Kultur manifestiert.¹⁵ Durch den Begriff des symbolischen Kapitals wird radikal verdeutlicht, dass und wie symbolische Formen als Medien für Machtrelationen fungieren. BOURDIEU hat versucht, den Zusammenhang von Handeln und Habitus in eine "Formel" zu fassen, die folgendermaßen lautet:

¹³Inkorporiertes Kulturkapital ist körpergebunden (Klavierspielen/Klettern), kostet Zeit und kann nicht als Kapital kurzfristig, wie das bei anderen Kapitalsorten möglich ist, weitergegeben werden. Objektiviertes Kapital, wie Gemälde, Instrumente (Klavier) ist materiell übertragbar als juristisches Eigentum. Um die eigentliche Aneignung zu erreichen, bedarf es kultureller Fähigkeiten, sprich inkorporiertes Kulturkapital, damit das Klavier auch bespielbar ist. Das institutionalisierte Kapital sind die angesprochenen Titel (Doktor, Professor, Präsident), die schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert sind.

¹⁴Siehe dazu die ausführliche Bearbeitung dieses Forschungsbereiches aus anthropologischer Sicht bei: GEBAUER, G./WULF, C.: Spiel-Ritual-Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Hamburg 1998

¹⁵Andere Kapitalsorten, wie das Körperkapital, welches für Jugendliche von besonderer Relevanz ist, treten als eigene Kategorien hinzu. Die verschiedenen Kapitalsorten sind mit unterschiedlichem Aufwand konvertierbar, was im Umwandlungsprozeß auch Verluste zur Folge haben kann (BOURDIEU 1983, 195f.). Der Prestige- und Statusgewinn über den Einsatz von Körperkapital, also der gestaltete Körper ("body-building") einschließlich der Accessoires, ist für Jugendliche das unmittelbarste Ausdrucksmittel und (schichtspezifisch) schneller erreichbar als der über langwierige Bildungswege. Der Körper- und Freizeitmarkt sind die expandierenden Größen in einer prekären "Arbeitsgesellschaft". Siehe dazu: WINKLER, J.. Lebensstil und Sport. Der Sport als 'stilistische Möglichkeit' in der Symbolisierung von Lebensführung, in: WINKLER, J./WEIS, K. (Hrsg.): Soziologie des Sports: Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven, Opladen 1995, S. 261-278.

(Habitus)(Kapital) + Feld = Praxis. Der Habitus führt in Verbindung mit Kapital in spezifischen Handlungsbereichen, sozialen Feldern, zu je spezifischen Handeln (Praxis). Die Summe dieser Praxen macht den jeweiligen Lebensstil einer sozialen Gruppe aus.

Greifen wir Habitus und kulturelles Kapital nochmals auf und betrachten sie kurz für Heranwachsende, so wird deutlich, dass Kinder und Jugendliche mit bestimmten gewonnenen dispositiven Grundmustern des Habitus in schulische und außerschulische Aneignungsprozesse hineingehen. Familientradition und Schulbildung als Vermittler von kulturellem Kapital tragen nach BOURDIEUS Ansatz wesentlich zu einer Entwicklung und Veränderung des Habitus bei. TREIBEL findet hierfür ein aufschlussreiches Alltagsbeispiel: *"Kinder, die von ihren Eltern in Museen oder Opern 'geschleppt' werden, erhalten eine Menge an kulturellem Kapital, indem sie solche Gebäude schon einmal betreten haben und wissen, wie man sich in ihnen bewegt - selbst wenn sie sich für die jeweiligen bildlichen oder musikalischen Darstellungen nicht interessieren oder sie gar verabscheuen"* (1994, 214). Dies zeigt die Mechanismen, die als "Grammatik" des Habitus definiert sind oder anders ausgedrückt: Als Grammatik wirkt der Habitus indessen, weil seine Prinzipien als Kompetenzen gekannt, nicht aber gewusst werden. Entsprechend diesen inkorporierten Dispositionen steuern Heranwachsende ihren Umgang mit Schule, Jugendarbeit und Medien, indem sie aus dem Zwang Schule die Notwendigkeits- und Gebrauchstugend Schule machen oder Jugendarbeit und Medienkonsum als je spezifische biographische Ressourcen nutzen. Die entwickelten - meist milieugenerierten - Gewohnheiten, Dispositionen und Vorlieben als habituelle Prägungen verweisen die Schule auf die Notwendigkeit, sich auch als sozialer und kultureller Raum für Alltag und Biographie der Kinder und Jugendlichen zu öffnen, damit für alle über Bildung ein hohes Maß an Kapitalsorten angereichert wird, was ja bekanntlich familiär nicht abgesichert werden kann.

II. KAPITEL: DAS KONZEPT DES LEBENSSTILS

Der Modernisierungsschub, der seit den 60er Jahren unsere Wirtschafts- und Sozialstruktur umformt, ist in eine kritische Phase eingetreten. Die Dynamik ökonomischer Produktivkräfte und sozialer Akteure klopft auch an die Tore unserer sozialen und politischen Institutionen. 'Politikverdrossenheit' und rechtspopulistische Wahlerfolge, Arbeitslosigkeit und neue Armut, Ethnozentrismus und Anomie erreichen Dimensionen, die auch die Kehrseite der Modernisierungen deutlich machen. Sozialstrukturelle Modernisierungsschübe öffnen den Raum für die gesellschaftlichen Produktivkräfte und erzeugen zugleich neue Disparitäten und Deklassierungen. Konfliktlinien alter und neuer sozialer Ungleichheit haben heute Konjunktur, zwischen Männern und Frauen, zwischen Arbeitnehmern und Unternehmern, zwischen Modernisierungsgewinnern und -verlierern. Da scheint George ORWELLS Geschichte von der "Farm der Tiere" und dem berühmten Satz darin: *"Alle Tiere sind gleich, einige sind gleicher"* eine Neuauflage zu erreichen. Lebensstile stellen bis zu einem bestimmten Grad, jedoch nicht in erster Linie, die Konsequenz ungleicher "vertikaler" Lebensbedingungen dar, wie z.B. von Einkommensverhältnissen. Darüber hinaus finden sich aber zahlreiche "horizontale" Unterschiede zwischen Lebensstilgruppierungen teils innerhalb sozialer Schichten, teils über Schichtgrenzen hinweg, die durchaus "vertikale" Auswirkungen haben: Es gibt laut Annette SPELLERBERG (1996, 198ff.) durchaus vorteilhafte und unvorteilhafte, "erfolgreichere" und weniger "erfolgreiche" Lebensstile, welche die eher zufrieden, andere die eher unzufrieden machen.

Doch wie kann man überhaupt Lebensstile als Produzenten neuer sozialer Ungleichheiten feststellen? Welches sind ihre Formen? In welchen Kategorien werden sie erfasst? Damit beschäftigt sich das folgende Kapitel. Auch hier sind die Studien des französischen Soziologen Pierre BOURDIEU für unser Thema die Ausgangsbasis. Seine maßgebenden theoretischen Erklärungsversuche versuchen, die Dynamik der Differenzierung moderner Gesellschaften zu erfassen. Sie führen zum Ergebnis, dass die Alltagsästhetik zum entscheidenden Faktor für soziale Differenzierungs- und Orientierungsprozesse geworden ist, also Lebensstile auch Produzenten sozialer Ungleichheiten sind. Hier nehmen die Arbeiten der jüngeren Lebensstilforschung ihren Ausgang.

1. Geschmack, Lebensstil, Ästhetik und Konsum

Das Habituskonzept von BOURDIEU umfasst zudem die Größen Geschmack und Lebensstil, die er als kohärent ansieht: Lebensstile bilden *"systematische Produkte des Habitus, die in ihren Wechselbeziehungen entsprechend den Schemata des Habitus wahrgenommen"* (1987, 281) werden. Darüber hinaus sieht er in ihnen einen einheitlichen *"Gesamtkomplex distinktiver Präferenzen, in dem sich in der jeweiligen Logik eines spezifischen Teil-Raums -*

des Mobiliars und der Kleidung so gut wie der Sprache oder der körperlichen Hexis - ein und dieselbe Ausdrucksintension niederschlägt" (283).¹⁶

Aber nicht nur ästhetische Wahlverwandtschaften erzeugen eine Endogamie aus Gemeinsamkeiten des Geschmacks, sondern auch ästhetische Intoleranz, was heißt, dass Geschmack auch *"Ekel, Widerwille - Abscheu oder tiefes Widerstreben - gegenüber dem anderen Geschmack, dem Geschmack der anderen [...] (ist; V.U.). Vermutlich stellt die Aversion gegen andere unterschiedlichen Lebensstile eine der stärksten Klassenschranken dar"* (BOURDIEU 1987, 105f.). Die objektiven Differenzen der Verteilung von Gütern und Merkmalen zwischen sozialen Gruppen werden im symbolischen System zu "signifikanten" Unterscheidungen, zu Distinktionen. Der "soziale Raum" wird zum "Raum von Lebensstilen" (BOURDIEU 1985, 21). Die Geschmackspräferenzen und Habitusstrukturen, die die Dinge und Menschen in einer Art sozialen Sinn passend zueinander paaren, sind tief in die Körper eingegraben und dem Bewusstsein nicht vollständig verfügbar. BOURDIEU (1987, 374) zufolge sind diese Strukturen nach wie vor klassenspezifisch.¹⁷

Distinktion kann und wird eingesetzt zur bewussten Abgrenzung und zur Bestimmung des Wertes von Symbolen und die Bewertung der Symbole bzw. die Gruppen, die die legitime Bewertung vollziehen, können sich ändern. Symbole können in Besitz genommen werden, exklusiv und selten gemacht werden. Je höher die soziale Lage, umso mehr wird distinktiert und Distinktionsgewinne erwirtschaftet. Gerade zwischen unterschiedlichen Fraktionen auf horizontalen ökonomischen Ebenen vollzieht sich ein ständiger Kampf um die legitime Definition und Aneignung von Kultur- und Konsumgütern, der Güter selbst, deren Legitimierung und das Monopol der Normierung.

Kulturelle Bedürfnisse und Kompetenzen sind sozialisationsbedingte und wissensabhängige Größen; so auch die ästhetische Überformung des eigenen Lebens. Die Stilisierung des eigenen Lebens, d.h. die Setzung des Primats der Form gegenüber der Funktion, der Modalitäten (und Manieren) gegenüber der Substanz zeigt sich in allen Bereichen: *"Nichts [...] ist distinguierender als das Vermögen, beliebige oder gar vulgäre [...] Objekte zu ästhetisieren. [...] Die verschiedenen Arten, [...] sich zu den Realitäten und den Fiktionen zu stellen, an die Fiktionen oder, die von diesen simulierten Realitäten zu glauben, [...] stehen in engem Zusammenhang mit den [...] diversen möglichen sozialen Positionen und sind*

¹⁶Vgl. dazu die durchaus anregende (SINUS-angelehnte) Darstellung über die Verbindung von Sozialstruktur, Alltagsästhetik und politischer Kultur: FLAIG, B.B./MEYER, T./UELTZHÖFFER, J.: Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, Bonn 1993

¹⁷BOURDIEUS Analysen erfolgten anhand von (kulturellem) Konsum und (Kunst-)Geschmack. Die Übereinstimmungen von Geschmack und Klassenzugehörigkeit einschließlich des jeweiligen Bildungsgrades, die er an (hoch-)kulturell orientierten Verhaltensweisen (Musik, darstellende Kunst) der Menschen belegen konnte, sind laut HRADIL (1999, S. 139f.) für sonstige Verhaltensweisen nicht so leicht feststellbar. Dies liegt wohl daran, daß die Studien aus den 60er Jahren stammen und die Größen *Wohlstandsmehrung, Bildungsexpansion, Wertewandel* und *Individualisierung* nicht einbeziehen konnten, da sich diese damals noch in engen Grenzen hielten.

dadurch auch weitgehend in die charakteristischen Dispositionssysteme (Habitus) der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen eingebunden. Geschmack klassifiziert nicht zuletzt den, der die Klassifikationen vornimmt" (BOURDIEU 1987, 25).

Unter den sozialen Erscheinungen, die heute als Zeichen eines allgemeinen Epochenwandels angeführt werden, steht diejenige einer "Ästhetisierung der Lebenswelt" an vorderster Stelle: *"dass die Subjekte in den entwickelten, reichen Ländern des Westens sich auf ihren Alltag nicht mehr zweckorientiert, sondern ästhetisch beziehen, dass sie ihre Lebensvollzüge in den unterschiedlichsten Formen stilisieren und sich wechselseitig auch an solchen Stilmerkmalen erkennen, gilt als entscheidender Charakterzug unserer Zeit"* (HONNETH 1994, 29).

Die "Ästhetisierung der Lebensweise" wurde bereits in den 50er und 60er Jahren aufgespürt, als man aufzeigte, wie sich die Befriedigung individueller Bedürfnisse auf das Konsumieren des Scheins der Waren verlagert, den die Werbebilder den einzelnen Objekten anhaften. Wer ein bestimmtes Waschmittel benutzt, konsumiert den Familienfrieden, den weiße Hemden beim Gatten und bunte Farben bei den Kindern schaffen. Konsum prägt zunehmend die kulturelle Dimension der zwischenmenschlichen Beziehungen und des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Jeder Akt des Handelns mit symbolischer Münze (im Rahmen der eigenen Präferenzen, des Habitus und des erzeugten spezifischen Lebensstils) wirkt distinktiv, ob gewollt oder nicht, ob eingesetzt oder nicht. *"Bereits der Blick in den Einkaufskorb eines anderen in der Schlange an der Kasse eines Supermarktes verrät Eß- und Trinkgewohnheiten und lässt bestimmte Facetten von Lebensstil erraten"* (WINKLER 1995, 267f.). Maßeinheit der Distinktion ist dabei das symbolische Kapital, einsetzbar in allen Lebensbereichen in allen denkbaren sozialen Feldern.

Gebrauchsgegenstände werden glorifiziert und selbst zu Modellen eines Lebensstils erhoben (das Sport-Auto bin "Ich"). Der ästhetische Schein des Lebens tritt zunehmend an die Stelle des Lebens. Das Leben steht nicht für sich selbst, sondern lebt aus den Inhalten, Verheißungen, Sinnversprechungen, die die Medien mit den ästhetischen Symbolen, Zeichen und Objekten verbinden. Die Stilisierung des Lebens erfolgt symbolisch - in einer Zeichenwelt, die auf einen Sinn verweist, den andere diesem Zeichen gegeben haben, welches aber nicht real, sondern allenfalls bruchstückhaft in der Vorstellungskraft der 'Zeichenkonsumenten' eingelöst wird. Konsum schafft die Möglichkeit der Symbolisierung von sozialen Unterschieden und Gemeinsamkeiten, von Lebensstilen und Zugehörigkeiten, aber auch von Werten und Normen; er ist soziales Medium und sein Wirken schafft eine soziale Wirklichkeit (Konsumgesellschaft). Die moderne soziale Bedeutung des Konsums ergibt sich aus der sozialökonomischen Entwicklungstypik der industriekapitalistischen Gesellschaftsformation, die sich plakativ in der Formel Massenproduktion durch

Massenkonsum (und umgekehrt) ausdrücken lässt. Diese Konsumgesellschaft produziert einen rasant ansteigenden Güterberg, der eigentlich einem Sättigungsgesetz unterworfen ist. Das Geheimnis dieser enormen, Sättigungsgesetze scheinbar außer Kraft setzenden Ausweitung, liegt im Mechanismus der *Produktdifferenzierung*, die sowohl eine ökonomische als auch eine soziokulturelle Dimension aufweist und dessen Zusammenspiel die Qualität des Massenkonsums ausmacht. Produktdifferenzierung heißt, dass ein Grundprodukt in verschiedenen Verwendungsarten produziert wird, die den Käufer als nicht miteinander konkurrierende unterschiedliche Produkte erscheinen; so gibt es Straßenrennräder, Mountainbikes, BMX-Räder, Liegeräder etc. Es wird differenziert nach Geschlecht, Lebensalter, Jahreszeit und Stil. Es werden Mode- und Stilwellen kreiert, um das Gekaufte alt werden zu lassen und das Konsumverlangen nach Neuem zu steigern. Dies empfinden wir mittlerweile als "selbstverständlich" und doch hat dies enorme soziokulturelle Wirkungen. Wir folgen nicht nur selbstverständlich der Differenzierungslogik, sondern gehen ihr auch sozial auf den Leim, was heißt, dass wir, wie bereits angedeutet, zu den materiellen, stofflichen Gehalten auch die sozialen und kulturellen Attribute, mit denen sie versehen sind, dazukaufen. Attribute, die wiederum - über Werbung und Marketing - gestaltet und verbreitet werden, um die differenzierten Produkte soziokulturell in unseren Alltag zu integrieren, so dass der Konsum zum sozialintegrativen Medium avanciert - "Sekt oder Selters" wird zur bedeutungsvollen Frage.

"Wenn Produkte an Lebensstilen entlang verkauft werden, wenn man sie in der Werbung um Lebensstile herum gruppiert, [...] wenn man also Persönlichkeits- und Sozialarrangement gleich mit kaufen kann, wird suggeriert, dass Produkte über ihren jeweiligen Verbrauchswert hinaus soziale Qualitäten haben müssen" (BÖHNISCH 1996, 240). Es werden Produkte um Lebensstile gruppiert, die Grenzlosigkeit verheißen: schrankenlosen Genuss, grenzüberschreitende Erlebnisse, traumhafte Erfüllungen, grenzenlose Möglichkeiten. Der Makel des temporären Verbrauchs wird durch eine verbrauchsübersteigernde Qualität verwischt. *"Kaufe das Produkt immer wieder neu und Du erwirbst mit dem Verbrauch ein Lebensgefühl, was andauert und Dir hilft, den Alltag leichter zu meistern"* - so die Botschaft. Aber nicht nur das: die lebensweltlich-orientierten Produkte verheißen auch Bewältigungsqualität und Konfliktlösung, dem man im "richtigen" Leben einer alltäglichen sozialen Interaktion oftmals aus dem Weg geht, dem was dort verhärtet und widerständig ist. Das, was in der sozialen Welt an Kommunikationsschwierigkeiten auftritt, ist in der Medienwelt jedoch gereinigt und keimfrei. Das Gelingen erfolgt in der problemlosen Symbolwelt des Konsums. Je mehr also die Moderne die soziale Welt zur symbolischen gemacht hat, desto unmittelbarer vermag das Symbolische das Soziale zu beeinflussen. Ähnlich vermag das auch die parasoziale Dimension der Medien, mit der der Konsum inzwischen eine wechselseitige Verbindung eingegangen ist - wie SPENGLER (1994, 47) herausarbeiteten konnte. Doch die Menschen können mittlerweile, mit Blick auf BOURDIEUS

Habituskonzept, auch mit Konsum umgehen, indem sie sich Konsumgüter und -arrangements als Medien der Selbstinszenierung und sozialen Ästhetisierung in einer individualisierten Gesellschaft aneignen.

2. 'Lebensstil', 'Stilisierung des Lebens' und 'Ich-Suche'

Kunst, Kunstkonsum, Stilisierung des Lebens als Manifestation von Geschmackspräferenzen eignen sich bestens zur Legitimierung sozialer Unterschiede, zur Distinktion (Ab-Hebung), d.h. zur Akkumulation von symbolischen Kapital ("Prestige", "Renommee", "Anerkennung"), so BOURDIEUS Resultat seiner Analysen. Und hier sind es hauptsächlich zwei Aspekte, welche die ambivalente soziale Qualität des modernen produktdifferenzierten und stilästhetisierten Konsums ausmachen: zum einen das Phänomen der Gleichzeitigkeit und Vereinbarkeit des Widersprüchlichen, das er hervorbringt, zum anderen das der Konfliktharmonisierung. Wir können an einem Ort und in einem Akt Dinge kaufen die Widersprüchliches beinhalten. Es werden Produkte hergestellt, die mit den gleichen Lebensstilverheißungen Umwelt und Gesundheit zerstören, wie Produkte, welche eben diese Schäden sanieren und heilen helfen sollen. Dabei bezieht sich die Konfliktlösungssymbolik mit seinem Moment der Gleichzeitigkeit und Vereinbarkeit des Widersprüchlichen nicht nur auf Alltagskonflikte, sondern auch auf gesellschaftliche Konfliktbilder, auf die Harmonisierung von Klassen- und Schichtunterschieden (Entproblematisierung der Gesellschaft) - ein Aspekt, den die Schnellbeschreiber der Gesellschaft in den Sozialwissenschaften in der so bunt gewordenen Welt häufig übersehen.

"Die Konsumindustrie stellt - dem Gesetz der Produktdifferenzierung folgend - sehr wohl schichtunterschiedliche Produkte her, für betuchte und weniger betuchte Leute auf der Schichtskala, von der exklusiven Marke über die Imitationsmarke bis hin zum Massenramsch" (BÖHNISCH 1996, 241). Aber: auch die Ärmsten können kaufen, haben Zugang zu der Kunstszenarie in der auch die Reichen, wenn auch in einem anderen Produkthimmel, es ihnen gleich tun. Die soziale Botschaft ist klar: es gibt nur noch Konsumniveus und keine Klassenunterschiede mehr. Die Gleichzeitigkeit und Vereinbarkeit des Widersprüchlichen zeigt sich in dem Versuch, die Klassengesellschaft konsumtiv aufzuheben und gleichzeitig dabei doch wieder in ausgeklügelten Konsumniveaus und Exklusivitäten zu reproduzieren. Zudem tritt zu dem tatsächlichen Kaufen das werbetüchtige ästhetisierte "Kaufen-an-sich" hinzu, die täglich hochglanzbroschürte Erreichbarkeit, die Chance des "In-Seins" macht die partizipative Suggestion des Konsums aus. Der Konsum, so OPASCHOWSKI (1990), ist längst zur Normalität geworden, eine gewordene Lebensform. Am Ende der Konsum-Spirale mit seiner Wachstumsideologie steht der grenzenlose ästhetische Konsumrausch - ein Aspekt, der im Jugendalter, als ein Alter der Grenzsuche,

der Entgrenzung um Grenzen zu erfahren, einer kritischen Jugendarbeit in bezug auf "Konsumkompetenz" und "Bewältigung des Konsums" bedarf.

Eine entscheidende Voraussetzung für diese zunehmend auch sichtbare Entwicklung ist, dass jetzt auch sozialökonomische Unterschichten ihren Lebensentwurf auf Grund der Erhöhung des Bildungs- und Qualifikationsniveaus sowie des Lebensstandards (ZAPF et al. 1987, 18ff.) über die Zwänge des Überlebenskampfes hinaus gestalten können. Ein Lebensstil ist - entgegen der häufigen Annahme 'alles sei frei wählbar' bzw. Stilisierung des Lebens sei aufgrund eines Freiheitsspielraumes jenseits unmittelbarer Notwendigkeit - noch immer an die soziale Lage und das Herkunftsmilieu gebunden, also von vertikaler Ungleichheit abhängig. Der eigene alltagsästhetische Stil ist somit nur scheinbar zunehmend Produkt einer Wahl und weniger von Umständen abhängig.

Das Thema "Lebensstile: Jugendliche und politische Kultur" hätte vor Jahren noch anders heißen können; nämlich zum einen "Klassen bzw. Schichten: Jugendliche und politische Kultur" oder zum anderen "Hochdifferenzierte/individualisierte 'Risikogesellschaft': Jugendliche und politische Kultur". In der modernen soziologischen Lebensstilanalyse, die MÜLLER als den erfolgsversprechendsten theoretischen Ansatz für die Erforschung sozialer Ungleichheit hält, sieht dieser eine Art *"Mittelweg zwischen den beiden extremen Gesellschaftsinterpretationen - der These von der unverminderten Fortexistenz einer Klassengesellschaft und der These der hochdifferenzierten und individualisierten 'Risikogesellschaft'"* (1992, 380).¹⁸ Lebensstile sind nicht bloß individuelle Erlebniswelten, sondern Reproduktionsmedien sozialer Ungleichheit. *"Sie präsentieren unterschiedliche Mengen und Formen symbolischen Kapitals ('Anerkennung', 'Prestige', 'Ehre', 'Reputation' etc.) und werfen in den verschiedensten sozialen und kulturellen Kontexten Distinktionsgewinne unterschiedlicher Höhe ab"* (MÖRTH/FRÖHLICH 1994, 24). Um die verfeinerte Grundstruktur der "Alltagsorganisation von Menschen" empirisch erfassen zu können, werden mittels dem Lebensstilansatz die expressiven, ästhetischen und subjektiv-konstruktiven (Biographie-)Anteile im Rahmen der Wahl des eigenen Lebensstils und -entwurfes (mit-)thematisiert und sind als 'relativ unabhängig' von 'objektiven Determinanten' oder 'Lebensbedingungen' zu betrachten, so LÜDTKE (1989, 40). Befriedigende Aussagen über die Relation von Lebensstil und Politik oder Klassifikationen Jugendlicher lassen sich mittels der Lebensstilanalyse jedoch nur schwer erfassen. LÜDTKE stellt diesbezüglich fest: *"Die empirische Unterscheidung von Lebensstiltypen ist derzeit noch mit großer Forscherwillkür behaftet, zumal die theoretische Konsensbildung hinsichtlich der*

¹⁸Man kann derzeit drei verschiedene Verwendungsansätze des Begriffs "Lebensstil" ausmachen: 1) für ethnographisch detaillierte Beschreibungen von Gruppen, Milieus und Konsummustern (deskriptive Funktion); 2) für neue gesellschaftliche Entwicklungen und Trends, Formen und Stile, welche die "Zeichen der Zeit" zu verkörpern scheinen (zeitdiagnostische Funktion) und 3) für neuartige und andersgelagerte Konzeptualisierungen und Erklärungen sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit (theoretische Funktion).

angemessenen Dimensionierung von Lebensstilkonstrukten und ihrer Operationalisierung gerade erst begonnen hat" (1995, 77).

Lebensstile bezeichnen die jeweilige Ausdrucksform der Lebensgestaltung und sie zeichnen sich durch gemeinsame Verhaltensweisen wie ähnliche Werthaltungen, Zielvorstellungen und Wissensbestände aus. Der Stil gewinnt für die Selbstinterpretation der Person sowie Fremdinterpretation durch andere die Bedeutung einer Selbstenthüllung des eigenen "Wesens". *"Ausdrücklichkeit und Eindrücklichkeit, der Wunsch, die eigene Lebensführung in alltagsästhetischen Symbolen und Zeichen zum Ausdruck zu bringen, und die Übernahme der äußeren Zeichen und Symbole, die an Waren, Verhaltensritualen, Formen individueller Selbststilisierung, von der Frisur über die Brille, die Kleidung bis hin zur Gestik und Sprache haften, gewinnen identitätsbildende Kraft für die Menschen selbst, weil schon in das vorgeführte Design divergente 'Lebensphilosophien' demonstrativ hineingelegt worden sind"* (FLAIG et al. 1993, 21).¹⁹ Das "Ausleben" eines bestimmten Lebensstils setzt jedoch eigene Handlungsfreiheit voraus. Die soziale Lage als Gesamtheit aller äußeren Lebensbedingungen ist sozusagen der *"objektive Rahmen der Lebensstilartikulation"*, da die Faktoren der sozialen Lage, wie finanzielle Ressourcen etc. die Ausbildung sozialer Milieus und der Lebensstile maßgeblich mitbestimmt (LÜDTKE 1996, 142).

In dem oben bereits genannten Werk von BOURDIEU (1970/74) "Zur Soziologie der symbolischen Formen" wird die Frage der Möglichkeiten eines eigenen 'Lebensstils' und der 'Stilisierung des Lebens' deutlich. Danach legen obere Klassen den Akzent auf Herkunft und Lebensstil: *"Eine Hierarchie, die den Akzent auf Lebensstile und Sozialprestige legt, drückt den Gesichtspunkt der oberen Klassen aus"* (1974, 72). Als Kontrastmittel im Distinktionsspiel dienen ihnen die (ökonomisch) unterprivilegierten Klassen. Auch Lebensstile der Unterschicht bzw. marginalisierter Gruppen können ausgemacht werden. Hier ist die Rede von 'Lebensstilen des Mangels', von 'Kulturen der Armut' - einher gehend mit einem "Notwendigkeitsgeschmack" der Unterschicht (BOURDIEU 1987, 256), was Roland HUMMEL (1994) anhand des Schicksals der menschlichen Kolporteur (Straßenverkäufer) von Boulevardzeitungen eindrucksvoll beschreibt.²⁰ Mit dem Habituskonzept kann aufgezeigt werden, wie sich Menschen mit ihren gesellschaftlichen Umständen arrangieren, wie sie also - alltagssprachlich ausgedrückt - aus der Not eine Tugend machen können. Ärmere Schichten wandeln dabei ihre prekären Existenzbedingungen in Tugenden um, in einen Nützlichkeitsgeschmack, in die Ästhetik von unmittelbarer Körperlichkeit und Stärke, in eine typische Einfachheit der Kommunikation und Interpretation in und von Alltagssituationen, wie beispielsweise die männlichen Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten. Eine habituelle

¹⁹Definitivisch meint man mit 'Lebensführung' die typische Gestaltung des Alltags nach bestimmten Normen und Werten, besonders im Hinblick auf den künftigen Lebensweg (planend, situativ).

²⁰HUMMEL, R.: "Österreichische" Zeitungskolporteur. Lebensstil als Überlebensstrategie und Stigma, in: Mörth, I./Fröhlich, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile, Frankfurt/ New York 1994, S. 253-262.

Vermittlung kann somit aufzeigen, wie negative Existenzbedingungen und positive Lebensgefühle einher gehen können, ohne von der These vom falschen Bewusstsein geleitet zu sein, die meint, dass Menschen deshalb ohne Widerstand und scheinbar zufrieden in unmenschlichen Verhältnissen leben, weil sie den, diese Verhältnisse verschleiern den Ideologien aufsitzen. Struktur und subjektiver Lebensstil sind danach in einer eigenartigen Dialektik vermittelt: Indem Menschen die Strukturen in sich ummodellieren, also für sich lebbar machen, treten sie wiederum in ein neues Verhältnis zu den Strukturen. Hierbei entsteht eine Spannung, die ambivalent ist. Es können dadurch Strukturen zementiert werden; genauso aber können in dieser Spannung unvermutet und oft eben subjektiv zufällig Widerstände und Gegenwehr aufbrechen, wie dies beispielsweise die sogenannte "Wende" 1989 in der DDR veranschaulicht. Oder die Latinos der südamerikanischen Gesellschaften: sie haben einen leichten und beschwingten Habitus, und das trotz schreienden Elends. Überraschend und unkonventionell entwickeln sich hier Aufstände, Revolutionen aber auch unkonventionelle soziale und pädagogische Reformen, wie die südamerikanische Revolutionsgeschichte zeigt.

Mittelschichtler hingegen als Gewinner der Individualisierung - ähnlich doch wiederum anders wie die Unterschichtler - machen aus (Reichtums-)Nöten in der Abhängigkeit von der Konsumgesellschaft und den technologischen Zwängen ebenfalls Tugenden, indem ästhetisierend und psychologisierend Zwänge in Haltungen und Stile subjektiv umgeformt werden. Dem einen quält die Hungersnot, dem anderen die Not des dicken Bauches.

Nun sind Lebensstil und Stilisierung des Lebens (Primat der Formen, Manieren) nicht gleichzusetzen. Der Stilisierungsgrad ist eine veränderliche Größe, er nimmt im sozialen Raum nach oben hin zu: *"Der Lebensstil wird mit steigender sozialer Stufenleiter immer entschiedener durch die von Max Weber so genannte Stilisierung des Lebens charakterisiert"* (BOURDIEU 1987, 283). Voraussetzung für die Zunahme der in die Hand des Akteurs fallenden Stilisierung des Lebens ist die Auflösung traditioneller Zwänge, also der Prozess einer "Enttraditionalisierung" der Muster unserer Lebensführung. Damit ist gemeint, dass traditionelle Muster und Leitbilder einerseits ihre verbindliche (sozial-kontrollierende), andererseits ihre orientierende (und damit entlastende) Funktion verloren haben. Das betrifft religiöse Muster aber auch die "Einordnungs- und Bescheidenheitskultur", die noch in den 50er Jahren wirksam war.

Auch die Muster der Lebensplanung und -führung unterliegen diesem Prozess. Was man wird bzw. werden kann, ist gestaltungsoffener geworden. Die Erhöhung der ökonomischen Verfügungsmacht, die Expansion des Bildungssektors und die gestiegenen Möglichkeiten zu überregionaler Mobilität haben dazu geführt, dass die Chancen des Lebensweges (von Mittelschichtlern) scheinbar v.a. von der individuellen Leistungsbereitschaft, der Qualifikation

und individuellen sozialen Kompetenz abhängig sind, wie es MÜNCHMEIER in Anlehnung an BECKs Individualisierungstheorem zu fassen versucht (1997, 12).

"Enttraditionalisierung" bedeutet also eine größere "Freisetzung" aus traditioneller Bindung und Kontrolle und verspricht damit eine größere "Pluralisierung" der legitimen Lebensmuster; es bedeutet aber andererseits auch einen höheren Druck auf die Individuen - BECK (1993, 9) beschreibt es mit gleichzeitig zunehmenden Entscheidungszwang - und damit eine "Individualisierung" der Lebenschancen und der Verantwortung für den eigenen Lebensweg. Zugleich sind aber nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch der Zwang zur Distinktion ungleichmäßig verteilt, einer der Aspekte, den BECK (1986) mit seinem Begriff des "Fahrstuhl-Effektes", bei dem unsere gesamte Gesellschaft ökonomisch ein paar Stockwerke hochgefahren sein soll - was allerdings nur die Mittelschichten betrifft, ideologisch verdeckt. Rainer GEIBLER (1996a, 326f.) konnte diese Verüberallgemeinerung anhand der Ungleichheit der Bildungschancen empirisch nachweisen, die sich trotz der Expansion der Hochschulen nämlich erheblich vergrößert haben.²¹ BOURDIEU (1992) beschreibt die unterschiedlichen Distinktionschancen und -zwänge in "Rede und Antwort", wobei er darauf hinweist, dass in den mittleren Positionen des sozialen Raumes, vor allem in den USA, *"die Unbestimmtheit und die objektive Unsicherheit der Beziehungen zwischen Praktiken und den Positionen ihr Maximum (erreichen): folglich auch die Intensität der symbolischen Strategien"* (147). Der unterschiedliche Einsatz zur Distinktion zeigt sich daran, dass er die Oberen so sein lässt, wie sie sind, den Aufsteigern hingegen merkt man die Mühen der Kletterei der angestrebten Distinktionsgewinne an (ders. 1985, 13). NECKEL (1993) konnte zudem herausstellen, wie die Konkurrenz der Lebensstile bei Unterlegenen zu sozialer Scham, einem wichtigen Moment der symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit führt. Aber nicht nur aus dem "Collagen-Markt" der Oberschichten wird sich "kletternd" bedient, sondern auch die Unterschichten werden "nach unten tretend" ihrer (körperlichen) Zeichen und Artefakte "beraubt", oder anders: Symbole erfahren nicht nur wiederholenden (rituellen) Einsatz und Bestätigung ihrer Bedeutung, sondern ebenfalls Bedeutungswandlungen. Die Mittelschichtsgesellschaft assimiliert und entwertet zugleich typische maskulin-körperliche Symbole der Unterschichten, indem sie diese Zeichen aufnehmen, ihre Bedeutung für sich ummodellieren und als zusätzlichen "Schmuck" als Distinktionsgewinne neu ins Feld einbringen. So wanderte gestern die knastsymbolisierende Tätowierung, heute das noch aufschreckende Piercing und morgen der verlängerte martialische Körper in Form eines Kampfhundes in den Stilisierungsmarkt der Mittelschichtler.

In der Moderne, als einer Zeit des "und", in einer Zeit der miteinander konkurrierenden Möglichkeiten, wird allerdings die Identität des Einzelnen, die sich nur in der Auseinandersetzung mit der gegebenen Welt und ihren Deutungen ausbilden kann, zu einer

²¹Vgl. auch näher dazu: GEIBLER, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Opladen 1996b.

prekären, unsicher bleibenden Identität, immer auf der Suche nach sich selbst, stets im Übergang, immer im Ungewissen bleibend, so BECKER/FRITSCH (1996, 39ff.). Parallel zur Zunahme von Pluralisierung und Individualisierung der Lebensmuster wächst die "Reflexion" (ZIEHE 1985), welche den wachsenden Zwang sowie die Möglichkeit beschreibt, sich selbst zum Thema zu machen, über sich selbst nachzudenken.²² Immer stärker wächst der Bedarf der Menschen, sich ihrer selbst zu vergewissern, die eigene Bedeutung zu erleben, sich selbst zu erfahren und mit sich zu experimentieren. Persönliche Identität heißt zunehmend Suche nach Einzigartigkeit, die mich von allen anderen unterscheidet, so dass der Einzelne zum "Produzenten" seiner Identität wird, der dem "Druck" unterliegt, "etwas aus sich zu machen", sich selber zu stilisieren. Der moderne Individualisierungsprozess läuft dabei vielfach über den Konsum: Ich kaufe mir etwas Eigenes, Unverwechselbares, inszeniere (mich in) meine(n) Accessoires selbst und gleichzeitig bin ich Teil einer Identität und Zusammengehörigkeit stiftenden Stilrichtung oder Marketinggruppe, sei es symbolisch oder in den sozialen Zusammenschlüssen der Marken- und Fanclubs. SCHULZE (1992) meint, dass der Konsum das uneingeschränkte soziale Erlebnis des Ich bietet und das trotz wachsender gesellschaftlicher Unübersichtlichkeit. Unter diesen Umständen gewinnt die sinnliche Symbolstruktur der alltäglichen Bedürfnisbefriedigung und sozialen Kommunikation mit ihren sehnsuchtsvollen Überhöhungen eine neue Bedeutung. Der alltagsästhetische Stil wird für den Einzelnen tendenziell zu einem symbolischen Korsett, welches die prekären Suchbewegungen des Ich zusammenhält. Die gewachsene Bedeutung der Selbststilisierung z.B. in den subkulturellen Jugendszenen hat hier sicherlich ihre generelle Wurzel.

3. Soziale Milieus als Großgruppen Gleichgesinnter

BECKER/FRITSCH (1996) beschreiben - in Anlehnung an WELSCH - die Zeit, in der wir leben, als eine Zeit des "Ästhetischen": Alles um uns herum, ob Kleider, Häuser, Wohnungen, Autos, Sportgeräte, Armbanduhren, Sonnenbrillen, Festivals, Sportereignisse oder politische Aktionen - alles erscheint aufgepeppt, gestylt, wird bunter, schillernder, auffälliger. Dieser bunten Welt einher geht eine gigantische Verbildlichung unserer Wirklichkeit mittels visualisierender Medien - die Tendenz der Ästhetisierung scheint allgegenwärtig. Dieser Dauerbeschuss des Ästhetischen führt nun nicht etwa dazu, dass wir differenzierter sehen lernen, gestalterische Elemente unterscheiden können, empfindsamer werden für Formen und Farben bzw. den Ausdrucksgehalt von Gestaltetem wahrnehmen. Eher das Gegenteil tritt ein: wir werden durch die hübsche Aufmachung zum Konsum animiert und vom Inhalt abgelenkt, d.h. die Sinne sind animiert, verlieren aber ihre Erkenntnisfähigkeit. WELSCH (1991) spricht vom Umschlag des Ästhetischen in Anästhetisches. Statt einer Sensibilisierung findet eine De-Sensibilisierung statt. Das heute geforderte individuelle

²²Siehe auch: ZIEHE, T.: Bindungen und Selbsterprobungen - Jungen-Pubertät im Prozeß kultureller Modernisierung, in: HAFENEGER, B./JANSEN, M./KLOSE, C. (Hrsg.): "Mit fünfzehn hat es noch Träume ..." Lebensgefühl und Lebenswelten in der Adoleszenz, Opladen 1998, S. 39-80.

Styling, sei es am eigenen Körper (BECKER/FRITSCH 1996) oder im Wohnraum (vgl. SINUS-Lebensweltforschung 1991), sei es in der Wahl der Musik (RICHARD/KRÜGER 1995) oder des Fahrrads, folgt häufig modischen Trends und bleibt schablonenhaft.

dass sich westliche Wohlstandsgesellschaften aufgrund der Ästhetisierung der *Lebensweise* zunehmend nach "völlig neuen" Mustern entlang der Unterscheidungslinien der alltagsästhetischen Stile segmentieren, wie es FLAIG et al. (1993) zu erkennen glauben, scheint verfrüht, da die äußeren Lebensbedingungen und damit die vertikale Struktur der Gesellschaft eben nicht völlig nivelliert ist, wie es nach SCHELSKY alle Individualisierungstheoretiker (BECK 1986, SCHULZE 1992) "erfreulich" ausrufen. Mehr Gleichheiten einer sich tagtäglich stilisierenden "bunten Masse" werden an der Oberfläche gefunden, die zugrundeliegenden Ungleichheiten bleiben in der "Tiefenstruktur" der Gesellschaft unsichtbar. Doch auch alltagsästhetische Stile widerspiegeln sich, wie FLAIG et al. sehr wohl betonen, in den sozialen Milieus, die sich zwar heute pluralisieren (VESTER et al. 1992), an den Rändern des Milieukerns errudieren, aber doch selber hoch wirksam sind, wenn auch nicht im Bewusstsein, so doch in den Geschmackspräferenzen und damit auch in der "Tiefenstruktur". Dem Schicht- bzw. Klassenparadigma zugrunde liegende sozioökonomische Lebensbedingungen wie Einkommen und Bildung werden in der Alltagswelt moderner Gesellschaften in sehr unterschiedlichen ästhetisch-stilistischen Inszenierungen wirksam, sicht- und erfahrbar.

Untersuchungen über soziale Lagen, Lebenslagen und neuerer Klassen- und Schichtkonzepte geben Auskunft, dass die "objektiven" Lebensbedingungen die "subjektiven" Lebensweisen zwar möglicherweise anregen, beeinflussen und begrenzen, aber nicht notwendigerweise die "subjektiven" Lebensweisen der Menschen völlig prägen, so dass eigenständige Analysen von sozialen Milieus und Lebensstilgruppierungen erforderlich wurden. Entscheidend für das Schicksal des Einzelnen sind, so HRADIL (1992), nicht mehr allein schichtspezifische (vertikale) Statusunterschiede, sondern neu hinzugekommene (horizontale) Lebensbedingungen und -risiken als die neuen sozialen Ungleichheiten. Fazit: Gleiche soziale Schicht, aber unterschiedliche soziale Lage bzw. ungleiche Stilwelten. Doch auch: bestimmte Stilwelten scheinen sich von Schicht- bzw. Klassenzusammenhängen zu lösen, andere wiederum nicht.

Milieus sind dabei Gruppen Gleichgesinnter, die nach einer alten Bezeichnung zufolge die gruppentypische und individuell prägende Art der Wahrnehmung, Interpretation und Nutzung der jeweiligen äußeren Umwelt und menschlichen Mitwelt (liberales Milieu, Gewerkschaftsmilieu, Stadtviertelmilieu) umschreiben. Der Milieubegriff wird in der neueren Sozialstrukturanalyse für Kontexte von unter Umständen heterogenen Umweltbedingungen verstanden, die von bestimmten Bevölkerungsgruppen auf bestimmte Weise

wahrgenommen und genutzt werden, so dass sich bestimmte Lebensweisen herausbilden (nach HRADIL 1999, 41). Der Milieubegriff steht jetzt nicht mehr für "passives" Geprägtwerden, sondern wurde erweitert für "aktive" Begriffsvarianten, die die gemeinsame tätige Nutzung, die Veränderung und Gestaltung von Umwelten (durch die Bewohner eines Stadtviertels oder durch Mitglieder neuer sozialer Bewegungen) in den Vordergrund geschoben. Der Milieubegriff zielt immer noch auf einen kaum zu verhindernden Kern der gesellschaftlichen, vom Einzelnen kaum zu ändernden, Prägung seines Lebens ab. Der Milieubegriff, der zuvor auf das Milieu der gesamten Gesellschaft gemünzt war, zielt immer häufiger auch auf kleinere, spezifischere, äußerst unterschiedliche Milieus.

Es gibt Milieus, die aufgrund ihres jeweils typischen Bildungsstandes, ihres Einkommens und der Berufsposition in der Sozialstruktur vertikal anzusiedeln sind. Die senkrechte Achse des Sinus-Milieugefüges (1998; aus: HRADIL 1999, 421f.) zeigt an, dass zu einem bestimmten sozialen Milieu eine Schichtzugehörigkeit zuzuordnen ist.²³ Es gibt typische Unterschichts-, Mittelschichts- und Oberschichtsmilieus. Die vertikale Achse zeigt an, dass innerhalb der einzelnen Schichten sich in aller Regel mehrere Milieus "nebeneinander" befinden, z.T. aber auch über Schichtgrenzen hinwegverlaufen. Sie lassen sich durch unterschiedliche Mentalität und Einstellungen definieren. Die sozialen Milieus unterscheiden sich hier ferner nach dem Grade ihrer Traditionsverhaftung, nach dem Grade des Wertewandels von "alten" hin zu "neuen" Werten.

Menschen in modernen Gesellschaften besitzen - auch innerhalb gleicher Klassen, Schichten, Soziallagen und sozialer Milieus - eine gewisse Freiheit, ihr Alltagsleben zu gestalten. Dennoch können die Einzelnen ihr Leben keineswegs völlig frei organisieren. Die wichtigsten Prägefaktoren sind SPELLERBERG (1996, 173ff.) zufolge Alter, Bildung, Lebensform (Single) und Geschlecht. Auch die Berufsposition, der Bildungsgrad und das verfügbare Einkommen eines Menschen wirken sich auf seinen Lebenszuschnitt aus.

Soziale Milieus, deren Kern in psychologisch "tiefsitzenden" gruppentypischen Werthaltungen besteht, sind durch zwei Merkmale gekennzeichnet: es sind Gruppen mit erhöhter Binnenkommunikation und mit erhöhten Distanzierungseinstellungen. Die Mitglieder sozialer Milieus 'suchen' Alltagssituationen auf, in denen Kommunikationsmöglichkeiten zu ähnlichen Menschen zu erwarten sind (Wir-Gefühl), und sie meiden Situationen, in denen sie den Kommunikationserwartungen von Menschen anderer Milieuzugehörigkeit ausgesetzt wären.

²³ Die Beschreibung der SINUS-Milieus (1998) für Westdeutschland erfolgt im Anhang. Siehe dazu die *Abb. 1* für Westdeutschland und *Abb. 2* für Ostdeutschland.

Die einzelnen Milieus haben sich seit den 80er Jahren, seit man sie untersuchte, in ihrer Größe und zum Teil in ihren Eigenschaften verändert. Ein Zuwachs der "moderneren", individualisierten Milieus ist feststellbar: so das "Aufstiegsorientierte", das "Hedonistische" und das "Traditionslose Arbeitermilieu", eine Abnahme bei den "traditionelleren" Milieus geht dem einher.²⁴ Aber selbst "Modernere" Milieus sind starken Veränderungen unterworfen. So ist beispielsweise das "Alternative Milieu", was immerhin einmal 4% der Bevölkerung ausmachte, mittlerweile ganz verschwunden, während das "Postmoderne Milieu" oder das "Moderne Arbeitnehmermilieu" sich völlig neu bildeten. VESTER et al. (1993, 38ff.) führt diese Größen- und Strukturveränderungen auf soziokulturelle Entwicklungsprozesse der Individualisierung, der Pluralisierung und der Entkopplung von Mentalitäten und Lebensbedingungen zurück. Aber auch Veränderungen materieller Lebensbedingungen infolge neuer Technologien und ökonomischer Umbrüche haben zum Milieuwandel beigetragen.²⁵

Strittig ist in der soziologischen Diskussion immer noch, ob die sozialen Milieus die alte sozialökonomische Klassenstruktur kapitalistisch verfasster Industriegesellschaft verdrängen oder nur überlagern. VESTER/OERTZEN et al. (1992), in der Tradition BOURDIEUS stehend, meinen hierzu, dass die soziale Milieusegmentierung zeigt, dass die Möglichkeitsspielräume der subjektiven Zuordnung des Einzelnen zu den gegenwärtig bestehenden Sozialmilieus weiterhin durch die sozialökonomische Lage des Akteurs begrenzt sind und deshalb für die gesamte Milieustruktur den Begriff "pluralisierte Klassengesellschaft" wählen. Milieuwahl erfolgt also nur innerhalb eines durch ökonomische Möglichkeiten begrenzten Spektrums. SCHULZE hingegen sieht - in empirischer Ermangelung an der Perspektive vertikaler Ungleichheiten bzw. an der Überverallgemeinerung der Erlebnisdimension für die Gesamtgesellschaft - die begrenzende Funktion der sozialen Lage verschwinden. Die Struktur der Gesellschaft erfolgt nur noch durch die subjektive Milieuwahl, also freie Auswahl zwischen den sozialen Milieus, und daher beschreibt er die Gesellschaft als "Erlebnisgesellschaft".²⁶

²⁴Vgl. dazu *Tab. 1* im Anhang

²⁵Die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu muß nicht lebenslang andauern. Durch Umbrüche im privaten oder beruflichen Leben, durch den Wechsel von Sozialkontakten sowie durch damit in Verbindung stehenden Einstellungsänderungen können sich die Werthaltungen der Menschen von einem Milieu zum anderen bewegen. Gleichwohl kann die Milieuzugehörigkeit nicht umstandslos durch bewußte Entscheidungen "gewählt" oder gewechselt werden. Tiefsitzende Einstellungen und Sozialisationserfahrungen sowie die Verwobenheit in Sozialkontakte lassen im allgemeinen nur langsame Änderungen von Milieustrukturen und -zugehörigkeiten zu. VESTER et al. (1993) meinen, daß die Forschung bezüglich "soziokultureller Mobilität" erst am Anfang ihrer empirischen Analyse steht.

²⁶Die Kontroverse in der Soziologie entspricht in etwa diesem Spektrum: ob die nach alltagsästhetischen Kriterien erfolgende Segmentierung der sozialen Milieus in der Gegenwart 1) nur der modernste Ausdruck der kapitalistischen Klassengesellschaft ist (vgl. Pierre BOURDIEU: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1987); 2) ob sie eine neue Form der Pluralisierung der im Kern fortbestehenden Klassengesellschaft darstellt (vgl. VESTER, M./OERTZEN, P.V./GEILING, H./HERMANN, T./MÜLLER, D.: Neue soziale Milieus und pluralistische Klassengesellschaft, Hannover 1992); 3) ob sie eine neue Gesellschaftsformation darstellt, bei der die soziale Lage und die alltagsästhetischen Lebensstile gleichermaßen für die gesellschaftlichen Großgruppen prägend sind

Bedeutungsvoll ist die Stellungnahme in dieser Debatte insofern, als dadurch erkennbar wird, welche Art von Ungleichheiten in unserer Gesellschaft die menschlichen Beziehungen beherrschen, und wie sie zu bewerten sind, welche Lebenschancen auf welchem Wege den Menschen zugeteilt werden, und wie sich diese Verteilungsprozesse vor dem Kriterium der Gerechtigkeit ausnehmen, das zur Rechtsgrundlage der modernen Gesellschaft gehört.²⁷ Konsequenzen dieser Segmentierung sind für die politische Kultur, dass sich die Kommunikationsgewohnheiten der (sich pluralisierenden) sozialen Milieus auseinander entwickeln, sich deren Weltbilddifferenzen vergrößern und dass sich daraus sehr schwer kollektive Identitäten entwickeln können. *"Das Ideal des kollektiven Intellektuellen"*, dem sich BOURDIEU (1998b, 10) verpflichtet fühlt, wird zusätzlich durch die neoliberale Invasion, die wohl bald allseits anerkannter gesellschaftlicher Konsens ist, an den Rand gedrückt: *"Dieses Europa hat keine andere Utopie als jene, die sich zwangsläufig aus den Unternehmensbilanzen und Buchführungen ergibt, kein positives Projekt, nur das der shareholders, denen es nur um maximale Rendite geht, denen Bildung und Kultur nur noch als Produktionsfaktor in den Sinn kommen [...] Es ist höchste Zeit, die Voraussetzungen für den kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen"* (9). In der Sprache der Neoliberalen werden wir Menschen bereits als Humankapital bezeichnet und gewinnbringend verwertet. Es entstehen so auf den verschiedenen Ebenen neue Kommunikationsbarrieren, welche die Möglichkeiten der Verständigung über gesamtgesellschaftliche Fragen bedrohen und die großen politischen Diskurse erschweren.

4. Lebensstile als neues Vergesellschaftungsprogramm

"Was geschieht eigentlich [...] wenn im Zuge der historischen Entwicklung die lebensweltliche Identität sozialer Klassen wegschmilzt und gleichzeitig soziale Ungleichheiten sich verschärfen? Wenn Lohnarbeitsrisiken sich ausbreiten, aber nicht nach dem Großgruppenmodell der 'Proletarisierung', sondern verkleinert in vorübergehende und nicht mehr vorübergehende Lebensabschnitte von Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung, Armut? Ist dies das Ende der Klassen oder der Anfang einer neuen nicht-traditionalen Klassenbildung?" (BECK 1986, 151). Wenn die *"überragende Stellung der Beruflichkeit von Arbeit als tragendem Parameter der Sozialstruktur und als zentrierendem Mittelpunkt der Lebensführung und des Lebenslaufes"* zunehmend abgeschwächt wird, wenn die *"soziale Integrations- und Ausstrahlungskraft der Erwerbsarbeit auf Sozialformen im Schwinden begriffen ist"*, wenn sich *"keine alltagsweltlich erfahrbaren Klassen und Schichten"* bzw. *"im*

(vgl. Stefan HRADIL: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen 1987) und 4) ob es sich vielmehr um eine nur horizontale Auffächerung der Gesellschaft handelt, bei der - nun abgelöst von sozialökonomischen Bedingungsfaktoren - die "Beziehungswahl" vollends an die Stelle der "Beziehungsvorgabe" durch sozialökonomische vorgegebene Lebenslagen getreten ist (vgl. Gerhard SCHULZE: Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt 1992).

²⁷Vgl. dazu: MÜLLER, H.-P.: Ungleichheit und Gerechtigkeit im heutigen Deutschland. Ein Beitrag zur politischen Bildung, in: LAMNEK, S. (Hrsg.): Soziologie und politische Bildung, Opladen 1997, S. 151-163.

Alltag identifizierbare Kollektividentitäten" (HÖRNING/MICHAILKOW 1990, 501ff.) ausmachen lassen, dann stellt sich zwangsläufig die Frage nach einer 'neuen Art der sozialen Einbindung bzw. Reintegration' - wie es BECK formuliert - und nach der 'Herausbildung neuer Vergesellschaftungsformen' - im Sinne HÖRNING/MICHAILKOW. Diese müssen aber nicht, wie BECK voreilig meint, konsequenterweise, *"jenseits von Klasse und Schicht"*, beim Individuum ansetzen.²⁸

In der Konsequenz bedeutet dies, *"dass die Subjekte in den entwickelten, reichen Ländern des Westens sich auf ihren Alltag nicht mehr zweckorientiert, sondern ästhetisch beziehen, dass sie dementsprechend ihre Lebensvollzüge in den unterschiedlichsten Formen stilisieren und sich wechselseitig auch an solchen Stilisierungsmerkmalen erkennen"* (HONNETH 1992, 522).²⁹

Als eine neue Vergesellschaftungsform im oben angesprochenen Sinn hat der Begriff des Lebensstils Hochkonjunktur: er findet sich sowohl in der massenmedialen Öffentlichkeit, wo er als individueller 'life-style' oder als Bezeichnung für neue städtische, spektakulär anmutende Lebensformen wie "Yuppies", "Dinkies" oder ähnliches auftaucht, als auch in der Soziologie, die ihn vor allem im Zusammenhang mit der "Pluralisierung der Lebensformen" thematisiert. *"Dabei zeigt sich, dass der plakative und anschauliche Begriff 'Lebensstil' sehr unterschiedlich verwendet wird. Lebensstil kann man einerseits kollektivistisch auffassen als ein 'Gruppenphänomen' [...] oder andererseits individualistisch als die Summe individueller Gewohnheiten, als ein bestimmtes Persönlichkeitsprofil, das einen charakteristischen Satz dispositiver Einstellungen und Werthaltungen enthält"* (HÖRNING/MICHAILKOW 1990, 512).

²⁸Die "objektiven" Indikatoren der Milieu und Lebensstilforschung sind die ursprünglichen Faktoren der älteren Ungleichheitsforschung. Sie sind als ausschließliche Indikatoren zur Unterteilung der Gesellschaft in verschiedene Schichten genutzt worden. Diese sind Bildung, Einkommen, Stellung im Beruf, demnach die "harten" Daten. Zu den Faktoren der sozialen Lage gehören neben diesen vertikalen Indikatoren auch noch andere Sozialkategorien, wie Alter, Geschlecht, Haushaltsgröße etc. Auffällig bei den objektiven Daten ist ihre Nähe zur Erwerbsarbeit. "Subjektive" Indikatoren dagegen sind soziokulturell und somit das eigentlich "Neue" an der heutigen Sozialstrukturanalyse. Diese sind individuelle Wertvorstellungen, Ziele, Einstellungen und Wünsche ebenso wie berichtete Daten über das Handeln. Die subjektiven Indikatoren beziehen sich im Gegensatz zu den objektiven Daten zumeist auf die erwerbsfreie Zeit. Aber nur beide Indikatorebenen können die soziale Wirklichkeit und die ihr innewohnenden Ungleichheiten beschreiben, da sie in wechselseitiger Verbindung stehen.

²⁹BUBNER, R. (1989) spricht deshalb diesbezüglich von einer "Ästhetisierung der Lebenswelt" in seinem Sammelband "Ästhetische Erfahrung" (Frankfurt/M.) und sieht in ihr vor allem das Moment einer Gefährdung unserer Kultur, weil sie die notwendige Distanz zwischen Kunst und Leben zu zerstören droht. WELSCHS, W. (1991) Aufsatz "Subjektsein heute" in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Nr 39, sieht in ihr primär die Chance einer Freisetzung von individueller Kreativität und Spontanität, wie sie in Konzepten der Postmoderne in Aussicht genommen wird. SCHULZE (1992) spricht von der "Erlebnisgesellschaft". Ausgehend von demselben ökonomischen Sachverhalt wie BECK - dem Anwachsen des individuellen Einkommens und der parallelen Auflösung klassenspezifischer Notlagen haben sich die Handlungsspielräume für den einzelnen objektiv so erweitert, daß sich für ihn die Chance eröffnet, sein Leben nach Gesichtspunkten eigener Neigungen und Präferenzen zu gestalten. Aus dieser vagen Ausgangsthese wird "hochaddiert": mit dem Übergang von einer "Gesellschaftsbildung durch Not" (Überlebensziele) zu einer "Gesellschaftsbildung durch Überfluß" (Ästhetik der Existenz) wird aus dem Homo oeconomicus vergangener Zeiten das sich betrachtende Erlebnissubjekt moderner Gesellschaften.

Die soziologische, psychologische und philosophische Forschung setzt sich bereits seit vielen Jahrzehnten mit dem Begriff bzw. Konzept des Lebensstils auseinander. Ob sich bei Max WEBER das Interesse auf die Konturen moderner Lebensführung bzw. Lebensweisen überhaupt richtete,³⁰ bei Thorstein VEBLEN auf die Sichtbarkeit und Symbolisierung gesellschaftlichen Erfolgs, bei Georg SIMMEL auf die wachsende Differenzierung zwischen objektiver und subjektiver Kultur oder schließlich bei Pierre BOURDIEU (1983) auf die systematischen Beziehungen zwischen "ökonomischen, sozialem und kulturellem Kapital" - stets geht es um die individualistische Existenz- und Lebensweise, die nicht eindeutig durch sozio-ökonomische bzw. sozio-strukturelle Tatsachen festgelegt ist.³¹

In dem Maße, wie die "Moderne" und die durch sie etablierten Institutionen, Schichten, Klassen und Milieus erschüttert werden, beschränkt sich der Bedeutungshorizont von Stil, Stilisierung und Lebensstil nicht mehr länger auf einige wenige - den "Dandy", "Flaneur" oder "Snob" -, sondern erfasst und bestimmt mehr denn je die Selbstthematization der Akteure, ihre Selbst- und Weltbildstruktur. Aus der individuellen Perspektive scheinen "Lebensstile" an die Stelle ehemals institutionalisierter Lebensläufe zu treten, d.h. *"die Hauptfunktion eines Lebensstils im Sinne eines subjektiv erfahrbaren oder geglaubten Nutzens lässt sich daher vom Standpunkt des Akteurs als die Vermittlung und Sicherung personaler Identität verstehen. Die theoretische Annahme scheint plausibel, dass ein Individuum ab einem bestimmten Saturierungsgrad in seinem Lebenslauf in diesem Sinne über ein bewährtes oder ideales Modell für die Bewertung und Bewältigung neuer Situationen verfügt, das gemäß der tatsächlichen Lebenserfahrungen laufend ergänzt, bestätigt oder angepasst wird. Der Lebensstil erlaubt dem Akteur daher Alltagsroutine und stabilisiert so subjektive Identität"* (LÜDTKE 1990, 435).

Lebensstile sind nach MÜLLER (1992, 62f.) expressive Lebensführungsmuster, die sicht- und messbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung sind und von den materiellen als auch kulturellen Ressourcen und Werthaltungen abhängen. Dabei umschreiben Ressourcen die Lebenschancen sowie die jeweiligen Options- und Wahlmöglichkeiten. Die Werthaltungen hingegen definieren die vorherrschenden Lebensziele, prägen Mentalitäten und zeigen sich in einem spezifischen Habitus. Unterschiedliche Dimensionen können nach MÜLLER aufgezeigt werden, in denen sich Lebensstile ausdrücken: *expressives Verhalten*, das sich in Freizeitaktivitäten und Konsummustern manifestiert; *interaktives Verhalten*, das in Formen

³⁰MÜLLER (1992, 371ff.) weist auf die Paradoxie hin, daß WEBERS Begriff der "Lebensführung", von GERTH, H./MILLS, W. (Hrsg.) (From Max Weber. Essays in Sociology, New York 1946) und TUMIN, M. (Schichtung und Mobilität, München 1968), als "style of life" ins Englische übertragen, erst auf dem Umweg über die amerikanische Literatur wieder nach Deutschland zurückgekommen ist.

³¹Zur Forschungsgeschichte des Begriffs "Lebensstils" vgl. aktuell LÜDTKE (1989, 19ff.) oder MÜLLER (1992, 371ff.).

der Geselligkeit direkt, in der Mediennutzung indirekt zum Ausdruck kommt (Nähe-Distanz-Regelung); *evaluatives Verhalten*, das die Wertorientierungen und Einstellungen erfasst und schließlich der *kognitive Aspekt*, der die Selbstidentifikation, die Zugehörigkeit und die Wahrnehmung der sozialen Welt überhaupt steuert. *"Ganzheitlichkeit, Freiwilligkeit, Charakter oder Eigenart, Verteilung der Stilisierungschancen und der Stilisierungsneigungen sind formale Merkmale der Lebensstilkonzeption, die [...] den meisten Lebensstilansätzen zugrunde liegen"* (MÜLLER 1989, 57). Die Art und Weise, wie die Einzelnen ihr Alltagsleben organisieren, bezeichnet man als "Lebensstil". Der Lebensstil ist demnach der regelmäßig wiederkehrende Gesamtzusammenhang der Verhaltensweisen, Interaktionen, Meinungen, Wissensbestände und bewertenden Einstellungen eines Menschen.³² Aber nicht jeder Mensch hat einen anderen Lebensstil. Gemeinsamkeiten und damit Lebensstilgruppierungen ergeben sich u.a. deshalb, weil Menschen ähnliche Sinnvorstellungen haben und sich bei der Gestaltung ihres Lebens an Vorbilder anlehnen. Menschen definieren sich also zunehmend über ihre persönliche Lebensweise. Die Selbstzuordnung zu einem Lebensstil und die Distanzierung gegenüber anderen Lebensstilen erfolgt über die Wahrnehmung von sichtbaren alltagsästhetischen Signalen, die jeder Mensch fortwährend unwillkürlich aussendet durch das, was er tut oder lässt, wie er sich gibt, wie er sich kleidet, bewegt, verhält, redet und auf die Situationen reagiert, in denen er sich von Fall zu Fall befindet. SCHULZE meint, *"dass ein Teil des Innenlebens sich äußert und für Beobachter wahrnehmbar wird (sei) unvermeidlich. Unsere Oberfläche ist an einigen Stellen durchsichtig. Vor allem drei Fenster nach innen gewähren den anderen Einblicke: erstens Körpersprache (Gestik, Mimik, Bewegungsabläufe, Erregung, Schwitzen, Atmung, Stimme u.a.), zweitens alltagsästhetische Episoden (das Aufeinanderfolgen manifester Wahlen von Situationen, Personen, Erlebnisangeboten, denen Beobachter einen subjektiven Sinn unterstellen können), schließlich drittens gefühlsorientierte Selbstbeschreibungen, freilich oft getrübt durch Rationalisierungen, Beschönigungen, Verschleierungsversuche oder auch nur sprachliche Unfähigkeit"* (1992, 253).

Der eigenständige Zuschnitt von Lebensstilen hat sich für das Individuum mit ansteigendem Wohlstand, Bildung und Liberalität erhöht. In den 70er und 80er Jahren hat in Westdeutschland eine Reihe von Entwicklungen die Pluralisierung der Lebensstile gefördert, so die Erhöhung des Lebensstandards, der Ausbau des Wohlfahrtsstaates, eine mit der Bildungsexpansion einhergehende freiere Jugendphase, der Wertewandel und kulturelle Ausdifferenzierungen. Die Lebensstilpluralisierung stagnierte in den 90er Jahren aufgrund der ökonomischen Krise. "Stil" und Außenwirkung werden sozio-kulturell immer wichtiger und zum Maßstab für ein ge- oder misslungenes Leben, so dass sich nicht mehr nur über beruflichen Erfolg und familiäres Glück definiert wird, sondern auch über die Lebensweise. Lebensstile ändern sich unter Umständen recht schnell, da *"sie direkter als soziale Milieus*

³²Vgl. dazu MÜLLER 1992, 377

abhängig sind von den jeweils verfügbaren Ressourcen und aktuellen Lebenszielen, von Moden und vom "Zeitgeist", von der momentanen Lebensform und von persönlichen Entscheidungen der einzelnen" (HRADIL 1999, 42).

SCHNEIDER/SPELLERBERG (1999) beschreiben Lebensstile der Menschen aufgrund des jeweiligen Freizeitverhaltens und Musikgeschmacks, der Lektüregewohnheiten, Fernsehinteressen, des Kleidungsstils, der Lebensziele und der Wahrnehmung des politischen Alltags und ordnen die Personen aufgrund dieser Merkmale in einander ähnliche Gruppierungen (siehe *Abb. 3* und *Abb. 4* und die dazugehörige Beschreibung im Anhang). Zwei Achsen strukturieren den Raum, in denen die Lebensstilgruppierungen angesiedelt werden. Auf der waagerechten Achse werden sie nach ihrem Aktionsradius angeordnet. Sie erstrecken sich von häuslichen, auf die Privatsphäre zurückgezogenen bis hin zu außerhäuslichen, "öffentlichen" Lebensstilen. Auf der vertikalen Achse werden die Lebensstile nach ihrem "kulturellen Status" rangiert: "oben" die Lebensstile mit Vorlieben für etablierte Kulturgüter, "in der Mitte" mit Vorlieben für moderne Unterhaltung und "unten" Lebensstile mit Präferenzen für volkstümliche Kulturformen. Damit haben die aufgezeigten Lebensstile von SCHNEIDER/SPELLERBERG (1999) mit den sozialen Milieus von SINUS (1998) nicht nur die ungefähre gleiche Anzahl, sondern auch eine gemeinsame Struktur, in der sich in bestimmter Hinsicht durchaus "vertikale" Schichten von Lebensstilen unterscheiden lassen, wobei sich freilich innerhalb jeder "Schicht" nicht nur eine Lebensweise findet, sondern deutlich voneinander verschiedene Lebensstile anzutreffen sind. Bezüglich des Vergleiches der Lebensstile West und Ost zeigen sich trotz aller Veränderungen deutliche Unterschiede, wie bereits VESTER (1995) aufzeigen konnte. In Ostdeutschland sind die Lebensstile auch heute noch deutlich stärker norm-, konventions- und traditionsgebunden. Ebenfalls sind die Erwartungen an Autoritäten und staatliche Stellen höher als in Westdeutschland. In Ostdeutschland leben Frauen und Männer stärker familien- und arbeitsorientiert, weniger freizeit- und öffentlichkeitsorientiert wie im Westen. Die kulturellen Interessen sind im Osten auf Spannung und Erlebnisvermittlung angelegt, auch die Bevorzugung eher volkstümlicher Unterhaltung wird eher bevorzugt. Im Westen wird sich eher an "bürgerlichen", etablierten Kulturformen orientiert. Kreativität, Hedonismus und außerhäusliche Freizeitgestaltung sind deutlich ausgeprägter als im Osten. Dies ist aus den traditionellen Vor-Wende-Kulturmustern mit ihren familienorientierteren und häuslicheren Lebensführungen erklärbar, hängt aber auch mit den ökonomischen Krisen wie geringe Verfügung über finanzielle Mittel und hohe Arbeitslosigkeit zusammen.

Die "moderne" Fragmentierung der Gesellschaft mittels Stilgemeinschaften zerklüftet den sozialen Raum auf folgenreiche Weise. BOURDIEU weist darauf hin, dass die Wahrnehmung von Lebensstilen die soziale Zuordnung von Personen bestimmt und soziale Großgruppen in ihren inneren Zuneigungen und äußeren Abneigungen gegeneinander von diesen

sinnfälligen Zeichensystemen geleitet werden. Dabei ist angereichertes "Symbolisches Kapital" als "einfaches" kulturelles Kapital zu verstehen, was meint, dass es einer Kompetenz im Umgang mit Symbolsystemen bedarf. Er untermauert dies, indem er vom Kunstwerk als symbolisches Gut spricht, das *"[...] als Kunstwerk [...] überhaupt nur für denjenigen (existiert), der die Mittel besitzt, es sich anzueignen, d.h. es zu entschlüsseln"* (1974, 169).

In seiner groß angelegten Gesellschaftsanalyse "Die Erlebnisgesellschaft" führt Gerhard SCHULZE (1992) diesen Aspekt aus. Er meint, dass die "harmlosen" alltagsästhetischen Zeichensysteme, die der Einzelne bei der Organisation eines befriedigenden Lebens für sich im Verlaufe einer Lebensgeschichte entwickelt dadurch sozial brisant werden, dass sie neben ihrer Bedeutung für das Individuum auch der Abgrenzung von anderen Lebensstilen und Lebensphilosophien dienen. In ihnen zeigt sich nicht nur, *"welche grundlegenden Wertvorstellungen, zentralen Problemdefinitionen, handlungsleitenden Wissensmuster über Natur und Jenseits, Mensch und Gesellschaft angesiedelt sind"* (112) und den Einzelnen kennzeichnen. Im persönlichen Stil kommt - wie bereits oben beschrieben - immer gleichzeitig die Zuordnung der einzelnen zu einer sozialen Großgruppe und die Distanzierung oder gepflegte Ablehnung gegenüber anderen sozialen Gruppen zum Ausdruck. Man will klarmachen, was man nicht ist. "Le goût c'est le dégoût" (BOURDIEU). *"Distinktion ist immer 'anti-', sie setzt voraus, dass man sich von den anderen ein Bild macht, das als Vermeidungsimperativ in die eigene Alltagsästhetik umgesetzt wird"* (SCHULZE 1992, 111).

SCHULZE nennt solche Stilgemeinschaften auch "Glaubensgemeinschaften", da beispielsweise ein alltagsästhetischer Stilwandel (raus aus der Jeans und rein in den Anzug) von der sozialen Umwelt als eine "normative Konversion" empfunden und sanktioniert wird, so als hätte tatsächlich jemand die Religion gewechselt. So stehen deshalb die alltagsästhetischen Elemente, die dem Leben des Einzelnen Sinn und Richtung geben, den alten religiösen Mustern und den großen Werten, die einst das Leben der Menschen beherrschten, in nichts nach. In den alltagsästhetischen Mustern kommen tiefgreifende Differenzierungen der Weltsicht von Individuen und Gesellschaft zum Ausdruck. Sie lassen zunehmend die absondernden Begriffe wie Stand und Klasse unscharf werden, weil am Äußeren des Einzelnen solcherart Zugehörigkeit nicht mehr eindeutig ablesbar ist, obwohl ihre Bindungen wirksam bleiben.

Die Sozialästhetik überlagert die sozialökonomischen Differenzierungsmuster zunehmend, das "Äußere" verdeckt sozusagen das "Strukturelle". Folgenreich daran ist, dass sich eine geräuschlose Entfremdung verbreitet als auch Kommunikationsbeziehungen abbrechen und gegenseitiges Interesse erlahmt. Waren im Gegensatz dazu Konflikte noch lautstark und im

Zentrum öffentlichen Interesses, so bewirkt Entfremdung alles andere als Thematisierung ihrer Ursachen und Inhalte, geschweige denn die Herausforderung politischen Handelns. So kann solch eine stumme Segmentierung der Gesellschaft folgenreicher sein, als die (sichtbare) Vorherrschaft der sozialökonomischen Klassenteilung.

5. Die Kontroversen innerhalb und um die Lebensstilanalyse

Kontrovers wird heute diskutiert, wieso es zur Unterschiedlichkeit von Lebensstilen kommt und wieso diese überhaupt entstehen. BOURDIEU (1987) und MÜLLER (1992) vertreten den Standpunkt, dass Lebensstile im Grunde Anpassungsprozesse sozialer Gruppen an "objektive" Gegebenheiten der Sozialstruktur (Arbeits-, Wohn- und Einkommensbedingungen) darstellen bzw. in zweckmäßiger Weise strategischen Interessen an der Erhaltung und Verbesserung der eigenen Position im Klassengefüge dienen. LÜDTKE (1989) hingegen sieht dies eher als ein rationales Wahlverhalten, so dass Lebensstile deshalb zustande kommen, weil sie sich aus der Sicht der Individuen in Probierprozessen als die zweckmäßigste Organisationsform ihres Alltagslebens herausgestellt haben. HÖRNING/MICHALOW (1990; MICHALOW 1996) sehen in ihnen das Bemühen, eine eigene soziale Identität, das heißt Selbstzuordnung und Zugehörigkeit einerseits und Absetzung und Distanz andererseits zu entwickeln. Ist dies alles in Richtung sozialer Integration ausgerichtet, gehen BERKING/NECKEL (1990) davon aus, dass Lebensstile primär durch Abrenzungsprozesse von sozialen "Territorien" und durch Prozesse der Herstellung von Differenzen zustande kommen.

In der herkömmlichen, älteren Sozialstrukturanalyse beschäftigt man sich ausschließlich mit soziostrukturellen Indikatoren. Nach der Kontroverse zwischen neomarxistischen Klassentheoretikern und nichtmarxistischen Schichttheoretikern wurde die Aufmerksamkeit der Schichtungssoziologen von der Vorstellung der "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" nach SCHELSKY abgelenkt. Die Betrachtung fiel wieder vermehrt auf die immer noch bestehenden markanten Unterschiede der Lebensbedingungen, wie Bildung, Einkommen und Berufsposition, aber auch auf die ebenso nachweisbaren schichttypischen Denk- und Verhaltensweisen der Menschen, wie politische Einstellung oder Modegeschmack. Diese Faktoren an sich sind nicht neu. Neu daran ist, dass sich mit ihnen beschäftigt wird.³³ Gleichzeitig wird von einer "Auflösung der schichtspezifischen Subkulturen" gesprochen, die eine Pluralisierung, Individualisierung und Differenzierung der Lebensstile nach sich zieht. BECK sieht diesen Vorgang als Ergebnis der Entschichtung innerhalb der Gesellschaft.

Die jüngsten soziologischen Kontroversen in der Bundesrepublik bezüglich des Lebensstilkonzeptes drehen sich zum einen um die Frage nach dem Grad und die Art der

³³Vgl. dazu GEISLER (1996b, S. 71-78.)

Differenzierung moderner Industriegesellschaften und deren strukturbildenden Prinzipien und zum anderen um das Ausmaß der Freiheit des Individuums, seinen Lebensstil selbst zu bestimmen. Sind "ästhetische Beziehungswahlen" tatsächlich in die Beliebigkeit des Einzelnen gestellt, unabhängig von Schichtzugehörigkeit oder Klassenschicksal, oder bilden wir uns diese Freiheit, auf die wir nach jedem gelungenen Einkaufsbummel so stolz sind, nur ein?

Die neueren Ansätze stellen die sozialen Akteure und deren Orientierungen und Handlungen immer mehr in den Vordergrund, da die größer werdende Vielfalt der objektiven Lebensumstände neue, differenziertere subjektive Lebensstile und -formen bedingt. Trotzdem behalten hierbei die "Alten", vertikalen Faktoren der sozialen Ungleichheit (Bildung, Einkommen, Stellung im Beruf) ihre Daseinsberechtigung. Diese bewirken eine ungleiche Konzentration vertikal verteilter Handlungsressourcen und somit auch die eben angesprochene Dynamik der Pluralisierung, Individualisierung und Differenzierung der Lebensstile. Antworten auf die Fragen, welche Indikatoren für heutige Ungleichheit bestimmend sind, erhofft man mit dem Modell der "vertikalen versus horizontalen Ungleichheit", dem Modell der "neuen versus alten Ungleichheit" und den "Strukturansätzen versus Entstrukturierungsansätzen" zu bekommen. Die Debatten seien hier kurz skizziert:

"Vertikale" versus "horizontale" Ungleichheiten

Das *vertikale Paradigma sozialer Ungleichheit* zeichnet sich dadurch aus, dass sie von einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft mit privilegierten Gruppen an der Spitze und unterprivilegierten Gruppen am unteren Ende ausgeht. Die soziale Ungleichheit ist zum einen institutionalisiert, d.h. sie reproduziert sich beständig und zum anderen strukturiert, was heißt, dass sie auf wenige Merkmale zurückzuführen ist. Dem Produktionsprozess und der Stellung der Mitglieder der Gesellschaft im Produktionsprozess kommt bei der Entstehung sozialer Ungleichheit entscheidende Bedeutung zu. Die zentrale These ist die *Homogenität der Lebenschancen* innerhalb der hierarchischen Stufen.

Kritisiert wird am vertikalen Paradigma sozialer Ungleichheit, dass es den sozialen Wandel, der sich auf vier Ebenen vollzogen hat, nicht erfasst: Zu diesem sozialen Wandel gehören:

Historisch-empirische Veränderungen: Die Steigerung des materiellen Lebensstandards durch wachsende Realeinkommen, den Ausbau des Wohlfahrtsstaates sowie einen breiten Zugang zu Wissens- und Kulturgütern führen zu einer Entkopplung von sozialstrukturellen Status und individueller Lebensweise; die individuellen Optionen nehmen zu und die Lebensläufe differenzieren sich aus.

Bedeutungswandel sozialer Ungleichheit: Der gestiegene materielle Lebensstandard sowie ein Anstieg der räumlichen und sozialen Mobilität in den 60er und 70er Jahren führen zu einer Lockerung des Verhältnisses zwischen strukturellem Status und individuellem

Bewusstsein und Handeln; es kommt zu einer Enttraditionalisierung von Klassenlagen und einer Abnahme klassenkultureller Identitäten.

Wandel des kulturellen Diskurses: Die Konkurrenz mehrerer gesellschaftstheoretischer Denkmodelle ("Moderne", post-materialistische und post-industrielle Einstellungen, "Postmoderne") führen zu einer Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Gleichheitswerte.

Entdeckung "neuer" Ungleichheit: Seit den 70er Jahren kommt es im Rahmen der Ungleichheitsforschung zur Entdeckung zahlreicher "neuer" bzw. "horizontaler" Ungleichheiten. Diese Ungleichheitskriterien - wie Alter, regionale Ungleichgewichte, geschlechtsspezifische Ungleichheiten, Nationalitäten, Kohorten etc. - sind nicht im vertikalen Modell integriert.

"Neue" versus "alte" Ungleichheiten

Als Folge der Kritik am vertikalen Paradigma kann man in der Forschungslandschaft um die Debatte *"neue" versus "alte" Ungleichheit* nun drei konkurrierende Thesen verorten. Die erste These hält an der Behauptung fest, dass die soziale Ungleichheit seit Jahrzehnten unverändert durch ökonomische Faktoren bestimmt wird. Die zweite konstatiert eine "neue" soziale Ungleichheit. Sie geht vom Verfall traditioneller industriegesellschaftlicher Gemeinschaften aus; d.h. die "neue" soziale Ungleichheit habe *neue Ursachenfelder* (Wohlfahrtsstaat), *neue Dimensionen* (staatliche Infrastruktur, Freizeitchancen, bestimmte Ungleichheiten - bspw. durch die Verwaltung) sowie *neue Determinanten* (Kohorten, Familienverhältnisse, Geschlecht, Alter, Nationalität etc.). Die dritte (vermittelnde) These, sagt, dass es die "neue" soziale Ungleichheit schon immer gegeben habe, diese aber heute verstärkt ins Bewusstsein der Menschen trete und damit eine neue Bedeutung für die Strukturanalyse habe.

"Strukturansätze" versus "Entstrukturierungsansätze"

Bei der Debatte *"Strukturansätze versus Entstrukturierungsansätze"* versucht die Fraktion der Strukturansätze auf unterschiedliche Weise die "neuen" Dimensionen sozialer Ungleichheit in das vertikale Ungleichheitsmodell zu integrieren. Dabei steht die Ebene der strukturellen Bedingungen des Handelns im Vordergrund. Die Analyse wird durch Lebensstile erweitert. Der Ansatz von ZAPF et al. gehen von dem theoretischen Hintergrund aus, dass der Wertewandel und die Pluralisierung der Lebensstile als kulturelle Reaktion aus strukturellen Differenzierungen (neue Ungleichheiten wie Bildungsungleichheiten, ungleiche Transferleistungen des Staates sowie Ausdifferenzierung traditioneller Familienstrukturen und Biographiemuster) verstanden werden. Der *Lebensstilbegriff* gestaltet sich bei ihnen so, dass Lebensstile als individuelle Gestaltungsleistungen im Rahmen milieuspezifischer Wahlmöglichkeiten und Zwänge sowie gesamtgesellschaftliche Niveaus und Erfahrungen gelten. Die *Dimensionsstruktur* umfasst Familien- und Haushaltsstrukturen; Konsummuster; Zeit- und Aktivitätsbudgets; soziale Beziehungen der Haushalte; Wohnformen, Einrichtung

und Ausstattung; Werteeinstellungen sowie Lebensziele und -pläne. Die gewählte *Methode* gestaltet sich so, dass die Familien- und Haushaltsformen die Basis zur Bildung von Unterscheidungsgruppen bilden; die verschiedenen Lebensformen werden dann hinsichtlich ihrer Beziehung zu und Bedeutung für die Lebensformen analysiert.

Entstrukturierungsansätze gehen vom doppelten Paradigma der Entstrukturierung sozialer Ungleichheit aus: zum einen Entstrukturierung von Klassen- und Schichtzusammenhängen und zum anderen Entstrukturierung des Verhältnisses von Struktur und Handeln bzw. Lage und Bewusstsein. Als solch ein Ansatz kann der handlungstheoretische Ansatz von Hartmut LÜDTKE betrachtet werden. Seine Abgrenzung von den strukturellen Ansätzen erfolgt auf zwei Ebenen: zum einen geht er von einer Individualisierung sozialer Ungleichheit aus und dass die Ressourcen entsprechend individueller Präferenzen oder exklusiver Gruppennormen der Lebensweise verwendet werden; zum anderen erfolgt der methodische Ansatz im Sinne der rational-choice-Theorie, wo die Individuen als utilitaristisch und rational handelnde Wesen als Produzenten sozialer Ungleichheit angesehen werden. *Lebensstile* sind dabei nur insofern von handlungstheoretischem Interesse als sie sich unabhängig von Strukturen entwickeln. Lebensstile sind das Ergebnis der Wahl zwischen Alternativen innerhalb der Lebensweise. Die Auswahl erfolgt nach Kriterien des Ausdrucks und der Identitätsbildung, wobei die Eigenschaft eines zielgerichteten Musters betont wird. Die *Dimensionen des Lebensstils* beinhalten: die sozioökonomische Situation; die Kompetenz (kulturelles Kapital, sprachliche, kognitive und soziale Kompetenz) und die Performanz (alle relevanten Handlungs- und Interaktionsäußerungen) sowie die Motivation (Sinn des Handelns). Seine *Methode* erfolgt über die Beschreibung eines Lebensstils durch Indikatoren der Performanz und teilweise der Motivation, durch die Klassifizierung von Lebensstilen auf der Basis der Beschreibung, durch das in-Beziehung-setzen von Ressourcen und Motivation.

Die *methodischen Konsequenzen* beider Ansätze zeigen sich in der gegenseitigen Ausschließung bei der Bildung von Unterscheidungsgruppen. Während die Entstrukturierungsansätze ihre Untersuchungsgruppen durch die jeweiligen Lebensstile bzw. diese beschreibende Merkmale definieren, bilden Strukturansätze ihre Untersuchungsgruppen auf der Grundlage struktureller Kriterien, d.h. Lebensstile stellen die Art und Weise der Alltagsorganisation bestimmter sozialer Statusgruppen dar.

Als letzter Ansatz soll der *kulturelle Ansatz* von HÖRNING, K./GERHARDT, A./MICHAILOW, M. (1991)³⁴ vorgestellt werden. Sie grenzen sich von den strukturellen Ansätzen ab, indem sie von der Auflösung traditioneller, strukturbestimmter und soziokultureller Vergesellschaftungsorte wie Arbeit oder Klasse ausgehen. Lebensstile gelten hier als neue

³⁴Vgl. dazu auch HÖRNING, K./MICHAILOW, M.: Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel der Sozialstruktur und sozialer Integration. In: BERGER, P./HRADIL, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Sonderband 7 Soziale Welt), Göttingen 1990, S. 501-521.

Vergesellschaftungs- bzw. Integrationsform, d.h. sie stellen kulturell verselbständigte soziale Formationen dar. Die *theoretische Grundannahme* ist, dass vor dem Hintergrund der Entkopplung struktureller und kultureller Prozesse Lebensstile als posttraditionaler Modus sozialer Integration gelten. *Lebensstile* sind durch Selbst- und Fremdtypisierung hergestellte soziale Formationen, auf der Grundlage gesteigerter Möglichkeiten subjektiver Relevanzsetzung und Interpretation der Strukturvorgaben. Die *Dimensionsstruktur* entspricht einem Konzept von themenzentrierten Lebensstilen. Auf der Grundlage systematischer Konfigurationen von sozialstrukturellen Bedingungen, Problemlagen und subjektiven Relevanzsetzungen kommt es zur Herausbildung einzelner Themenfelder und Definitionsräume. Die gewählte Methode ist der hermeneutisch-interpretative Ansatz, also die Rekonstruktion von Sinnstrukturen, um die herum sich Lebensstile konstituieren.

Exkurs: Methodische Probleme der Milieu- und Lebensstilforschung

Bei der Betrachtung neuerer Untersuchungen in der Milieu- und Lebensstilforschung sind beachtliche Übereinstimmungen zu erkennen. Diese liegen vor allem in der Anzahl der gefundenen Milieus beziehungsweise Lebensstilen. Bei nahezu allen Befunden kommen die Wissenschaftler auf neun bis zwölf solcher relativ homogenen Subgruppen. Unterschiedlich ist allerdings die Wahl der von ihnen genutzten Indikatorebenen (vorwiegend Performanz, Mentalität oder soziale Lage). Hierüber besteht derzeit wie oben beschrieben eine kontroverse Diskussion. Aufgrund dieser Uneinigkeiten ist es derzeit recht schwierig, verschiedene Untersuchungsergebnisse zu vergleichen. Es gibt jedoch einige Indikatoren auf der "subjektiven" Ebene, die zu den meisten Untersuchungen herangezogen werden. Dazu gehören Freizeitaktivitäten, Lebensziele, Werte, Persönlichkeitsmerkmale, Alltagsästhetik/Geschmack wie Mode, Wohnen, Musik, Lektüre, Fernsehen betreffend und Orientierungen wie z.B. Politik, Familie, Arbeit.

Soziale Erwünschtheit

Die größte Unsicherheit der empirischen Forschung liegt in der 'Response Sets' aufgrund sozialer Erwünschtheit. Manch ein Befragter glaubt, sich einem bestimmten "Typus" innerhalb der Gesellschaft zuordnen zu müssen. Diese Angaben entsprechen dann häufig einem Klischee. Ein Akademiker wird zum Beispiel weniger gern zugeben, dass er regelmäßig die Regenbogenpresse liest, als ein Bauarbeiter, von dem das, wie er glaubt, eher angenommen wird. Es muss demnach damit gerechnet werden, dass der Befragte das antwortet, was seiner Meinung nach von ihm erwartet wird.

LÜDTKE verdeutlicht den Verhaltensspielraum des Einzelnen eine Einstellung betreffend (siehe *Abb. 5*) in einem Modell. Es zeigt sich, dass eine bestimmte, berichtete Einstellung des Befragten eine Vielzahl von unterschiedlichen Verhaltensmustern nach sich ziehen

kann. Das Verhalten wird maßgeblich durch die jeweilige Situation und den Erwartungen, die an den Menschen in dieser Situation geknüpft sind, mitbestimmt. Jeder hat eine bestimmte Einstellung zu einem bestimmten Objekt. Diese Einstellung fällt bei LÜDTKE unter den Begriff der Mentalität. Diese ist nicht beobachtbar ("covert behavior"). Durch die jeweilige Situation sucht sich der Mensch innerhalb eines potentiellen Verhaltensspielraumes sein tatsächliches Verhalten heraus. Dieses Verhalten ist hingegen beobachtbar ("overt behavior") und ist Inhalt des Performanzbegriffes.

Vermeidung "dissonanter" Antworten

Ähnlich gelagert ist ein weiteres bekanntes Problem der einschlägigen Forschung. Es ist die Neigung der Menschen, immer "in die gleiche Richtung" zu antworten. Viele denken, dass sie unglaublich erscheinen würden, wenn sie ehrlich und damit manchmal dissonant antworten würden. Im Alltag sind ihre wirklichen Gewohnheiten dann aber doch wesentlich differenzierter. Auch wenn dieser oben genannte Akademiker die Regenbogenpresse liest, wird er es unterschlagen, da es nicht zu seinen sonstigen Gewohnheiten, seinem "Stil" zu "passen" scheint.

Daraus kann geschlossen werden, dass eine Untersuchung ausschließlich mit Mentalitätsindikatoren wahrscheinlich um einiges konsonanter ausfallen würde als eine Untersuchung nur mit Indikatoren der Performanz. Ein weiterer "Fehlerfaktor" ist ein eventuell verzerrtes Erinnerungsvermögen des Befragten.

Indikatorenwahl

Die größte Schwierigkeit, die derzeit in der einschlägigen Literatur berichtet wird, ist die Wahl der geeigneten Indikatoren. Bezieht man Faktoren aus allen drei Bereichen (Performanz, Mentalität und soziale Lage) mit ein, endet die ganze Untersuchung voraussichtlich in einem Chaos, weil derart viele Indikatoren kaum zu vereinbaren sind. Spätestens bei der anschließenden Clusterbildung relativ homogener Cluster zeigt sich, dass sich die Lebensstile häufig überlappen oder aber keinem der Cluster eindeutig zugeordnet werden können. Weiterhin wird es Cluster geben, die hauptsächlich durch strukturelle Lagemerkmale gebildet worden sind und andere, die verhaltens- oder einstellungsgeprägt sind.

In der Forschung werden hierfür zwei Lösungsansätze geboten, die etwas unterschiedliche Lebensstildefinitionen verwenden. In dem ersten Ansatz sind Lebensstile "*Muster der Äußerung einer aktuell praktizierten Lebensführung*" (nach LÜDTKE). Hierbei bezieht man sich bei der Deskriptorenwahl ausschließlich auf Verhaltensindikatoren als "aktive" Variablen. Im dagegen stehenden Ansatz werden die Einstellungen und Werthaltungen in den Vordergrund gerückt. In beiden Fällen werden die "objektiven" Lagemerkmale erst zum späteren Zeitpunkt in die Untersuchung eingebracht.

GEORG (1995) unterscheidet ebenfalls zwei Arten von Studien, die sich seiner Meinung nach trotz unterschiedlicher Indikatorenwahl und Typologisierungsverfahren herausbilden lassen. Die erste Art dieser Studien konzipiert Lebensstile auf der *"manifesten Ebene von Alltagsästhetik und Geschmack"*. Diesem Konzept rechnet er vor allem BOURDIEU, GANZEBOOM, LÜDTKE und SCHULZE zu. Die zweite Gruppe stellt eher die Werte, Einstellungen und allgemeine Lebensorientierungen in den Vordergrund. Diesem Muster folgen GLUCHOWSKI und MITCHEL.

Selbst wenn man sich für einen der Ansätze entschieden hat, ist die Frage nicht geklärt, welche Indikatoren nun die aussagekräftigsten sind. Wird sich zu Beginn einer Untersuchung für den ersten Ansatz entschieden, wird also der Performanzebene mehr Bedeutung zugesprochen als der Mentalität, so muss weiterhin abgewägt werden, welche Verhaltensweisen nun wirklich ausschlaggebend für die Bildung eines Lebensstils sind. SPELLERBERGS Auswertung der Daten aus dem Wohlfahrtssurvey 1993³⁵ ist diesem Konzept zuzuordnen. Ebenso wie LÜDTKE sieht SPELLERBERG eine sinnvolle empirische Studie zur Untersuchung der Zusammenhänge zwischen soziokulturellen Ebene und der strukturellen Ungleichheit darin, konkretes Verhalten und Lebensziele als Handlungsorientierungen zu untersuchen und anschließend erst mit den soziostrukturellen Hintergrundvariablen zu vergleichen. Objektive Merkmale wie Beruf, Bildung, Alter usw. werden von ihr nicht außeracht gelassen, aber auch nicht als stilprägend angesehen. GEORG, LÜDTKE und SPELLERBERG geht es hauptsächlich um die Themen der Alltagsgestaltung. LÜDTKE hält sich bei der Auswahl seiner Indikatoren an die drei theoretisch aufgestellten wichtigsten Lebensstilfunktionen: *Routinebildung*, *Identitätsanker* und *soziale Distinktion*. Seiner Meinung nach müssen die stilrelevantesten Faktoren diejenigen sein, die *"dem Individuum Bestätigung, Steigerung oder Differenz nach außen versprechen"* (1996, 148).

GEORG bestätigt in seiner Darstellung der *"Dimensionen von Lebensstilen in empirischen Studien"* (1995a, 107) die Indikatoren von LÜDTKE und SPELLERBERG. Nach einem Vergleich von 15 Lebensstiluntersuchungen nahmen auf der Ebene der Performanz die Freizeitaktivitäten (12-mal) den am häufigsten untersuchten Bereich ein. Weiterhin sind Musik, Lektüre, Wohnen, Essen, Kleidung und Fernsehen oft gebrauchte Indikatoren.

"home life" - "high life"

Diese eben genannten Themengebiete scheinen demnach etabliert zu sein. Nun muss untersucht werden, wie viele Indikatoren jeder Sparte jeweils ausgewählt werden sollen. Vor allem aber muss immer wieder geprüft werden, ob die einzelnen Items zu den

³⁵Das Wohlfahrtssurvey ist eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zu objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Wohlbefinden. Es bildet die wesentliche Grundlage der deutschen Sozialberichterstattung. 1993 lag erstmals ein Fragebogen zur Erfassung von Lebensstilen bei, der unter anderem von SPELLERBERG mitentwickelt wurde.

Themengebieten relevant sind. Außerdem will die Gewichtung der einzelnen Indikatoren gut überlegt sein. SOBEL (1981) spricht in diesem Zusammenhang von "home life" und "high life". Das heißt, wenn der Schwerpunkt der Indikatorenwahl auf häuslichen Dingen liegt, wie Wohnstil, Lektüregewohnheiten und Medieninteresse, wird es eher Lebensstile geben, die nach den Kriterien Geschmack und Ästhetik beschrieben werden können, demnach "home life". Eher interaktiv oder freundschaftsbezogene Lebensstile wird man erhalten, wenn verstärkt nach Dingen wie Hobbies, Sport und anderen außerhäuslichen Aktivitäten gefragt wird, also "high life". Hierbei entsteht das Problem der Vergleichbarkeit unterschiedlicher Studien. Es ist aus diesem Grund wenig sinnvoll, die Lebensstile einer Untersuchung mit Schwerpunkt auf "home life" und die einer "high-life"-orientierten Studie zu vergleichen. Aber hieran schließt sich ein weiteres Problem. Denn solche Vergleiche können bedeutsam sein, nämlich bezüglich der Rollenmuster und Geschlechterfrage als auch der Möglichkeiten von bestimmten Lebensstilen. Die nach Geschlechtern (vor-)strukturierte Gesellschaft und der ihr innewohnenden Mechanismen der Reproduktion sozialer Ungleichheiten, teilt nämlich noch mal das Untersuchungsdesign, denn das "Männliche" ist zugestandenes öffentliches Agieren und das "Weibliche" ist abgewertetes, unsichtbares und "unpolitisches Agieren" im privaten Feld - ein Aspekt, der in der Lebensstilforschung stark unterbelichtet ist. "Home-life" also eher weibliche und "high-life" eher männliche Lebensstile?

III. KAPITEL: DAS POLITISCHE UND ÄSTHETISCHE DER SOZIALEN WELT

Zeichen, betrachtet als politische Machtmedien, finden in ihrem Gebrauch nicht im luftleeren Raum statt, sondern in hochgradig vermachteten, kommunikativen Feldern. Die Verbindung der Ausdrücke mit Inhalten und die Entscheidung darüber, welche Interpretationen eines Zeichens durch andere Zeichen akzeptiert werden, ist das Ergebnis eines sozialen Interaktionsprozesses und daher eng mit Fragen der Macht verknüpft.

Je mehr kommunikative Macht ich jeweils in die Situation einbringen kann, desto größer ist die Chance, dass meine semantische Setzung im Feld akzeptiert wird. So versuchen alle Akteure, ihr symbolisches Kapital wirksam zur Entfaltung zu bringen. Deshalb, so BOURDIEU (1985, 23ff), tobt auch ein ständiger Kampf um die legitime "Benennungsmacht" innerhalb eines Feldes, ein Kampf um die Macht dazu, Benennungen, Begriffe und Interpretationen verbindlich zu setzen. In den 70er Jahren setzte beispielsweise die CDU eine institutionalisierte Semantik-Arbeitsgruppe ein, die die Besetzung der Begriffe im öffentlichen Diskurs in ihrem Sinne sicherstellen sollte. dass diese Versuche auch in der Wissenschaft in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmen, zeigt die Flut der Gesellschaftsbegriffe, angestoßen durch die 'machtstarken' Begriffssetzungen Ulrich BECKS (1986). So bekommen solch "griffige" Bilder wie das Individualisierungstheorem, der "Fahrstuhl-Effekt", die Multioptionierung etc. zunächst einen festen Platz im Feld und haben trotz nachfolgender empirischer Überprüfung und Kritiken eine lange Überlebensdauer.³⁶ Dabei ist über die jeweilige Situation hinaus zu beachten, dass die aktuelle Benennungsmacht immer auch ein Resultat vorangegangener Kämpfe im Feld ist, in denen symbolisches Kapital erworben und akkumuliert wurde.

1. Symbolische Macht und politische Machtmedien

Symbolische Macht wird unterschiedlich geltend gemacht. Dies hängt aber bereits von den Zugangsmöglichkeiten ab, so dass allein der Zugang zu Medien ökonomisches Kapital erfordert und bei entsprechender Verfügung direkt zu symbolischem Kapital konvertierbar ist. Andere Formen in der politischen Kommunikation sind traditionale Elemente, wie das Bundesverfassungsgericht, und charismatische Elemente, wie wir sie von CICERO bis Ronald REAGAN kennen. Für die Begriffsprägungen des Bundesverfassungsgericht sollen die allen "selbstverständlichen" Worte von einer "freiheitlich-demokratischen Grundordnung" und das "Recht auf informationale Selbstbestimmung" stehen. *"Die 'traditionale' Quelle kommunikativer Macht kann entweder im geheiligten Status einer Sprecherinstanz, etwa eines Dorfältesten oder eines Papstes, oder in der semantischen Tradition selbst liegen. Wer*

³⁶Kritik am Fahrstuhl-Effekt GEISLER, R.: Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 2, Jg. 48, 1996, S. 327; Kritik am Individualisierungstheorem HONNETH, A.: Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt/M. 1994, S.20-29.

sich geschickt und glaubhaft auf anerkannte Werte, Begriffe und Symbole berufen kann, bringt ein erhebliches Maß an Macht in den Prozess der Semiose ein" (DÖRNER 1996, 18).

Die Vermachtung der Diskurse ist die eine Seite der Medaille, die andere ist die große Rolle der Zeichen in der Politik, die auch als Machtgeneratoren wirken, d.h. ein effektives politisches Steuerungsmedium darstellen. Wer Benennungsmacht zur Geltung bringt, kann die Wahrnehmung der Realität steuern, Situationen definieren, Gefühle ansprechen und Handlungsbereitschaft ebenso schaffen wie abrufen. Für das Politische bedeutet dies, dass die Zusammensetzung der Semiosphäre zu betrachten ist, in der symbolisches Kapital politisch wirksam ins Spiel des jeweiligen Feldes gebracht wird, um kommunikative Macht als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen zu verwenden.

BOURDIEU (1985, 18f.) sieht in der symbolischen Sphäre die Reproduktion sozialer Hierarchien. Die vorhandenen Wahrnehmungsmuster von Gesellschaft, die im Sozialisationsprozess als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse in die Köpfe und Körper hineinhabituiert werden, bestärken den *Status quo*. Trotzdem haftet diesem semiotischen Reproduktionsprozess eine eigentümliche Unbestimmtheit und damit eine potentielle Dynamik an. Die nie definitiv festgelegte Zuordnung von Zeichenausdruck und Zeicheninhalt verweist somit darauf, dass Erhaltung wie auch Veränderung bestehender Ordnungsmuster die semiotische (politische) Dimension beinhaltet.³⁷ *"Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass sich diese Zeichenprozesse immer wieder auch konventionalisieren - sonst wäre Verständigung schlechthin unmöglich - und zu semiotischen Institutionen auskristallisieren, so dass jeder Zeichengebrauch, der von den angezielten Rezipienten akzeptiert werden soll, diese verfestigten Selbstverständlichkeiten zu berücksichtigen hat"* (DÖRNER 1996, 21). Die Zeichenanalyse beschreibt, wie sich im politischen Prozess Zeichen konstituieren, mit Bedeutungen verbinden und bestimmte Funktionen innerhalb des sozialen Verbandes ausüben (politische Sprache/Symbole, Feste, Rituale, Gebäude, Kleidung), wobei nicht die Objekte selbst, sondern die Bedeutungskonstitution im Umgang mit dem Zeichen, die Aneignung und Verwendung im politischen Prozess zu betrachten sind.

2. Symbolische Politik - nur Placebopolitik?

Die semiotische Dimension des Politischen zeigt sich in der symbolischen Politik, was den bewussten und zielgerichteten Einsatz von symbolischen Kapital meint. Wer verwendet welche Zeichen mit welcher semantischen Besetzung, um damit Einfluss im politischen Feld

³⁷DÖRNER (1996, 21) zeigt die kommunikative Wirklichkeit von Zeichenprozessen, die in gewissen Zeiten auch sehr dynamisch sein können, anhand eines Beispiels: der "Trabi" als Symbol eines Zwangssystems wird in kürzester Zeit zum Symbol einer politischen Revolution, kurz darauf zum Stigma des Bürgers zweiter Klasse im Osten und zum spielerisch angeeigneten Zeichenobjekt beim Westdeutschen, der damit Distinktionsgewinne innerhalb seiner sozialen Gruppe anstrebt.

auszuüben? Welche Mittel der Inszenierung kommen zum Einsatz und welche politische Wirkungen werden dabei erzielt?

Symbolische Politik ist der sich unterschiedlicher semiotischer Medien bedienende strategische Einsatz von symbolischen Kapital, um - nach DÖRNER (1996, 26): *"wiederum symbolisches Kapital zu akkumulieren, d.h. die Benennungsmacht der eigenen Position im jeweiligen Feld zu steigern; symbolische Bedürfnisse in einem politischen Gemeinwesen oder in einer politischen Teilkultur nach Orientierung, Sinn, Identität etc. zu bedienen; symbolisches Kapital in politische Macht zu konvertieren und auf diesem Weg eine Legitimation oder Delegitimation bestehender Verhältnisse, eine Integration in die Gemeinschaft oder eine Mobilisierung gegen dieselbe zu erreichen"*.

Kurz soll kritisch betrachtet werden, was in den meisten Analysen unter symbolischer Politik verstanden wird, was dem öffentlichen Verständnis, aber auch in der politologischen Diskussion präsent ist: Symbolische Politik, zurückgehend auf Murray EDELMANS (1976) Konzept der "symbolischen Politik", ist in den meisten Darstellungen eine Form politischer Deformation der Urteilskraft des Bürgers. Sie wird immer mehr über die Massenmedien vermittelt und dadurch ästhetisch überformt. In den Analysen ist die Rede von einem "Staatsschauspiel", von "Politik als Showgeschäft" oder vom "Schönen Staat". Gemeinsamer Nenner ist die Feststellung, dass Politik zunehmend die Form eines sinnlichen Scheins anstelle von wirklichem Handeln annimmt, was allerdings dem tatsächlichen Handeln immer weniger entspricht (MEYER 1992). *"Der schöne Staat' ist ein Gemeinwesen, in dem Politiker unter Ausnutzung der Übermacht der visuellen Medien eine Politik spielen, die nicht stattfindet, einen Augenschein von politischen Geschehen erzeugen, der an die Stelle von Realhandlungen tritt und verdeckt, wo sie ausbleiben"* (FLAIG et al. 1993, 17). Politik gerät beim Publikum zum Schauspiel, stilisiert durch dramaturgische Erfordernisse (Spannung, Verkürzung, Simplifizierung), mit Bevorzugung des Visualisierbaren, Personalisierbaren und Ritualisierbaren (EDELMANN 1976).

Solch symbolische Politik liegt vor, so FLAIG et al.(1993, 18), wenn sich REAGAN im Gespräch mit Lehrer und Schüler auf Schulbänken fernsehgerecht in Szene setzt und gleichzeitig den Schuletat des Landes kürzt oder wenn TÖPFER mit großem Fernsehaufgebot persönlich durch den Rhein schwimmt - zum physischen Beweis, dass der Rhein wieder sauber sei, während die Verseuchung, so FLAIG et al., nachweislich fortbesteht. Sie liegt also vor, wenn Handlungen ins Bild gesetzt werden und als solche reale Erfahrungen vorspiegeln, während in Wahrheit gerade unterbleibt, worauf die Bilder verweisen. Symbolische Politik dient strategischen Zwecken; es ist ein Handeln, das nicht Symbole benutzt, um sich zu vermitteln, sondern das selbst in die Rolle des Symbols schlüpft, um wie jedes Symbol auf etwas anderes zu verweisen. Das andere, auf das symbolische Politik verweist, nämlich

fürsorgliches Handeln für das Wohl der Schülerinnen und Schule im Falle REAGANS, die Reinigung des Rheins im Falle TÖPFERS existiert aber nirgends sonst als im Schein der Wahrnehmung der Symbolhandlung selbst. Symbolische Politik bietet keine Argumente und kennt keine wahrhaftige Beziehung zwischen ästhetischen Schein und seinen realen Wesen. *"Unter dem Gesichtspunkt der Ästhetisierung der Politik, nämlich einer strategischen Indienstnahme der Wahrnehmung für die Urteilsbildung des Bürgers, die den Tatsachen widerspricht, ist aber gerade jene besonders verbreitete und besonders wirkungsvolle Inszenierung des politischen Scheins von Interesse, die gesteuerte Sinneseindrücke, in Dienst genommene Bildlichkeit an die Stelle von Information, Interpretation und Diskurs setzt"* (FLAIG et al. 1993, 19).

Auch Ulrich SARCINELLI (1987) nennt dieses medienorientierte Phänomen "symbolische Politik". Sein Konzept, ausgearbeitet am Beispiel der Wahlkampfkommunikation, sieht Symbolisierung als *"unerlässliches Requisite der Machtbildung"* (46) und verweist darauf, dass *"modernes Loyalitätsmanagement"* ohne symbolische Politik nicht denkbar sei. Über EDELMANN hinausgehend, setzt SARCINELLI neben den Mechanismen der Personalisierung und der symbolischen Politik als Problemlösungssurrogat eine Funktion der "Sinnvermittlung" an, der durchaus der Charakter von politischer Realität zuzusprechen sei. Doch bleibt auch sein Ansatz als ein defizienter Modus hängen; die Möglichkeit einer eigenständigen Realität der Symbolwelt jenseits der Defizienz wird völlig ausgeblendet.

Symbolische Politik erscheint in den einzelnen Analysen nur als eine Art Ersatz, als politisches Placebo, als die Bürger beruhigendes, der 'realen' Politik nicht entsprechender Politik. Die Sichtweise ist zwar zutreffend, doch nicht ausreichend. Folgen wir TENSCHER (1998) in Anlehnung an SARCINELLIS jüngsten Veröffentlichungen, so zeigt sich folgendes Bild, wie es zum rein Negativimage der Symbolischen Politik kommen konnte: *"Da nun aber für die große Mehrheit der Bevölkerung Politik in ihrer ganzen Komplexität nicht direkt erfahrbar ist, wird, von der Öffentlichkeit weitestgehend unbemerkt, die mediengerechte Darstellung von Politik in Form von Ritualen, Stereotypen, Symbolen und geläufigen Denkschemata zur allgemein akzeptierten Vorstellung von "politischer Wirklichkeit". Während die Inszenierung von Politik für das Publikum zur politischen Realität wird, bleibt das politische Handeln "hinter der Medienbühne" aber weitestgehend im Dunkeln"* (186). Was hat Symbolische Politik denn nun eigentlich zu leisten? Ist sie nicht in ihrer sich wiederholenden und auf das Symbol reduktionistischen Darstellung der Identitätsstifter für orientierungsstiftende Normen, Werte - und das in einer Welt, die aus den Fugen geraten ist? Wenn Weltdeutung nicht unmittelbar erfahrbar ist, sondern über Medien erfolgen muss, kann dann eine Demokratie in einer modernen Industriegesellschaft auf ein adäquates politisches Design verzichten?

Kritisiert werden muss zunächst die naive Unterscheidung von Bühne und Hinterbühne, Realität und Illusion (EDELMAAN). Sie scheint untauglich, denn politisches Handeln hat symbolischen Zeichenwert nicht nur im inszenierten Akt, sondern auch hinter der Bühne, wo die Symbolik von Hemdsärmeln und Klarsichtordnern, und nicht die pathetische Geste greift. Selbst "Wahrheit" und "Falschheit" ist bei der konstruktiven Dynamik und Deutungsoffenheit von Symbolen nicht feststellbar; ist etwa das Autosymbol als Repräsentation von Gesellschaft "wahr" oder "falsch"? Auch der Unterscheidung zwischen der sozialromantischen Dichotomie einer symbolischen Politik "von oben" und "von unten" eines Thomas MEYERS (1992) sind Verkürzung vorzuhalten. Den zynischen Täuschungen "von oben", so MEYER, kann nur ziviler Ungehorsam der Machtlosen entgegengesetzt werden (102f.). Entgegen zu halten ist, dass auch kulturelle Eliten, wie BÖLL und GRASS, die sich in Mutlangen vor die Kamera setzten, und nicht zu den spontan aufbegehrenden "Machtlosen" zu zählen sind, als Medienprofis wussten, wie moralischer Druck im Diskurs der Betroffenheit zu inszenieren ist - also der an FOUCAULT erinnernde schwebende Weltgeist auch hier an seine erklärenden Grenzen stößt.

dass das kulturelle Feld durchaus beweglich und offen ist, einem Diskursgewimmel gleichend, zeigten gerade vor allem die Grünen in ihrem erfolgreichen *corporate design* in der Distinktion gegenüber den etablierten Parteien - dem "Betonsystem". Genauso wie das "unten" sich etablieren kann, ist es auch möglich, dass Symbolische Politik der "Herrschenden" auch gründlich misslingt wie das berüchtigte Treffen von KOHL und REAGAN an den Gräbern von Bitburg deutlich gezeigt hat. Welche Gratwanderung Symbolische Politik ist, zeigt das oben genannte Beispiel mit TÖPFER im Rhein, was FLAIG et al. (1993) heranziehen. Dies ist nicht etwa eine misslungene, sondern eine gelungene Symbolsetzung, da der Rhein als ehemalige "Güllegrube" mittlerweile tatsächlich einen nachgewiesenen hohen Qualitätsstandart erreicht hat.

Wie schwer es ist, ein adäquates Design für den Gemeinsinn zu finden, um kein dauerhaftes und unberechenbares Vakuum zu bekommen, zeigt auch die Diskussion über die Hauptstadtarchitektur. Knüpft man an die lange Zeit verbrämte Monumentalität an, um das gewachsene Neuverständnis und -bewusstsein der "Deutschen" zu repräsentieren oder führt man die Bonner sachliche Bescheidenheit weiter? Die feierliche Umbettung der Preußenkönige nach Potsdam beispielsweise zeigt an, dass das Anknüpfen an ältere Symboltraditionen hier ein misslungener Versuch ist. Nach dem erklärten Ende der "großen Erzählungen" (LYOTARD 1986) im postmythischen Zeitalter hat die BRD trotzdem identitätsstiftende symbolische Formen gefunden: "Wirtschaftswunder" und "starke D-Mark", die Vaterfigur ADENAUER (charismatisches Element), oder die Fußballnationalmannschaft (1954; 1972; 1990) als Vertreter eines modernen Nationalismus ("Die Helden von Bern") und der Heroismus um Boris BECKER - nur jetzt verlagert vom Schlachtfeld auf das Sportfeld.

Der Doppelaspekt der Symbolischen Politik muss folglich mitgedacht sein: der eine ist das allseits kritisierte kalkulierte Unterlaufen und Manipulieren der Urteilsfähigkeit des Bürgers über Politiker-Medien-Symbiosen, in denen Politiker Geschehnisse so in Szene setzen, wie es die Medien brauchen, um es mit allen Merkmalen der Bildwelt mediengerecht zu bringen. So können sich nämlich schließlich auch die Medien darauf berufen, doch nur die Realität zu zeigen. Die Symbiose aus Mediengesetzen und Darstellungsinteresse der Politiker wird so zum geheimen Produktionszentrum ästhetischer Politik und zur wechselseitigen Instrumentalisierung. Der andere Aspekt ist der gesellschaftliche Bedarf an symbolischer Orientierung. Die Notwendigkeit einer Symbolischen Politik für den Bestand eines politischen Gemeinwesens ist seit jeher ein unausweichlicher Bestandteil politischer Realität gewesen, was ja bekanntlich bei Nichtbeachtung zur Auflösung desselben führen kann, wie die konsensunfähige Weimarer Republik zeigt bzw. ein entstehendes Symbolvakuum schnell von antidemokratischen Strömungen besetzt werden kann. Die Politik "pur", also eine politische Wirklichkeit zum "Nennwert" ohne Dramaturgie und ohne symbolischen Zusatz kann es nicht geben. Sie stellt ein Forum für politische Entscheidungsträger dar, sich zu präsentieren, Problemlösungskompetenz unter Beweis zu stellen und politische Grundorientierungen, Werte und Normen zu vermitteln.

Exkurs: Das Ende der "Gutenberg-Galaxis" - vom Diskurs zur visuellen Eindrücklichkeit

Eine symbolische Macht hat das Vermögen der "Welterzeugung", hat das Vermögen sehen und glauben zu machen, vorauszusagen und vorzuschreiben, bekannt und anerkannt zu machen. Gerade Kulturproduzenten - so BOURDIEU (1992a, 162) - verfügen deshalb über *"besondere Macht: die genuin symbolische Macht, sichtbar und glaubhaft zu machen"*. Vor allem die Massenmedien gehören deshalb zu den großen symbolischen Mächten. Zugang zu ihnen und Verfügung über sie wird zu einer der wichtigsten Produktionsformen symbolischen Kapitals.³⁸

³⁸Zu einer aktuellen Bestandsaufnahme von Politik-Demokratie-Medien siehe den Sammelband von: SARCINELLI, U. (Hrsg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur, Bonn 1998; siehe auch: DICHANZ, H. (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse, Bonn 1998

Wissen existiert historisch betrachtet in drei Formen: in Sätzen, Ziffern und Bildern.³⁹ Heute bestimmt mehr und mehr das Fernsehen unsere Informationsgewohnheiten, seine unterhaltsame und kontextlose Bildwelt wird zum Musterbeispiel der Wahrnehmung und des Verständnisses der Welt im Ganzen. Visualisierte Informationen, Deutungen und Botschaften sowie bruchstückhafte Weltbilder werden zu prägenden Elementen der Erfahrung der sozialen Welt und ihrer Gestaltung. Sie bringen eine neue Form der Versinnlichung von Kommunikationsweisen, Lebensweisen und Sozialbeziehungen hervor. Das "Zeitalter der Virtualität" (BÜHL 1997) bedeutet, auch wenn dieser Gesellschaftsbegriff verfrüht ist, neben dem Wandel zahlreicher kultureller Sphären⁴⁰, eine qualitative Aufwertung der Wissensform des Bildes.⁴¹

Die neue Art der Weltaneignung (des "in der Welt Seins") ist dadurch gekennzeichnet, dass der Stil der bildlichen, unterhaltsamen Eindrücklichkeit die diskursive Erfahrung der sozialen Welt, als auch die (aktive) Realitätsdeutung und rationale Gesprächsorientierung vielleicht nicht zwangsläufig verdrängt, aber mit ihr doch in Konkurrenz tritt.⁴² Neil POSTMAN (1985,

³⁹Siehe zur Geschichte der Bildzeitalter Paul VIRILIO: Die Sehmaschine, Berlin 1989. Kritisch anzumerken ist, daß VIRILIO ein Vertreter der Postmoderne ist und Geschichte und Gegenwart nur insoweit bemüht, sofern sie Material für die zeitgenössische Katastrophe liefert. Er feiert den Zusammenprall weit auseinanderliegender Dinge als den eigentlich adäquaten Denkvorgang des Intellektuellen: das Arbeiten per Unfall Die Vermeidung aller geschichtlich-systematischen Analysen und Fragestellungen trocknet das Terrain postmoderner Gegenwart aus: Entwicklungen, Verläufe und Bezüge verlieren ihren Sinn und Aussagewert. Der Versuch "per Unfall zu denken", liefert statt der Erklärung den permanenten Chok. *"Ich glaube nicht an Kompetenz [...], ans angespeicherte Wissen, ans Gedächtnis"* (vgl. dazu: VIRILIO, P.: Versuche, per Unfall zu denken, in: Tumult Nr. 1, 1979, S. 84ff..)

⁴⁰Eine Analyse gesellschaftlicher Transformationsprozesse in der kulturellen Sphäre einer virtuellen Gesellschaft zeigt Achim BÜHL (1997, 317-359) auf, wobei er sich schwerpunktmäßig mit bildphilosophischen, perceptionstheoretischen, raum- und zeitsoziologischen sowie subjektpsychologischen Konsequenzen beschäftigt.

⁴¹Siehe dazu den kunstgeschichtlichen Aufsatzband: SCHEEL, W./BERING, K. (Hrsg.): Kunst und Ästhetik. Erkundungen und Gegenwart, Berlin 1997; Film und virtuelle Welt haben nach einer langen Geschichte die innere Teleologie des Bildes als Nachahmung verwirklicht und sich von der traditionellen Zweidimensionalität des (Kunst-)Bildes gelöst. Die Kategorien eines Bildes wie Stoff, Form, Zeit und Raum erhalten im Medium der Computerwelt einen neuen (Bild-)Sinn. Es kommt nicht nur zur Nachahmung des Vorhandenen, zur Zentrierung auf die Vergegenwärtigung, was heißt zum Festhalten der Gegenwart im Abgebildeten, sondern das nach Perfektion strebende Werk konstruiert Welt neu. Die innerbildlichen Entwicklungen zu Bilderfolgen führen vom starren "Jetzt" der Abbildung zum kontinuierlichen Verlauf der Zeitachse. Auch der Raum wandelt sich und erschließt die Dreidimensionalität, umgreift seine Träger und erhält im Hologramm und in der virtuellen Welt eine dreidimensionale Struktur, d.h. es erhebt sich zur Skulptur.

⁴²Der amerikanische Fernsehkritiker Jerry MANDER hat - in: Schafft das Fernsehen ab, Reinbek 1978 - den Kanon der Logik der Bildunterhaltung in einer langen Liste resümiert: *Krieg ist fernsehgerechter als Frieden. Gewalt ist fernsehgerechter als Gewaltlosigkeit, Geschehnisse sind fernsehgerechter als Informationen. Waren sind fernsehgerechter als Werte. Objekte sind fernsehgerechter als Lebendiges. Charismatische Führer sind fernsehgerechter als Botschafter. Personen sind fernsehgerechter als Bewegungen. Symbole sind fernsehgerechter als Philosophie. Zentren sind fernsehgerechter als Beteiligung. Oberfläche ist fernsehgerechter als Tiefe. Kürze ist fernsehgerechter als Zusammenhänge. Ergebnisse wirken stärker als Prozesse. Verbale Informationen als sinnliche Erfahrung. Konflikt als Übereinstimmung. Lust als Zufriedenheit. Leidenschaft und Angst als Gelassenheit. Konkurrenz als Kooperation. Habsucht als Geistigkeit. Handeln als Sein. Lautes als Leises. Nahes als Fernes. Einfaches als Komplexes. Lineares hat Vorrang vor dem Verschachtelten. Das Einzelne vor dem Zusammengesetzten. Das Spektakuläre vor dem Vieldeutigen. Das Starre vor der Entwicklung. Das Statische vor dem Fließenden. Das Ausgefallene vor dem Gewöhnlichen. Fakten vor Meinungen. Das Besondere vor dem Allgemeinen. Der Gefühlsausdruck vor dem Gefühl. Das Verbale vor dem Non-Verbalen. Die Werbung*

83f.) nennt diesen Prozess den Triumph der "Guck-Guck Kultur" über die Kultur der Diskussion, der Sprache und der Reflektion. Andere Fernsehkritiker wie der kanadische Mediensoziologe Marshall McLuhan spricht bereits 1962 vom "Ende der Gutenberg-Galaxis". Die Welt erfahren wir zum großen Teil also nicht mehr unmittelbar, sondern es handelt sich um eine durch Medien vermittelte Welt. Das "Weltwissen", insofern es überhaupt messbar ist, soll sich wohl derzeit alle fünf Jahre verdoppeln, die Medien als 'Welterklärer' sind also unerlässlich. Auch unsere Meinungen kommen nicht in erster Linie aufgrund von Wirklichkeitserfahrung, sondern aufgrund von Wirklichkeitsvermittlung durch die Medien zustande.

Die Bilder des Fernsehens und der Werbung scheinen sich in den sozialen Lebensformen ebenso abzubilden wie Fernsehen und Werbung wiederum als Abbilder einer Wirklichkeit auftreten, die zunehmend vom Imitationszwang, den ihre Bilder ausüben, erst geschaffen wird - BAUDRILLARD spricht in diesem Zusammenhang von einer "Prozession der Simulakra". Fernsehen als "Kulturmetapher" heißt bei Neil POSTMAN, dass wir die Welt so sehen (wollen), wie wir sie im Fernsehen sehen, auch wenn wir nicht fernsehen. Fernsehen ist zum wichtigsten Erzeuger dessen geworden, was Daniel BOORSTIN Anfang der 60er Jahre als "Pseudo-Ereignis" bezeichnet. Dies sind Ereignisse, die eigens für den Publikumskonsum inszeniert werden. Das Fernsehen berichtet nicht über diese Ereignisse, es stellt sie her und inszeniert damit "Wirklichkeit".⁴³

Selbst die Verwendung der Sprache ist von der zunehmenden Bildlichkeit dieser medialen Welt betroffen. Vilem FLUSSER (1992) zeigt auf, wie sie verkürzt und verformt wird, als wenn sie sich selber an den herrschenden Stil kontextloser, eindrücklicher Bildlichkeit anpassen müsste, um in einer solchen Welt überleben zu können. Eindruck zählt, nicht das Argument. Und da sind wir auch schon bei den Sozialwissenschaften selbst angelangt - bei den vielen zeitgenössischen Diagnosen der Postmodernisten, die genau diese Weltsicht prägen, die Weltsicht, in der man nur noch Phänomene wahrnimmt, aber keine Strukturen mehr begreift.

Mit der Mediatisierung von Lebenswelt sind zwei wesentliche Konsequenzen für die politische Kultur verbunden. Die Vorherrschaft der Logik der Bildunterhaltung - der "Zeigezwang" - über diejenige der Sprachlichkeit und des Dialoges wurde bereits genannt.

vor dem Leben. Die Quantität vor der Qualität. Die Gymnastik vor dem Yoga. Das Endliche vor dem Unendlichen. Der Tod vor dem Leben. (zit. n. FLAIG et al. 1993, 14f.)

⁴³SCHNEIDER, W. (1984) unterscheidet in: "Unsere tägliche Desinformation" fünf Formen von solcherart Medien-Ereignisse, die von Journalisten geschaffen werden: "1. Als Partner greift der Journalist in jenes politische oder gesellschaftliche Geschehen ein, über das er anschließend berichtet. 2. Als Akteur schlüpft er in eine Rolle: Im 'Aktionsjournalismus' schafft er selbst die Ereignisse, über die er berichten will. 3. Als Anstifter provoziert er Personen zu Handlungen, die diese ohne ihn entweder gar nicht oder nicht so begangen haben würden. 4. Als Arrangeur verzögert oder beschleunigt er Ereignisse, reißt Abläufe auseinander, spiegelt dem Publikum sorgsam einstudierte Szenen als Spontaneität vor. 5. Als Themenschöpfer bauscht er Themen auf, die irrelevant oder inaktuell sind, ja er erfindet Trends und Ereignisse" (56ff.).

Die zweite Konsequenz ist das Unsichtbarwerden der Urheberschaft willentlich produzierter Weltbilder (MEYER 1992).

Mit der Visualisierung der Lebenswelt kommt es zu einem Verlust der Distanz zwischen den angebotenen Weltdeutungen und den Menschen, an die sie sich wenden. Dieser Distanzverlust resultiert aus *"der Vorherrschaft bewusst inszenierter fotografischer Bilder, die aber durch ihre distanzlose Einmischung in die alltägliche Lebenswelt und durch ihren scheinbar abbildrealistischen Charakter nicht zu erkennen geben, dass sie absichtsvoll inszenierte Kunstprodukte sind, sondern wie unvermittelte Elemente der Lebenswelt wirken. Die Regisseure verschwinden hinter ihren Bildern in viel radikalerer Weise als je ein Autor hinter seinen Text oder ein Gesprächspartner hinter seiner Rede verschwinden könnte. Die Urheberschaft der gemachten Bilder gerät aus dem Blick"* (FLAIG et al. 1993, 15).

Sprachwahrnehmung und Bildwahrnehmung sind unterschiedlich. Das Wort bedarf in der modernen Kultur der Rechtfertigung durch viele Worte, die ihrerseits wieder der Rechtfertigung bedürfen, sein Urheber ist in der Sprache stets gegenwärtig.⁴⁴ Anders das Bild; als Abbild ist es seine eigene fraglose Beglaubigung, es scheint als ein Stück realster Realität. Während Worte - erst recht Sätze - Konzeptionen sind, die immer mehr umfassen, als sich durch sinnliche Wahrnehmung jemals einlösen ließe, erscheinen Bilder als das konkrete Einzelne und bedürfen keinerlei Erläuterung durch Zusammenhänge. Wer fotografische Bilder zeigt, kann auf metaphysische Gewissheit des Augenscheins bauen, Realität ohne Mittlerdienste fremder Urheberschaft zu erfahren. Das Abbild verschweigt nicht nur seinen Urheber, sondern sogar die Tatsache, dass es unvermeidlich stets einen solchen hat. Das Wort hingegen, verweist immer auf Urheberschaft und Urheber. Wer argumentiert/erzählt, setzt den Zweifel voraus und muss sich darauf einlassen. Das Sagen wirkt unvermeidlich wie etwas, das zwischen uns und die Sache tritt. Das Zeigen wirkt, als würde lediglich ein Vorhang beiseite geschoben, wobei gleichgültig sein kann, von wessen Hand.

Der Vorrang der Bilder erzeugt ihre überlegene Glaubwürdigkeit, auch wenn sie lügen wie gedruckt. Die visuelle Wahrnehmung macht Zusammenhänge leichter fasslich und wirkt länger im Gedächtnis. Die Bildwelt des Fernsehens ist die einprägsamste aller Medien und

⁴⁴Auf den Zusammenhang zwischen ungleichen Lebensbedingungen und Sprachstilen als auch zwischen Sprache und Mediennutzung siehe HRADIL (1999, 445ff.). Bezugnehmend auf die Arbeiten von BERNSTEIN (1972) wird aufgezeigt, daß sich Mittelschicht und Unterschicht unterschiedlicher "linguistischer Codes" bedienen, die Unterschicht nicht in der Lage ist, sich den Sprachstil der Mittelschichten anzueignen. Daß erfolgt in einer sozialen und medialen Welt, in der z.B. in öffentlichen Einrichtungen, Schulen etc. dies weitgehend geforderte Grundlage der Verständigung ist. In Deutschland ist dies wohl schwächer ausgeprägt als in England, so die sich anschließenden Vergleichsuntersuchungen, also keine geschlossenen schichtspezifischen Sprachstile hier vorzufinden sind, doch durchaus Behinderungen für den Berufs- und Bildungsweg gegeben sind.

sie wirkt am längsten nach.⁴⁵ Visualität wird zum beherrschenden Medium ihrer Deutung. *"Dabei gehört zu den wichtigen Ergebnissen der Medienforschung, dass Meinungen über Personen vom Fernsehen weit stärker geprägt werden als Meinungen über Sachfragen"* (JORDAN 1982, 18f.).⁴⁶ Die Konsequenz aus alledem ist, dass politische Akteure primär über das Fernsehen öffentlich kommunizieren. Wer nicht auf diesem Kommunikationskanal sendet, ist auch politisch nicht präsent und wird schlichtweg weniger wahrgenommen.

Die Dominanz willentlich inszenierter Bilder, die sich als solche unkenntlich zu machen verstehen, Bilder, über welche die Struktur einer Welt und ihre Deutung transportiert werden, über welche die Absichten als Realität und Interessen als Berichte ausgegeben werden, wirft für die politische Kultur der Demokratie ein beispielloses Problem auf. Anstelle der Ideologien, der falschen interessegeleiteten Weltbilder des diskursiven Zeitalters der "Gutenberg-Galaxis" treten bildliche Scheinwelten, die dieselbe Funktion ausüben, nur sehr viel ungreifbarer und damit allerdings wirkungsvoller. Die Inszenierung eines interessegeleiteten Scheins von Wirklichkeit durch Bilder ist der Konstruktion diskursiver Ideologien turmhoch überlegen. Solche Inszenierungen müssen nichts behaupten und sind in ihrer Aussage doch unwiderlegbar. Sie können zeigen, was nicht ist, ohne lügen zu müssen. Interesse, Macht und fremder Wille überreden nicht mehr, sie zeigen uns, oder vielmehr unseren Sinnen, nur noch ihre Welt. Die Vorherrschaft inszenierter Bilder prägt Wahrnehmungs- und Kommunikationsformen auf folgenreiche Weise, da vor allem der Anspruch auf demokratische Mündigkeit, der auf der Urteilsfähigkeit der Bürger beruht, sich im selben Maße verringert, wie die Deformation politischer Kultur voranschreitet.⁴⁷ Das ist die Negativseite einer medialen Welt, auf den anderen Aspekt, den gesellschaftlichen Bedarf an symbolischer Orientierung und die Notwendigkeit "Symbolischer Politik" wurde bereits verwiesen. Aber auch der parasoziale Charakter der Medien gerade für Jugendliche wird noch herauszustellen sein.

Die Funktion einer Integration gemeinsamer Wertvorstellungen und Lebensweisen wird hauptsächlich durch die populärkulturellen Medien und das Fernsehen ausgeübt. Noch die Heimatfilme der 50er und 60er Jahre hatten explizit politische Bezüge, wie etwa die

⁴⁵Vgl. ausführlicher dazu Michael SCHENK (Hrsg.): Medienwirkungsforschung, Tübingen 1987, S. 78ff.; ders. Mediennutzung und Medienwirkung als sozialer Prozeß, in: SARCINELLI, U. (Hrsg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur, Bonn 1998, S. 387-407.

⁴⁶Sicherlich hängt dies mit der allerdings mittlerweile abnehmenden Glaubwürdigkeit zusammen, die das Fernsehen genießt. Repräsentative Umfragen (BERG/KIEFER 1987, 149) zufolge sind 27% der Bevölkerung der BRD (ohne ehem. DDR) der Meinung, das Fernsehen (Hörfunk 25%, Zeitung 18%) berichte Wahrheitsgetreu "und gibt die Dinge immer so wieder, wie sie in Wirklichkeit sind". Befragt, warum sie denn dem Fernsehen mehr glaubten, als anderen Medien, wurden als Gründe genannt: Bilder können nicht lügen; das Fernsehen kann sich nur an Tatsachen orientieren; das Fernsehen ist so etwas wie eine amtliche, gut kontrollierte Einrichtung, der das Lügen verboten ist; Aktualität und Unmittelbarkeit der Berichterstattung verstärken die Glaubwürdigkeit.

⁴⁷Siehe näher dazu: BERGEDORFER GESPRÄCHSKREIS: Medien - Macht - Politik. Verantwortung in der Demokratie, hrsg. von Körber-Stiftung, Protokoll Nr. 107, 1996

Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten. Heutige Familien- und Unterhaltungsserien sind weitgehend unpolitisch, doch prägen sie unsere Vorstellungswelten und Wertpräferenzen. Verblüffend genau lässt sich in der Zeitsequenz ablesen, wie dort bestimmte Entwicklungen aufgenommen und popularisiert werden, vom Anti-Autoritarismus über den Wertewandel bis zum neuen Hedonismus und dem selbstbewussten Anspruchsdenken einer Generation, die sich "nichts mehr gefallen lässt". Insofern muss der Stellenwert des "Medienkitsches" von Sportveranstaltungen und Unterhaltungsserien für die heutige politische Kultur in der Republik sehr hoch eingeschätzt werden.

Nachrichten als absurde Geschichten

Jeden Abend schalten 60% der Bundesbürger die Abendnachrichten ein und verblüffend ist, folgt man JORDANS (1982, 51ff) Argumentation, dass der politische Kenntnisstand recht gering bleibt, obwohl man dem Fernsehen - "Bilder können nicht lügen" - eine so hohe Glaubwürdigkeit entgegenbringt. *"Der Zuschauer steht offensichtlich unter dem Eindruck, der objektivierende Stil der Nachrichtensprache gebe ihm die Möglichkeit, das weltpolitische Geschehen auf dem Bildschirm selbst zu beobachten und zu bewerten. Diese seinen Selbstgefühl schmeichelnde Illusion überdeckt die Frage danach, ob er den nachrichtlichen Hintergrund des soeben Gesehenen tatsächlich erfasst hat"* (51f.). Dies liegt wiederum am Medium selbst. Fernsehnachrichten unterliegen dem Diktat der Zeit, was im Fernsehen ein äußerst knappes Gut ist. *"Es gibt eine Verbindung zwischen Denken und Zeit, und zwar eine negative (und eine) Entfaltung denkenden Denkens ist unauflösbar an Zeit gebunden [...]. Fernsehen (aber) bevorzugt bestimmte fast-thinkers, die geistigen fast-food anbieten, vorgekaute, vorgedachte geistige Nahrung"* (BOURDIEU SZ 27/28. Dez. 1997).

Um zu bestimmen, welche Informationen von den verschiedensten Agenturen in den Fernsehsendungen nun tatsächlich gebracht werden, versucht man über die "Gate-Keeper-Forschung" nach der LEWINSCHEN Forschungsfrage *"Auf welchem Wege gelangen Lebensmittel auf den Tisch der Familie?"* auf die Schliche zu kommen. Nach ihr bestimmt - nach einer nicht erkennbaren Selektion - der zumeist anonyme Nachrichtenredakteur, überwiegend nach Zunftregeln oder unter Sachzwängen, als "Schleusenwärter" (gatekeeper), welche winzigen Bruchstücke der täglichen Nachrichtenflut tatsächlich Karriere machen und welche in dem Papierkorb landen (SCHNEIDER 1984, 46). Das scheint durchaus plausibel und doch greift solch ein Bild von Schleusen und Pforten als einfacher Selektionsprozess zu kurz. Gunter GEBAUER (1983, 130ff.) greift diese Sichtweise kritisch auf und macht anhand der Beschreibung einer Zubereitung einer Mahlzeit deutlich, wie ein "Koch" nicht erst vom Selektionsvorgang auf dem multioptionalen (Lebensmittel-)Markt bestimmt ist, sondern die Bestimmung über das Schicksal und die tatsächliche Auswahl der

Lebensmittel letztendlich dem Geschmack der Familie zukommt.⁴⁸ Dessen objektiver Ausdruck ist das Rezept, was vorgibt, *"welche Produkte zu kaufen sind, welche Arbeit der Koch zu investieren hat, welche Produkt-Kombinationen er vornehmen kann, (etc.)"* (ders. 1983, 131). Der Vorgang des Kochens verändert die einzelnen (Ausgangs-) Produkte und gibt ihnen, angereichert mit Geschmacksingredienzen, eine andere Gestalt. Die Rezepte der Lebensmittelherstellung sind die Instanz, die bei Sportereignissen (und wohl auch bei Fernsehnachrichten) den Geschichten entspricht.

Sogenannte "Nachrichtenfaktoren", wie Status der Akteure sowie Relevanz, Dynamik, Personalisierung und Emotionalisierung von Ereignissen, spielen eine entscheidende Rolle bei der Nachrichtenauswahl, was weiter oben als Politiker-Medien-Symbiose beschrieben wurde. *"Generell ist festzustellen, dass mit der Zahl der Nachrichtenfaktoren, mit denen politische und sonstige Akteure ein Ereignis besetzen und/oder in logistischer Weise mediengerecht vorstrukturieren, die Wahrscheinlichkeit der Berichterstattung über dieses Ereignis steigt"*, wie Jürgen GERHARDS (1991, 91ff.) empirisch belegen konnte. Die herstellende Seite von Politik wird zunehmend durch die darstellende Seite überdeckt.

Fernsehnachrichten sind darüber hinaus ein Zusammenspiel von Bild- und Ton-(Wort-) Nachrichten. Oft stehen dabei Bild und Wort nicht nur in einer mehr oder weniger starken Dissonanz zueinander, sondern auch in Konkurrenz, da sie einen unterschiedlichen Einfluss auf den Zuschauer haben. Der Zuschauer wird immer wieder durch das Bild abgelenkt und die Wortnachricht geht meist dabei unter. (Nachrichten-)Bilder sprechen vorwiegend den Gefühlsbereich an und Sprache hat eine vorwiegend intellektuelle Wirkung.⁴⁹ JORDAN (1982) beschreibt dies wie folgt: *"Weil aber das Aufnehmen politischer Nachrichten durch den Zuschauer ein überwiegend vom Verstand gesteuerter Prozess ist, kann das nachrichtliche Bild nicht den erhofften Transport politischer Zusammenhänge und Hintergründe leisten. Es ist kaum möglich, mit Bildern zu argumentieren oder zu analysieren. Hierzu bedarf es vorrangig der Sprache. Sie spielt jedoch in den Fernsehnachrichten eine untergeordnete Rolle insofern, als der gesprochene Text genau auf die Länge der Bildsequenz abgestimmt sein muss. [...] Daher muss man davon ausgehen, dass nicht nur Fernsehunterhaltung, sondern auch die Fernsehnachrichten weit stärker unseren Gefühlsbereich als unseren Intellekt erreichen"* (67). Bezüglich der Medienwirkung stellt SCHENK (1998, 406f) heraus, dass die Politikvermittlung durch Massenmedien erfolgreich darin ist, politische Themen und

⁴⁸Daß Geschmack nicht eine subjektive Kategorie ist, zeigt BOURDIEU (1987) in "Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft" auf. Einzelne Geschmackselemente können isoliert werden, daß diese wie ein System von Bedeutungen angeordnet sind und daß den Geschmacks-Bedeutungen soziale Bewertungen zukommen, die eine Gruppe, eine gesellschaftliche Schicht oder sogar eine ganze Nation teilen.

⁴⁹BOURDIEU weist zurecht darauf hin, daß die den Gefühlbereich ansprechenden Bilder der vermischten Meldungen, Unfälle und Zwischenfälle des Alltags *"mit politischen, ethischen oder anderen Implikationen aufgeladen werden (können), die starke oder negative Gefühle auslösen wie Ausländerfeindlichkeit, Fremdenhaß oder Rassismus"* (SZ 27/28.Dez. 1997).

Sachverhalte breitenwirksam bekanntzumachen. Aber die Bewertung und Einstufung der Themen ist von sozialen Prozessen abhängig, d.h. diese werden in sozialen Netzwerken diskutiert. Die im sozialen Umfeld festgestellte jeweilige Themenbedeutung und die Meinungsbildung stimmen überein, weichen sogar teilweise von der medial vorgegebenen Relevanz ab. Interpersonale Kommunikation korrigiert somit bedeutungsabhängig die Flut der Medienberichterstattung mittels sozialer Prozesse. dass dies wiederum schichtabhängig als auch sprachabhängig (Mediensprache ist Mittelschichtssprache) unterschiedlich verläuft liegt nah, zudem die desinteressiertesten Gruppen zudem sich fast ausschließlich und nicht ergänzend der vorgesetzten Fernsehnachrichten bedienen, die soziale Korrektur hier an ihre Grenzen stößt.

BOURDIEU (1998a, 136f.) kommt in den jüngsten Veröffentlichungen zu vernichtenden Attestierungen heutiger (Fernseh-)Medienproduktionen - ohne das Fernsehen im Ganzen zu verdammen, wie dies beispielsweise Neil POSTMAN macht. Ihre feldspezifischen Mechanismen führen insgesamt zu einem Depolitisierungseffekt bzw. zu Desillusionierung im Hinblick auf die Politik, da das Fernsehen den Blick auf eine immer stärkere depolitierte, keimfreie, farblose Sicht der Welt lenkt. Vor allem die (Fernseh-)Nachrichten zeigen den spezifischen journalistischen Blick, der enthistorisiert und enthistorisierend, atomisiert und atomisierend ist und (rück-)wirkt. Es wird eine Abfolge absurder Geschichten gezeigt, die zusammenhangslose Tragödien sind und sich von Naturkatastrophen nicht unterscheiden. *"Die Opfer sind [...] nicht geeignet, politische Solidarität oder Empörung hervorzurufen"* (138). Die mit ethnischen Kriegen, rassistischen Hass, von Gewalt und Verbrechen überfüllte Welt ist unbegreiflich und angsteinflößend, was nur mit desillusioniertem Rückzug zu ertragen ist. Das Bedürfnis und der Ruf nach mehr Sicherheit scheint dabei gezielt mit einkalkuliert zu sein.

BOURDIEU (SZ 27./28. Dez. 1997) stellt fest, dass die so genannten *"Vermischten Meldungen"* der Sensationspresse mit ihren Themen: Blut und Sex, Tragödien und Verbrechen oder die anekdotenhaftesten, ritualisiertesten Aspekte des politischen Lebens (z.B. Besuche ausländischer Staatsoberhäupter) wie auch Fußballergebnisse - früher aus Seriosität noch ausgeklammert - allmählich aufgrund der *"Diktatur der Einschaltquoten"* und getrieben von Konkurrenz um Marktanteile auch an den Beginn der Fernsehnachrichten gespült werden. Er vergleicht diese Meldungen mit dem Grundprinzip der Zauberer, das darin besteht, *"die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken als auf das, was sie gerade tun."* Es sind Nachrichten, um die Aufmerksamkeit auf Dinge zu richten, die alle Welt interessieren (*Omnibus-Meldungen*), bei denen es um nichts geht, die nicht spalten, Konsens herstellen und doch nichts Wichtiges berühren, um nicht zu irgendwelchen Konsequenzen Anlass zu geben. Sie *"produzieren politische Leere, sie entpolitisieren und reduzieren die Welt auf Anekdoten und Klatsch [...], wobei man die Aufmerksamkeit auf Ereignisse ohne politische*

Konsequenzen lenkt und fixiert, die man dramatisiert, um 'Lehren daraus zu ziehen' oder sie in 'Probleme unserer Gesellschaft' zu verwandeln" (ebd.), um mit dem Unwichtigen Wichtiges zu verbergen. Dramatisch ist das insofern, als das weite Teile der Bevölkerung keinerlei Tageszeitung lesen und dem Fernsehen als einzige Informationsquelle ausgeliefert sind, so dass das Fernsehen eine Art faktisches Monopol bei der Bildung der Hirne eines Großteils der Menschen hat. "Insgesamt gesehen sind die Medien ein Depolitisierungsfaktor, der seine Wirkung vor allem bei denjenigen Bevölkerungsteilen entfaltet, die bereits am meisten depolitisiert sind, also mehr bei Frauen als bei Männern, mehr bei denen mit niedriger Schulbildung als bei denen mit hoher, mehr bei den Armen als bei den Reichen. Das mag schockieren, aber man weiß das aufgrund der starken Verteilung der Wahrscheinlichkeit, von einer Person mit bestimmten Merkmalen auf eine politische Frage eine klare Antwort oder eine Antwortverweigerung zu bekommen" (BOURDIEU 1998b, 89f.)

3. Politische Kulturen

ROHE (1987, 39) fasst politische Kultur als die in einer Gemeinschaft geteilten *"grundlegenden Vorstellungen über die Welt der Politik und damit verknüpfende operative Normen"*. Es geht dabei um Denk- und Wahrnehmungsmuster sowie die damit verbundenen normativen und emotionalen Dispositionen einer bestimmten Gruppe von Menschen.⁵⁰ Der mentale Aspekt und die praktische Dimension zeigen, dass sich Kulturen in Form von Lebensweisen auskristallisieren, die man mit anderen als alltagsweltliche Selbstverständlichkeit teilt. Dies entspricht dem Habituskonzept BOURDIEUS (1982, 272ff.), wo er von gruppentypischer Matrix von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern spricht, die (unbewusst) im Zusammentreffen mit den jeweiligen Kontextbedingungen das Verhalten des Einzelnen mit hoher Erwartbarkeit steuern. Politische Kultur ist so ein kollektiv geteiltes Muster zur alltäglichen Konstruktion von politischer Realität, sei es in Form von Denkweisen, von emotionalen Dispositionen oder in Form der *habits* eines gemeinsamen *way of life*.

Jeder politischen Kultur ist gemäß der Bilateralität der Zeichen neben der Inhaltsseite eine Ausdrucksseite zuzuordnen. Die semiotische Dimension ergibt sich somit, dass die Vorstellungswelt sich sinnlich fassbar in Form von Zeichenwelten materialisiert - und zwar als etwas Gemeinsames zwischen den Menschen; auf einem interindividuellen Territorium. Das kulturell geteilte ist fühlbar, zeigt sich in Körperhaltungen, Zu- und Abgewandtheiten, Gesten, Gerüchen, Schenkungen, im Spiel, Ritualen und der Sprache (GEBAUER/WULF 1998), es zeigt sich in Klein- und Großengruppen, ja sogar national und supranational.

⁵⁰Vgl. dazu die dieser Definition naheliegenden Konzepte der Mentalitätsgeschichte und dabei besonders den Begriff des "Imaginären".

Politische Sozialisation ist eine Semiotisation, als Einübung in Konventionen der Produktion und Rezeption von politischen Zeichen. Dabei formt sich Kultur über lange Zeit über kommunikative Praxis zu politisch-kulturellen Dispositionen aus; zum Beispiel durch gesellschaftliche Rituale, um den kulturell geteilten Sinn stets zu erneuern.⁵¹ Also bedürfen kulturelle Regeln neben einer "Verinnerlichung" stets auch einer zeichenhaften "Veräußerlichung", um diese durch Wort, Schrift, Bild und Tat in Erinnerung zu rufen (ROHE 1994, 7). Politische Kultur ist mit ihrem subjektiven und objektiven Doppelcharakter, Ideenspender und gleichzeitig Zeichen- und Symbolsystem. *"Die habitualisierte Präsenz von Symbolen, Mythen und Ritualen im öffentlichen Zeichenraum versichert die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft der Festigkeit der politischen Ordnung und gibt ihnen ein stabiles Gefüge der Zugehörigkeit"* (DÖRNER 1996, 30).

Zeichen konstituieren sich immer zugleich aus kollektiv institutionalisierten Codes und individueller Aneignung. Erst das System und die konkrete Interaktion ergeben die semiotisch konstruierte politische Realität. Hier wird also bestimmt, was als Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses einer Kultur kanonisiert wird und in späteren Kämpfen, so würde dies BOURDIEU wohl nennen, als traditional legitimierte Ressource von symbolischen Kapital herangezogen werden kann. Dies erfolgt meist in den Kategorisierungen als "Kitsch" und "Kunst", ge- oder misslungene Inszenierung.⁵²

Sozio-, Deutungs- und Referenzkultur

Rohe (1987) differenziert, um die unterschiedlichen Ebenen und Modi politischer Kultur genauer unterscheiden zu können, zwischen politischer Sozialkultur und politischer Deutungskultur. Mit *Sozialkultur* ist der Bereich unhinterfragter Selbstverständlichkeiten der politischen Alltagswelt gemeint, Dispositionen, die so etwas wie den Modus von politisch-kultureller Normalität markieren. Gegenstände und Ereignisse werden intersubjektiv typisiert, und diese Typen bilden somit einen kollektiven Rahmen für die Auslegung des je aktuell Geschehenden. Sie sind kollektives Ergebnis von Prozessen, an denen viele mitgewirkt haben. Sie bedarf der Aufeinanderbezogenheit der sie geistig formenden, schützenden und

⁵¹Zusammenfassend definiert GEBAUER, G./WULF, C.: Spiel - Ritual - Geste, Hamburg 1998, Rituale wie folgt: *"Rituale sind symbolisch-szenische Handlungen des Körpers. Als Ausdruck eines rituell erworbenen Wissens inszenieren, organisieren und strukturieren sie gesellschaftliches Handeln. Sie kanalisieren Aggressivität und vermitteln Sicherheit. In ihren szenischen Arrangements drücken sie Hierarchien und Machtverhältnisse aus. Rituale geben gesellschaftlichen Werten und Normen einen körperlich-sinnlichen Ausdruck. Sie sind semantisch überdeterminiert und erlauben Unterschiede in Gefühlen und Deutungen. Indem Rituale bei jeder Aufführung Gemeinsamkeit und Differenz ausdrücken, bestätigen und intensivieren sie Gefühle der Zusammengehörigkeit. Sie erneuern in ihren Aufführungen nicht nur Traditionen; sondern sie enthalten auch in Form von Widerstand, Abweichung, Verfremdung Widerstandspotentiale und können soziale Veränderungen herbeiführen. Auch für die Durchsetzung gesellschaftlicher Innovationen sind sie unerlässlich"* (301).

⁵²Es sind die 'machtanerkannten' kulturellen Institutionen, die die Knoten von kulmulierten symbolischen Kapital markieren. So gestalten Literatur- und Kunstkritik die aktuellen Wertungsprozesse, während Schule und Universität eher für Prozesse der Kanonisierung von ästhetischen Formen verantwortlich sind. Zur Schule als rituelle Veranstaltung siehe GEBAUER, G./WULF, C.: Spiel - Ritual - Geste. Hamburg 1998, 121-127.

stützenden Deutungskultur, um Identität zu bewahren und Anpassung an veränderte Verhältnisse zu ermöglichen.

"Politische Deutungskultur ist gleichsam eine Kultur der Kultur, eine Metaebene" (ROHE 1994, 8); institutionalisierte Reflexion, die soziokulturelle Muster thematisiert, sei es in problematisierender, bekräftigender oder innovativer Weise. Auch Deutungskulturen haben ihre kulturellen Regeln und Selbstverständlichkeiten. Diese stehen in enger Wechselbeziehung zur jeweiligen Sozialkultur. Sie produzieren Sinnangebote und Symbolkonstruktionen für die Sozialkultur und sind dabei tief in soziokulturelle Traditionen eingebunden. Anders als auf prinzipiell theoretische Neugierde beruhende *"Wissenschaft kann eine politische Deutungskultur, obwohl ihre Funktion zweifellos darin besteht, Soziokulturen für neue Entwicklungen zu öffnen, niemals für alles offen sein"* (ROHE 1987, 9). Es ist nicht alles zugleich thematisierbar. Sozialkulturen bilden den Horizont des Unhinterfragten, vor dem überhaupt etwas verständlich thematisiert werden kann. Sie ist somit zu begreifen als eine *"Resultante aus überlieferter Tradition bereits teilweise symbolisch verarbeiteter eigener Realitätserfahrung und von außen einströmenden Sinn- und Deutungsangeboten"* (ders. 1987, 43).

Ziel eines politisch-kulturellen Diskurses und einer kulturellen Strategie in der Politik ist ROHE (1994, 10) zufolge letztendlich, neue kulturelle Selbstverständlichkeiten zu schaffen. Wenn die Strategie erfolgreich ist, dann wandern ursprünglich kontroverse Themen gleichsam aus dem Bereich der konkurrierenden Deutungskultur in den Bereich der Soziokultur, um dort zumindest für eine Zeit lang fraglos hingenommen zu werden, ohne dass freilich eine Gewähr besteht, dass sie dort dauerhaft verbleiben.⁵³

Heute, unter den Bedingungen der Massenkommunikation, nehmen professionalisierte Sinn- und Symbolproduzenten zu, die Sinn- und Deutungsangebote für andere fabrizieren, da eine immer stärkere Abkopplung politischer Prozesse vom eigenen Erfahrungsraum stattfindet. Diese systematisch ausformulierten Sinn- und Deutungsangebote erleichtern die Bewältigung von Realität. In einem langfristigen Prozess sickern also solche elaborierten Semantiken über öffentliche Kommunikationsprozesse in soziokulturelle Bereiche ein, um sich dort in Form von bruchstückhaften und widerspruchstolleranten Alltagstheorien zu sedimentieren. Jedoch müssen die (ideologischen) Zeichenwelten und Symbolpolitiken mit

⁵³Beispiele dafür, daß Deutungskulturen der Ort sind, an dem aktive Symbolpolitik betrieben wird, bei denen relativ geschlossene symbolpolitische Projekte zur Konstruktion von Politischer Kultur entwickelt werden, finden wir - so DÖRNER (1996, 32) - zahlreich: ein erfolgreicher Versuch war das "Projekt" der "Nationalerziehung" in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Kampf gegen Napoleon. Symbole und Mythen wurden als kollektive Sinngeneratoren der Nationalbewegung in allen Bereichen des öffentlichen Zeichenraumes eingesetzt, um u.a. in Abgrenzung gegen das Andere/dem Anderen politisch-kulturelle Identität zu stiften. Aber auch andere Legitimationsmuster wie das Nationalstaatsprinzip oder das Wohlstaatsprinzip, die zunächst umstritten waren, setzten sich nach und nach in fast allen Kulturen durch und ergänzten bzw. verdrängten damit ältere Legitimationsmuster (ROHE 1994, 10). Aber auch dies ist veränderbar.

den Erfahrungsräumen vereinbar sein, da Sozialkulturen ansonsten gegen (diktatorischen) Zugriffen weitgehend immun bleiben.

Politische Kulturen bilden jeweils einen Kern von Vorstellungen und Normen aus, die diskursfähig sind bzw. den legitimen Bereich der politisch-kulturellen Öffentlichkeit markieren. DÖRNER (1996) beschreibt dies mit dem Terminus "Referenzkultur". Damit ist der Bezugsrahmen für den legitimen politischen Diskurs gemeint ist: *"das kollektiv geteilte Regelwissen darüber, was 'man' öffentlich sagen darf und was nicht"* (33). Der Raum des Sagbaren legt dabei den Raum des Machbaren fest, so dass referenzkulturelle Normen also weitgehende Konsequenzen für den Handlungsspielraum einer Gesellschaft zeitigen.⁵⁴ Referenzkultur manifestiert und reproduziert sich im Wesentlichen durch öffentliche Rituale, durch Feiern und Feste, Gedenktage und jene oft geschmähten 'Sonntagsreden', die den Rahmen des 'man' immer wieder neu festschreiben. Der Erfolg symbolpolitischer Strategien ist daran zu messen, ob die deutungskulturellen Eliten ihre Sinnangebote in der Referenzkultur mittels Festen, Feiern, Gedenktagen, mit ihren Ideologien, Symbolen und Mythen etablieren können. Wenn ja, entspricht dies den Weihen politisch-kultureller Legitimität und sind fortan im politischen Alltagsgeschäft nicht mehr stigmatisierbar. Deshalb auch kann die Geschichte eines politischen Mythos ohne die Rituale seiner Inszenierung nicht geschrieben werden.

Klaus EDER (1989, 530) verweist darüber hinaus darauf, dass von einer Pluralität von Politischen Kulturen auszugehen ist, wo Teilkulturen bzw. Dominanz- und Subkulturen nebeneinander existieren. So beschreibt er, dass wir heute in einem politischen Massenmarkt leben, der im 19. Jahrhundert entstand. In einer Zeit, wo gewachsene Milieus zunehmend erodieren, ist die Pluralität der Politischen Kulturen als eine Art Marktgeschehen zu denken. Als symbolische Praktiken versuchen deutungskulturelle Produzenten Sinnstrukturen attraktiv zu gestalten, um die Nachfrageseite mit ihrem Bedarf nach Sinn und sozialer Heimat zu bedienen. Sind beide Seiten kompatibel, kommt es zu folgenreichen Koalitionen, die sogar generationsübergreifend sein können. Doch im Zuge der Individualisierungsschübe unterliegen solche Koalitionen historisch betrachtet Halbwertszeiten, die zu verstärkten Marketingaktivitäten seitens der Anbieter führen.⁵⁵

⁵⁴Daß 'man' bei der Rede Martin WALSERS in der Frankfurter Paulskirche auf viele dankbare und offene Ohren gestoßen ist, zeigt an, daß (Um-)Bennungskämpfe auf den verschiedensten Ebenen bereits lange vorher 'erfolgreich' gelaufen sind. 'Man' ist diesbezüglich beim Sagbaren, also bereits beim Machbaren angelangt. Sich jetzt auf WALSER zu berufen schließt zunehmend den Verdacht auf eine braune Gesinnung (FREY) aus, wie dies bislang auf dieser Eliten-Ebene war. Ob dieser "Tabubruch", sich Geschichte zu entledigen, Bestand haben wird, werden die weiteren "Diskurskämpfe" zeigen. Die Bestimmung, wie mit welcher Historie umzugehen ist, wandelt sich nicht ständig und doch ist sie mit wechselnden Generationen jeweils neu zu überdenken.

⁵⁵Wie schwierig dies sein kann, zeigen die Diskussionen, ein gelungenes *corporate disign* von Parteien und politischen Verbänden zu erstellen.

Alle die verschiedenen Ebenen und Teilbereiche von Politischer Kultur müssen nun irgendwie im kommunikativen Zusammenhang stehen; also Deutungskultur, Referenzkultur und Sozialkultur, breite Öffentlichkeit und feldspezifische Diskurse, Teil- und Subkulturen. LINK/LINK-HEER (1990) konnten mit Hilfe des Konzeptes des "Interdiskurses" diese Zusammenhänge herausarbeiten. Der Interdiskurs bildet einen gemeinsamen Zeichenraum, an dem die verschiedenen Teildiskurse anschließbar sind. Insbesondere die semiotische Grundstruktur des Symbols mit einer Pictura und einer Subscriptio, d.h. eines allen Menschen aus der Alltagswelt geläufigen Bildebene, der je unterschiedliche Bildebenen zugeordnet werden können, ermöglicht gemeinsame Kommunikation. Bekannte Bildspender, mit Hilfe derer wir tagtäglich komplizierte Fachprobleme aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft, Recht oder Wissenschaft kommunikativ handhabbar machen, sind zum Beispiel die Natur (etwa 'Gipfel' und 'Talsole' in der Wirtschaft),⁵⁶ Fortbewegungsmittel (vom erforderlichen 'Bremsmanöver' in der Geldwirtschaft über das 'volle Boot' im Asylbereich bis hin zum schwerfälligen 'Tanker' der SPD) oder der Sport mit seinem Rechts- und Linksaußen'.⁵⁷ Dabei können wir uns auf hochkulturelle Traditionsbestände berufen, deren Kanonisierung die Verständlichkeit des Bildes sicherstellt, wie DEMANDT (1978) herausstellen konnte.⁵⁸

Symbole und Mythen bilden also auch die Möglichkeit, Kommunikation und Anschließbarkeit in komplexen gesellschaftlichen Strukturen sicherzustellen und die Optik einer einheitlichen Realitätserfahrung zu ermöglichen. Die mediale Infrastruktur dieser politisch-kulturellen Vermittlungsebene besteht aus 'Literatur' im weitesten Sinne, also aus Textgattungen wie hohe und 'triviale' Belletristik, Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen bis hin zu Witzen. Umweltprobleme werden so in experimenteller Prosa, Simmel-Romanen, Leitartikeln der FAZ, Fernsehshows oder in Schlagertexten reflektiert. Die Funktion ist naheliegend - "Sinnkonstruktion". *"Sinn steht so für eine Perspektivierung von Welt, indem Schneisen und Präferenzenstrukturen in die unüberschaubaren Erfahrungsdaten eingezogen und Fragen nach dem 'Warum' beantwortet werden. Sinn macht die Welt - eine gegenwärtige oder auch eine zukünftige, noch zu schaffende Welt - plausibel und evident. Sinn zeigt, dass etwas im Unterschied zu anderen Möglichkeiten so ist, wie es ist; er begründet, warum es so ist, und versichert, dass es gut ist"* (DÖRNER 1996, 52f.) - ein Hauptmerkmal, was die sogenannten Postmodernisten als "Begriffsnebelwerfer" in ihrem politikfernen Pluralisierungs- und Optionswahn (unbewusst ?) verkennen.

⁵⁶Siehe zur Natur als Zeichen- und Orientierungsraum GROSSKLAUS, G.: Natur-Raum: von der Utopie zur Simulation, München 1993

⁵⁷Siehe zum Sport GEBAUER, G.: Oralität und Literalität im Sport - Über Sprachkörper und Kunst, in: GERHARDT, V./WIRKUS, B. (Hrsg.): Sport und Ästhetik: Tagung dvs-Sektion Sportphilosophie vom 25.-27.6.1992 in Köln, Sankt Augustin 1995, S. 15-30. und im gleichen Aufsatzband RITTNER, V.: Zur Erweiterung des ästhetischen Vokabulars im Sport - Die Inszenierung von Individualität im Sport und der Untergang traditioneller Pathosformeln, S. 99-112.

⁵⁸Siehe dazu auch: MÜNKLER, H.: Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt 1994

Exkurs: Politische Aspekte des Ästhetischen und Ästhetisierung des Politischen

In der politischen Moderne wurde die ästhetische Inszenierung von Symbolen und Mythen zu einem konstitutiven Element der Massenkommunikation. Als "dienende" ist die ästhetische Funktion fast omnipräsent, im Design des Toasters ebenso wie in der Gestaltung des Verwaltungsgebäudes, in der politischen Rhetorik ebenso wie in den Feinheiten des Lebensstils. Kein Gegenstand, keine Handlung ist dabei "an sich" ästhetisch oder nicht ästhetisch, sondern eine ästhetische Funktion kann jeweils nur aus der Wahrnehmungsperspektive aktualisiert werden. Sie dient einer Inszenierung des Außeralltäglichen, was über die "niedrigen" Auseinandersetzungen des politischen Alltags hinausgeht und für viele die sakralen Weihen einer "höheren" Transzendenz bekommen - wie zum Beispiel mit der Sinnstruktur "Nation". Jenseits von Argument und Interesse werden so Gefolgschaften gesichert und Handlungsbereitschaften mobilisiert.

Die ästhetische Dimension im politischen Feld zeigt an, dass die Wahrnehmung von Form und Funktion vor einem Horizont von Erwartungen und Normen erfolgt. Normen definieren den Maßstab, mit dem ein Phänomen wahrgenommen und bewertet wird. Zu jedem Zeitpunkt ergeben sich in einer Kultur stabile Horizonte, die gleichsam als alltägliche Normalitätserwartungen gegenüber ästhetischen Objekten fungieren. Hieraus konnte BOURDIEU eine systematische Zuordnung von ästhetischen Normen einerseits und gesellschaftlichen Gruppen und deren Machtpositionen andererseits vornehmen und nachweisen.⁵⁹ Dies zeigt an, dass Ästhetik vielfach in soziale und politische Prozesse verwoben ist. Die Geschmackspräferenzen und Lebensstile sind daher "klassenspezifisch", doch interessieren darüber hinaus vor allem die "feinen Unterschiede", die sich etwa zwischen einzelnen Fraktionen einer Klasse oder Lebensstilgruppe herauskristallisieren.⁶⁰

Politische Kultur besteht aus Ideenkomplexen, die eine auch ästhetisch fassbare und bewertbare Form und Gestalt angenommen haben - d.h. nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form hat stets Einfluss auf den Gehalt. Die "Ausdrucksseite" von Kultur hat einen Eigenwert; politische Zeichen und Rituale führen in unterschiedlichen Kulturen, aber auch in der gleichen Kultur in unterschiedlicher Zeit, zu verschiedenen emotionalen Bindungen bzw. tragen verschiedene Bedeutungen. Was dem Franzosen adäquat und schön erscheint, kann ein Brite als politische Inszenierung geschmacklos empfinden. Politische Formensprache hat sich deshalb der jeweiligen Kultur anzupassen und dessen politisch-ästhetischen Maximen zu entsprechen oder diese sogar ganz umzumodeln, wie dies beispielsweise nach der

⁵⁹Der Versuch von FLAIG, B.B./Meyer, T./Ueltzhöffer, J.: Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, Bonn 1993, Zusammenhänge zwischen Geschmack und politischer Orientierung herauszuarbeiten, bleibt unbefriedigend.

⁶⁰Der gutbetuchte mittlere Unternehmer steht geschmacklich vielen seiner Arbeiter näher als dem annähernd gleich viel verdienenden Arzt oder Hochschulprofessor (vgl. BOURDIEU 1987, 442ff.). Vorlieben der Avantgarde-, Hoch- oder Populärkultur in bestimmten sozialstrukturell definierten Gruppen sind demnach mit recht hoher Wahrscheinlichkeit voraussagbar.

Naziherrschaft erfolgte. Dabei stehen Form und Funktion vor einem Horizont von Erwartungen und Normen. Die Normen definieren den Maßstab, mit dem ein Phänomen wahrgenommen und definiert wird. Zu jedem Zeitpunkt ergeben sich in einer Kultur stabile Horizonte, die gleichsam als alltägliche Normalitätserwartungen gegenüber ästhetischen Objekten fungieren, so dass mögliche Akzeptanzen für bestimmte Formen von Symbolpolitik kalkuliert werden können.

Die affektive Systembindung ist auch für politische Demokratien unverzichtbar und auf ästhetische Ausstattungen und symbolische Politik angewiesen. Die Weimarer Republik ist dafür das beste Negativbeispiel, identitätsstiftende Symboliken als "Selbstverständlichkeiten" zu etablieren, im Gegensatz zum Nationalsozialismus, die dies zur blendenden Perfektion inszenierten. Heute ist vor allem die Kulturindustrie aktiv an der Produktion politischer Ästhetik beteiligt. So werden zum Beispiel konservative Wertvorstellungen in Fernsehsendungen wie "Diese Drombuschs" gezeigt, vorgelebt und widergespiegelt. Durch die Wahl der Themengebiete und Fragestellungen wirken auch Quizsendungen wertevermittelnd. So werden - mittels dieser Werte - auf dem Bildschirm spezifische Wählergruppierungen angesprochen, deren Vorstellungen sich in den unterschiedlichsten Sendungen wiederfinden, aber auch bestätigt und verstärkt werden (können). Sie dienen als Vermittler sozialer und politisch-kultureller Muster, so SOEFFNER (1989) über die Inszenierung von Gesellschaft. *"Eine ästhetische Vermittlung politischer Sinnstrukturen kann nur dann wirklich erfolgreich sein, wenn dies auf verschiedenen kulturellen Ebenen zugleich geschieht und sich ein gegenseitig stützendes Verhältnis der Kulturniveaus einstellt. Die Stabilisierung demokratisch-partizipativer Muster erfolgt durch politische Philosophie und Quizsendungen, durch die Dichter- und Denkerfraktion der FAZ und durch Thomas Gottschalk"* (DÖRNER 1996, 41). Aber nicht nur das synchrone "und" ist tragend, sondern auch, ob es um einen radikalen Neuanfang geht, um einen Bruch oder ob die Kontinuität von Traditionen inszeniert werden soll. Der Fokus ist bei der ästhetischen Vermittlung politischer Sinnstrukturen auf folgendes zu richten: wo erscheint die ästhetische Funktion als politisch "dienend"? wer wird damit angesprochen? wie ringen unterschiedliche Gruppen und Institutionen im kulturellen Feld um die Benennungsmacht? und wo entzieht sich der Eigensinn ästhetische Strukturen der politischen Instrumentalisierung?

IV. KAPITEL: SOZIALE MODERNISIERUNG, POLITIK(-STILE), "NEUES POLITIKVERSTÄNDNIS"

Die neuere Lebensweiseforschung brachte bezüglich der Veränderung der Sozialstruktur aufgrund sozialer Modernisierungsschübe eine Vielfalt an Befunden hervor (BECK 1986, HRADIL 1992, KRECKEL 1983, ZAPF et al. 1987). Sie konvergiert in drei Annahmen zu den Veränderungstendenzen sozialer Pluralisierung, Individualisierung und Entkopplung.⁶¹

1. Das Janusgesicht sozialer Modernisierung

Über das Ausmaß und den sozialen Ort dieser Emanzipation informiert die *Tab. 2* (im Anhang) der westdeutschen Großmilieus der Lebensstile. Ermittelt wurden die hier vorzustellenden Makromilieus durch die SINUS-Lebensweltforschung und VESTER et al. (1993). Auf letzteren wird sich in der folgenden Darstellung bezogen. Im sozialen Raum unterscheidet VESTER daher neben den drei Dimensionen BOURDIEUS (Kapitalvolumen, -struktur; Zeit) drei Ebenen: soziale Lage, Mentalitäten, Beziehungspraxis der Milieus. Der Milieu-Begriff soll dabei die Verklammerung von Objektivität und Subjektivität leisten. Vertikal sind die Milieus nach der Distinktionsdimension verortet, d.h. oben eher elitär, unten eher "bescheidene" Bewertungsschemata sozialer Ungleichheit. Horizontal sind sie nach der Modernisierungsdimension verortet, d.h. rechts eher restriktiv orientiert, links eher an Selbstverwirklichung. VESTER meint damit kohäsive Großgruppen bzw. Fraktionierungen der Gesamtgesellschaft, welche ähnliche äußere Lebensbedingungen und/oder innere Haltungen aufweisen, und aus denen sich gemeinsame Lebensstile herausbilden.

VESTER kommt durch die Tendenzen der Pluralisierung, Individualisierung und Entkopplung zum Begriff einer "Pluralisierung der Klassengesellschaft". Das erste Muster zeigt sich im Distinktionsverhalten. In den 80er Jahren gab es offenbar keine "*vertikalen Mentalitätsveränderungen*". Die Menschen bestimmen ihre Gruppenidentitäten nach drei vertikalen Positionen (Oberschicht, Mittelklasse und Arbeiter). Etwa 20% der Westdeutschen haben einen Oberschicht-Habitus mit einem Streben nach Distinktion und Führungsrolle. Rund 60% haben einen Mittelklassen-Habitus mit seiner Strebsamkeit und dem Wunsch "dazu zugehören". Dem Arbeiter-Habitus, der sich der Disziplin der Notwendigkeit fügt, aber auch die Chancen des Genusses und der Geselligkeit nutzt, folgen etwa 20% der Bevölkerung. Nach Graden der Modernisierung kam es in den 70er Jahren zu "*horizontalen Mentalitätsveränderungen*".⁶² Geschrunpft sind im untersuchten Zeitraum (1982-1992) von

⁶¹Individualisierung bedeutet, daß mit steigendem kulturellen und ökonomischen Reichtum der Gesellschaft ökonomische und soziale Fremdwänge abgenommen und Möglichkeiten individueller Kompetenz und Selbstbestimmung und die gesellschaftliche Mitbestimmung zugenommen haben. Pluralisierung meint, daß mit der Auflockerung oder Auflösung der alten, von Klassen- und Konfessionszwängen geprägten sozialmoralische Großmilieus die Gesellungen vielfältiger und situationsoffener geworden sind. Entkopplung beschreibt, daß die alltägliche Lebensführung nicht mehr so regelmäßig an die "typischen" Schemata von Klassenmentalitäten gebunden ist wie früher.

⁶²Eine detaillierte Untersuchung VESTERS et al. mittels themenzentrierten Zwei-Generationen-Interviews ergab am Bsp. der "neuen sozialen Milieus" in Westdeutschland (modernisierter Teil der SINUS-Milieutypen) für/nach Habitusformen abgrenzbare Varianten neuer sozialer Mentalitätstypen (Abb. 6): "(1) ein humanistisch-aktiver

46 auf 35% die eher traditionellen Fraktionen mit ihrem restriktiven und konventionellen Anstands-, Arbeits- und Freizeitnormen zugunsten der angewachsenen teilmodernisierten Gruppen (von 38 auf 45%), die eine höhere berufliche Mobilität aufweisen, als auch zugunsten der modernisierten Gruppen der Avantgardemilieus (von 14% auf 20%) moderner Selbstverwirklichung, so VESTER (1993, 6f.). Es kommt zur Restrukturierung des sozialen Gesamttraumes, in dem er eine "hochprivilegierte Spitze", einen "gesicherten Kern" und einen "prekären Rand" der Gesellschaftsstruktur ausmacht.

2. Modernisierung sozialer Lagen: Zwischen Individualisierung und Deklassierung

Die Modernisierung der Sozialstruktur seit der Mitte der 70er Jahre wirkt zweigleisig: "individualisierend" und "deklassierend". Der Öffnung des sozialen Raumes in der sicheren Mitte und der privilegierten Spitze steht die Schließung für jene gegenüber, die in dieser Mitte ihre Sicherheiten verlieren.

Nach VESTER, der die Zunahme von Wahlmöglichkeiten nicht übersieht, trotzdem die 'Wahl' des Lebensstils nach wie vor nach Klassen- und Schichtzugehörigkeit zuordnet, lassen sich folgende Strukturmuster seit den 50er Jahren feststellen: die *horizontale Pluralisierung* sagt aus, dass neue Teilfelder der Erwerbstätigkeit von Modernisierungsschüben erfasst worden sind, also Berufsgruppen wuchsen in der linken Hälfte des BOURDIEUSCHEN Sozialraumes mit ihrem höheren Bedarf an kulturellem Kapital. Dem entspricht die Öffnung des Bildungssystems. Die horizontale Mobilität kam BECK (1986, 125f.) zufolge aus den Arbeiter- und Bauernberufen in die Angestelltenberufe und die sogenannten "neuen Berufe". Seit 1950 stieg die Zahl der dortigen Berufstätigen von 5 auf 20% an. Es profitierten vor allem Arbeiter- und Angestelltenkinder sowie jüngeren Frauen. Die *vertikalen Klassenbarrieren* sagen aus, dass trotz wachsender Einkommen und Qualifikationen die relativen Rangabstände sozialer Lagen annähernd gleich blieben. Es kam zum Mobilitätsstau, da sich

Typus (HUA) mit ausgeprägter beruflicher Ethik, Professionalität und Leistungsorientierung; (2) der sog. ganzheitliche Typus (GAN), der einen Kompromiß sucht zwischen dem Aktivismus alternativer Lebensführung und dem realistischen Akzeptieren der eigenen Grenzen; (3) der sog. erfolgsorientierte Typus (EFO), der die soziale Ungleichheit als unveränderliche Realität nimmt, aber kooperativer gestalten möchte, die Chancen beruflichen Erfolgs und hedonistischer Freizeit nutzt und im Strom symbolischer Progressivität schwimmt; (4) der sog. neue ArbeiterInnen-Typus (NAT), dem vielseitige Selbstverwirklichung in Arbeit, Freizeit und Geselligkeit sowie egalitäre und solidarische Werte zu wichtig sind, als daß er darauf um eines permanenten sozialen Aufstiegs willen verzichten würde; (5) ein sogenannter neuer traditionsloser ArbeiterInnen-Typus (NTLO), der sich primär auf einen engen Vergemeinschaftungskreis und das Bemühen konzentriert, in Familie und Arbeit der ständigen Gefahr anomischer Destabilisierung entgegenzuarbeiten" (VESTER 1994, 148f.). Alle fünf Mentalitäts-Typen zeigten in ihren Grundmustern auch eine deutliche Kontinuität zwischen den Generationen; allerdings wird der von den Eltern 'mitgenommene' Herkunftshabitus auf dem Wege der Mobilität offener gestaltet. Die ersten beiden Typen (siehe Abb. 6), für die aktive Haltungen wichtig sind, lassen sich in der gehobenen Mitte der linken Hälfte des sozialen Raums lokalisieren. Sie überschneiden sich mit dem 'Linksalternativen Milieu' von SINUS. Für den 'ganzheitlichen' wie für den 'humanistisch-aktiven' Typus ist ein ständiges Streben nach Selbstverwirklichung maßgeblich. Welche Selbstverwirklichung gemeint ist, wird in verschiedenen Ethiken der Lebensführung formuliert.

höhere Positionen nicht vermehrten und es damit zur verschärften Konkurrenz unter den Aufstiegswilligen kam. Gleichzeitig erfolgte seit den 70er Jahren eine soziale Schließung. Die *'Weitung und Schließung der Privilegienschere'* meint, dass zum einen einzelne Gruppen ohne erkennbare Höherqualifikationen privilegiert und zum anderen schwach repräsentierte Gruppen wie Frauen, Alte, Ausländer und Sozialmilieus benachteiligt werden. Letzteres erfolgt nach wiederkehrenden vormodernen Konfliktlinien der Zugehörigkeit zu den klassischen unterprivilegierten Gruppen und nicht nach Leistungsunterschieden. Durch den Abbau sozialer Sicherheiten und die sektoralen Strukturkrisen kommt es zur Reaktualisierung der Konfliktlinien zwischen Kapital und Arbeit und damit zu einer Verunsicherung des arbeitnehmerischen Kerns unserer Gesellschaft.⁶³

3. Politische Krisenverarbeitung: "Politikstile" in Westdeutschland

Ausgeprägtes Interesse an politischen Angelegenheiten ist keineswegs allgemein, sondern nur bei etwa einem Drittel der Bürger(innen) vorhanden. Betrachtet man die Bevölkerung in vertikaler Hinsicht und untergliedert sie nach dem jeweiligen Status in (Aus-)Bildung und Beruf, so ergibt sich, dass die oberen Statusgruppen, Selbständige (außerhalb der Landwirtschaft), Beamte und ganz besonders Personen mit höherer Schul- und Berufsausbildung politisch wesentlich interessierter sind als die unteren Statusgruppen, die Arbeiterschaft, Arbeitslose und vor allem Personen ohne weitere Schulbildung. Allerdings zeigen sich hierbei markante Unterschiede innerhalb gleicher Schichten und Statusgruppen. Besonders viel Desinteresse bis hin zur "politischen Verdrossenheit" weisen innerhalb der unteren und mittleren Statusgruppen Personen auf, die dem "kleinbürgerlichen Milieu", dem "traditionellen Arbeitermilieu" und dem "traditionslosen Arbeitermilieu" zugerechnet werden. Es handelt sich hier, so VESTER et al. (1993, 19), oft um Menschen, deren Lage durch Modernisierungsprozesse bedroht ist. Politisch interessiert hingegen sind häufig Menschen, die innerhalb der oberen und mittleren Schichten dem "konservativ gehobenen", dem "aufstiegsorientierten", dem "alternativen" und dem "technokratisch liberalen Milieu" zuzuordnen sind. Die meisten Angehörigen dieser Milieus sind Gewinner der ökonomischen und technologischen Modernisierung.

Die Öffnung und Schließung, Individualisierung und Deklassierung wird von den verschiedenen sozialen Milieus unterschiedlich verarbeitet und wurde in einer Repräsentativbefragung von der Forschungsgruppe "Sozialstrukturwandel" der Universität Hannover (1991) über einen sogenannten "Politikstilindikator" ermittelt.⁶⁴ Befragt wurden

⁶³Siehe zur Archäologie der Lebensweisen und Lebensstile im 20. Jahrhundert die Übersicht 1 (Anhang).

⁶⁴Das Projekt von VESTER et al. verknüpft Theorien und qualitative und quantitative Methodologien aus der Mentalitätssoziologie, der psychoanalytischen Sozialcharakterologie und der Analyse von Mentalitäten, als "Komplexen von Meinungen und Vorstellungen", mittels Cluster- und Faktorenanalysen. vgl. VESTER et al.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993

2684 Menschen der deutschsprachigen Wohnbevölkerung in Privathaushalten der BRD (West) und Berlin (West). Die Einstellungen zu sozialen Ungleichheiten, zur politischen Beteiligung und zur 'großen Politik' wurden in gestuften Antworten zu 45 Statements erhoben. Mittels Cluster- und Faktorenanalyse wurden sieben Typen gesellschaftlich-politischer Einstellungen herausgearbeitet und mit den übrigen Dimensionen der Befragung (Sozialstruktur, SINUS-Milieu-Zuordnung, Gesellungsverhalten und Parteienpräferenzen) in Verbindung gebracht.

Die Reihenfolge der Typen ist nach dem "Integrationsradius" oder dem Ausmaß, in dem verschiedene benachteiligte soziale Gruppen gleichgestellt oder ausgegrenzt werden sollen. Insgesamt lassen sich nach VESTER sieben Typen in vier Lagern von jeweils etwa 25% der Bevölkerung ab 14 Jahre gruppieren. Das Spektrum reicht von ausgesprochen Reformorientiert bis zu starken Ressentiments (s. Tab. 3 u. 4).

Die Kritisch-Engagierten

Die Kritisch-Engagierten (ca. 25%) entstammen den jüngeren teilmodernisierten und starken modernisierten SINUS-Lebensstil-Milieus, die sich mit der Öffnung des Sozialraums und der Pluralisierung der Lebensstile herausgebildet haben. Mit ihrem eher sicheren sozialen Status ("neue Berufe") gehören sie zu den Gewinnern der Leistungsgesellschaft. Unzufrieden sind sie, da sie kritische Emanzipations- und Reformansprüche wie "Individualisierung der Lebensstile" oder "partizipative Revolution" repräsentieren. Den herrschenden politischen und ökonomischen Eliten werfen sie Inkompetenz und Eigennutz als auch die Blockierung von mehr Selbst- und Mitbestimmung sowie die soziale Gleichstellung benachteiligter Gruppen vor.

Die beiden Teilgruppen "*Sozialintegrative*" (SOZ) und "*Realdemokraten*" (RAD) der Kritisch-Engagierten unterscheiden sich durch ihre soziale Herkunft. Die *Sozialintegrativen* (13%) sind eine aus dem traditionellen Arbeitnehmermilieu in die moderne mittlere Berufslage aufgestiegene Teilgruppe mit einem verbliebenen egalitär-bescheidenen Herkunftshabitus. Ihre sozialen Gerechtigkeitsvorstellungen motivieren eine hohe Parteienverdrossenheit und zugleich eine hohe politische Basisaktivität. Sie setzen sich als einzige Gruppe für die Gleichstellung aller sozialen Gruppen ein. Die *Radikaldemokraten* (11%) sind mehr für menschen- und bürgerrechtliche als für soziale Ungleichheiten sensibel. Sie ringen zugleich um den Abbau neuer sozialer Ungleichheiten wie der Gleichstellung von Frauen, Ausländern und Minderheiten, doch haben sie mit alten ökonomischen Rangunterschieden keine Probleme, da sie selbst aus eher gehobenen, neueren sozialen Positionen, gepaart mit einer Hochkulturmentalität, entstammen. Sie agieren mit einem bildungs-humanistisch motivierten demokratischen Radikalismus und engagieren sich in der Parteipolitik.

Die Desillusionierten

Die Desillusionierten (ca. 25%) entstammen vorwiegend der jüngeren und mittleren Generation des arbeitnehmerischen Kerns und gehören den Lebensstilmilieus und Berufsgruppen mittleren Modernisierungsgrades und auch der mittleren Rangstufe an. Einst Gewinner der Wohlstandsgesellschaft sind sie zunehmend den wachsenden sozialen Disparitäten ausgesetzt. Zum einen grenzen sie sich von der Spießigkeit der elterlichen Arbeiter- und Angestelltenmilieus ab, aus denen sie in mittlere Positionen aufgestiegen sind und zum anderen fühlen sie sich verunsichert von den erfolgsorientierten Leitmilieus moderner Lebensstile und Berufe, zu denen ihre Voraussetzungen immer weniger ausreichen.

"Sie sind von alten politischen Ideologien desillusioniert: vom klassenkämpferischen oder auch reformistischen Arbeiterbewusstsein ihrer Eltern, von ihren eigenen Glauben an die Sozialpartnerschaft und Leistungsgerechtigkeit der Wohlstandsgesellschaft, von den postmodernen Moralprinzipien und schon lange vom Staatssozialismus" (VESTER 1993, 11f.). Suchbewegungen in Richtung Distinktion und einer verstärkten Selbstbesinnung sind Verarbeitungsstrategien der Erfahrungen "soziale Unsicherheit" und "Instichgelassensein". Das äußert sich durch Rückzug auf die rege Geselligkeit der eigenen Milieus, durch skeptische politische Passivität oder durch ein skeptisches Engagement in Basis- und Gewerkschaftsaktivitäten, z.T. auch rechtspopulistischen Sympathien.

Das desillusionierte Lager besteht aus der großen Gruppe der *"Skeptisch-Distanzierten"* (SKED) (ca. 18%) und den von den gleich zu beschreibenden *"Gemäßigt-Konservativen"* abbröckelnden kleinen Teilgruppen. Die politische Verdrossenheit hat hier, in der Erosion der sozialen Mitte, ihre brisanteste, am wenigsten kalkulierbare Variante und reicht vom privatisierenden Rückzug über eine gewerkschaftliche Militanz bis zu rechts- oder linkspopulistischen, politischem Protest.

Die Zufriedenen

Das Lager der *"Zufriedenen"* (ca. 24%) entstammt den bodenständig-konservativen Arbeitnehmer- und Oberschichtsmilieus mit der höchsten Sozial- und Systemintegration. Ihre sozialen Verhältnisse sind gesichert, sie haben mittlere und höhere Berufspositionen und stabile lokale und kirchliche Vergemeinschaftungen. Sie glauben an die Gerechtigkeit einer nach Leistungs- und Bildungsunterschieden hierarchisch gestuften Gesellschaft, vertrauen den politischen und wirtschaftlichen Eliten, an die sie gerne Verantwortung delegieren. Sie wollen ihre Sicherheiten nicht mit anderen teilen, doch sollen diese anderen, wie Frauen oder Ausländer nicht ausgegrenzt, sondern lediglich abgestuft werden.

Die "Zufriedenen" bestehen aus zwei hierarchisch abgestuften, aber durch einen sozialpartnerschaftlichen Klientelnexen verbundenen Teilgruppen. Die "*Gemäßigt-Konservativen*" (GKO) möchten, gemäß ihrem Schwerpunkt in mittleren Arbeitnehmerlagen, die Hierarchie sozial und gewerkschaftlich abgemildert sehen, zumal ein Teil dieser mit etwa 18% nicht gerade kleinen Gruppe aufgrund schwindender sozialen Sicherheiten schon zum Lager der "Desillusionierten" tendiert. Die "*Traditionell-Konservativen*" (TKO) (ca. 14%) neigen zu schärferen und sozialdarwinistischen Abstufungen und rekrutieren sich aus den Oberschicht- und Leitmilieus.

Die Deklassierten

Die Deklassierten (ca. 27%) entstammen traditionellen Milieus und Berufsgruppen der körperlichen Arbeit. Sie haben reduzierte soziale Netze, die geringste Sozial- und Systemintegration und sehen sich materiell und moralisch ausgegrenzt oder gar stigmatisiert. Viele sind isolierte Rentner aus der Aufbaugeneration und Jugendliche mit marginalen Berufsperspektiven. Die Erfahrung der Abqualifizierung setzen sie häufig in Ressentiments gegen tatsächliche oder vermeintliche Modernisierungsgewinner um: die Politiker, die Ausländer und die Jüngeren mit modernisierten Lebensstilen.

Das Lager der "Deklassierten" besteht aus den Teilgruppen der "*Enttäuscht-Apathischen*" (EAP) (ca. 13%), die eher zu einer resignierenden Form der Politikverdrossenheit neigen: der politischen Apathie. Die zweite Teilgruppe ist die der "*Enttäuscht-Agressiven*" (EAG) (ca. 14%), die wie die "Kritisch-Engagierten" direkte Bürgeraktionen und Militanz befürworten.

Interessant sind abschließend die Beobachtungen von VESTER (1993, 12f.), dass sich soziale Deprivationserfahrungen an drei ganz verschiedenen - nämlich traditionellen, halbmodernisierten und 'postmodernen' -, aber immer stark "arbeitermischen" Orten des Sozialraums in politische *Verdrossenheit* umsetzen, vor allem bei den "Deklassierten", "Desillusionierten" und den "Sozialintegrativen".

Bezüglich der *politischen Eliten* ist trotz des Vertrauensverlustes "der" Politiker der politische Prozess nicht umstrukturiert. Insbesondere auf der sich erneuernden Zwischenebene der politischen Öffentlichkeit orientieren drei verschiedene "Leitmilieus" ihr Klientel: ein konservatives und ein radikal-demokratisches Oberschichtsmilieu und das basisdemokratische Milieu der neuen Arbeiterintelligenz.

Die "*neuen sozialen Ungleichheiten*" scheinen aufgrund ihrer Streuung im sozialen Raum in der Regel als "Gärstoff" innerhalb anderer Gruppen und Bewegungen zu wirken, teilweise aber auch (insbesondere bei Frauen) eigene Akteursbewegungen zu bilden.

Die sogenannte *"Individualisierung"* bedeutet zwar mehr Handlungsautonomie, aber wie in den Angaben zu den Gesellungsstilen zu sehen (s. Tab. 5), korreliert Individualisierung nicht mit abnehmender Gesellung und Kohäsion. Kohäsionsverluste und Anomie bedrohen eher Gruppen in prekären Soziallagen.

Exkurs: Das Private wird politisch - "Neues Politikverständnis" unter Studierenden

Ein Wandel des Politikverständnisses unter (Marburger) Studierenden untersuchte Ralf ZOLL (1997a, b). Der Ansatz verbindet den Wandel von Sicherheitskonzeptionen und "Neuem Politikverständnis". Zu den bekannten epochalen Sicherheitskonzepten "Geborgenheit" (Feudalismus) und "Systemsicherheit" (Industriegesellschaften) entwickelt sich als neue Handlungsdisposition das Konzept "Selbstsicherheit" (postmoderne soziale Systeme).⁶⁵ Eine hohe Korrelation dieser Veränderung wurde dabei mit BECK's und GIDDENS These von einem "Neuen Politikverständnis" (s. Tab. 6) wie: Politisierung "politikferner" Bereiche, punktuelles Engagement außerhalb traditioneller politischer Institutionen, Orientierung an universellen Prinzipien, globale und ökologische Perspektiven sowie alternative Engagementbereitschaft etc., also schwerpunktmäßig der Politisierung des privaten Bereichs⁶⁶ erwartet und konnte auch laut ZOLL (1997b, 33f.) empirisch bestätigt werden. Damit wird das traditionelle Politikverständnis durch ein neues ergänzt und gleichzeitig in Frage gestellt, so sein Fazit. BERGER (1995) - bezugnehmend auf GIDDENS (1990) Konzept "life politics" - beschreibt dies wie folgt: *"Es geht nicht - oder bestenfalls am Rande - um politische Institutionen, um den Staat, die Parteien oder um verbandsmäßig organisierte kollektive Akteure. Vielmehr sind damit alle Arten der Entscheidungsfindung bei Wert- und Interessengegensätzen oder in existentiellen Lebensfragen gemeint, weshalb [...] eben auch private Lebensstilentscheidungen und persönliche Identitätsprobleme als unmittelbar 'politisch' gelten"* (448). Ob die Ergebnisse für die Studierenden auf Jugendliche allgemein übertragbar seien, lässt sich anhand ZOLLS Untersuchungen nicht beurteilen, so dass aus Platzgründen auf die einschlägige Literatur verwiesen wird und nur einige Daten im Anhang (s. Tab. 7 u. 8) dargestellt werden.

Die Kritik an dieser Debatte eines "Neuen Politikverständnisses" erschließt sich über das komplexe Konstrukt des "Postmaterialismus" und den dafür stehenden "Wertewandel", wie HONNETH (1994, 11ff.) anschaulich belegen kann. Danach führt ein angeblich stetig wachsender Postmaterialismus die alte Politik und die konventionellen Institutionen beiseite

⁶⁵Vgl. RÄDER, G.: Beyond the Certainty of Security: On Dominant and Latent Conceptions of "Security" in Modern Societies, in: Journal of Social Distress and the Homeless, 1 (1990) 2, S. 109-130. Die Sicherheitsorientierungen der jeweiligen Gesellschaftsformationen sind analog den Vergesellschaftungsmodi - Feudalismus: Gewalt (Macht), Industriegesellschaften: Geld, postmoderne soziale Systeme: Wissen - zugeordnet worden (vgl. WILKE, H.: Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie in polyzentrischen Gesellschaften, Frankfurt 1996.)

⁶⁶Vgl. die Entsprechung der BECKSCHEN These eines neuen Politikverständnisses mit dem Konzept von GIDDENS, A.: The Consequences of Modernity, Cambridge 1990.

bzw. in eine Krise. Wie sich heute bereits erkennen lässt, scheint diese These - von INGLEHART (1977) entwickelt - nicht haltbar, da sich konventionelles und unkonventionelles Verhalten nebeneinander entwickeln können, d.h. Bürgerinitiative und Parteimitgliedschaft einander nicht ausschließen.⁶⁷ Jedoch finden wir in Industrienationen im steigenden Maße postmaterialistische Werte, jedoch nicht bei den Grundwerten wie Humanität, Individualismus oder Nächstenliebe, sondern bei konkreteren persönlichen Lebenszielen und politischen Zielsetzungen, ein allgemeiner Werteverfall nicht vorliegt. Diejenigen, die neue Werte und soziale Bewegungen unterstützen und tragen, sind, folgen wir WESTLE (1989, 319), zwar unzufriedener mit Institutionen, orientieren sich aber gleichzeitig an den realen Sollwerten der politischen Ordnung, damit sich das System seinem idealen Verfassungsmodell annähert. Sie bejahen trotz geäußerter Befürchtungen das "Mehrheitsprinzip" (70%) (329ff.) dass staatliche Institutionen vor allem von Jugendlichen jetzt geringer geachtet sein würden, haben Interviewstudien über den Einfluss der Effekte des Lebenszyklus widerlegen können. Ein lineares Wachstum von Protesthaltungen in einer alternden Gesellschaft kann somit nicht bestätigt werden. Selbst jüngere Altersgruppen zeigen in jeder Generation neue Einstellungsmuster (HAFENEGER 1995). Neue Werte setzen sich nicht linear in der Entwicklung durch. Wertemuster kommen und gehen zyklisch mit den Generationen. Diese Zyklenthese führt BÜRKLIN et al. (1994, 573ff.) heran, um zu zeigen, dass es nicht zu einer stetigen Ausweitung postmaterieller Haltungen kommt.

"Materialisten" bzw. "Postmaterialisten" sind nicht in allen Bevölkerungsgruppen gleich verteilt, der Wertewandel ist schichtspezifisch. Jüngere, also in einem bestimmten Lebensabschnitt sich befindende Menschen, die in Städten leben, gebildet sind und aus oberen Schichten stammen, weisen häufiger postmaterialistische Werte auf als ältere, auf dem Land lebende, weniger gebildete und aus unteren Schichten kommende Personen (Tab. 9), so SCHUHMANN (1990, 322, entn. HRADIL 1999, 418). Im Westen finden wir demnach mehr Postmaterialisten (16,7%) als im Osten, wobei 26,1% Materialisten und 50,6% "Mischtypen sind, letztere im Osten sogar 63,2% (ebd.).

⁶⁷INGLEHART ging davon aus, daß Menschen die Dinge am höchsten schätzen, die in ihrer Umwelt relativ knapp sind (Mangelhypothese). Menschen trachten ihmzufolge danach, zunächst materielle und danach erst soziale und individuell-psychische Bedürfnisse zu befriedigen. Zudem meint er, daß zum größten Teil in der Jugendzeit Werte geprägt werden, die sich in aller Regel kaum mehr ändern (Sozialisationsthese). Aufgrund des dramatischen Anstiegs des materiellen Wohlstands in den westlichen Industriegesellschaften nach 1945 wachse so eine neue Generation heran, die eher postmaterialistische Orientierungen aufweise, wenig Wert auf materielle Dinge lege und statt dessen eher nach immateriellen Dingen wie Selbstentfaltung, Lebensqualität, Achtung oder nach politischer Mitbestimmung strebe. Diese Generation wachse langsam "von unten her" in die bisherige Gesellschaft hinein ("stille Revolution"). Die Erforschung des Wertewandels wurde über vier Zielsetzungen ermittelt. Gefragt wurde, welche beiden der vier den Menschen am wichtigsten sind: 1. Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land; 2. Mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung; 3. Kampf gegen steigende Preise; 4. Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung. Ziel 1 und 3 sind danach materialistisch, 2 und 4 postmaterialistisch. So ergeben sich entsprechend bei jeweiligen Nennung Materialisten bzw. Postmaterialisten und bei unterschiedlichen Nennungen, z.B. 2 und 3, Mischgruppen.

Auch das politische Interesse ist sehr unterschiedlich verteilt. So zeigen ein ausgeprägtes Interesse an politischen Angelegenheiten gerade einmal ein Drittel der Bevölkerung (Tab. 10). Vor allem obere Statusgruppen, Selbständige (außerhalb der Landwirtschaft), Beamte und Menschen mit höherer Schulbildung (StudentInnen) zeigen ein höheres Interesse als untere Statusgruppen, wie die Arbeiterschaft, Arbeitslose und Personen ohne weitere Schulbildung.⁶⁸ Wie schon an verschiedenen Phänomenbeschreibungen aufgezeigt, scheint auch bei ZOLL (1997) eine Überverallgemeinerung in Punkto "Neuem Politikverständnis" vorzuliegen.

Nimmt man zur Untersuchung des Wertewandels mehrere Dimensionen an, die unabhängig verlaufen, also auch widersprüchliche Wertekombinationen in einer Person ermöglichen, können laut GENSICKE (1996; entn. HRADIL 1999, 419) fünf Wertetypen unterschieden werden: "Ordnungsliebende Konventionalisten", "Perspektivlos Resignierte", "Aktive Realisten", "Hedonistische Materialisten" und "Nonkonforme Idealisten" (Tab. 11).

Darüber hinaus finden wir einen anderen Wandel der politischen Kultur. So finden wir laut WESTLE (1989, 293) bei einem knappen Drittel der Bevölkerung eine Parteien- und Politikverdrossenheit und bei der Hälfte der Bürger Unzufriedenheiten mit den Leistungen des Systems im Bereich der Politikfelder. Vor allem im Bereich der Partizipation zeigte sich ein bleibender Wandel: "nichtkonventioneller Formen" der Teilnahme und neue Muster einer stark an Problemen orientierten "Neuen Politik" - neben und außerhalb der Institutionen. Dies trifft allerdings nur für einen begrenzten Teil (hochgebildete Statusgruppen) der Gesamtbevölkerung zu. Waren zwischenzeitlich die neuen sozialen Bewegungen orientierungslos (Krise der Grünen, Abschwellen des Ost-West-Konfliktes), lebten sie beispielsweise beim Golf-Krieg wieder auf. Eine erstaunliche Breite der Koalition von Kräften der alten und neuen Politik zeigen an, dass Wertewandel und Wandlungen politischer Verhaltensmuster nicht beendet sind.⁶⁹

⁶⁸Untere Berufs- und Einkommensgruppen haben wenig politische Veränderungsbestrebungen; Arbeiter betonen die Bedeutung von "Ruhe und Ordnung" sowie ökonomische und innenpolitische Sicherheit. Der Staat wird als Sicherheitsgarant angesehen, so die Daten des Statistischen Bundesamt (1997, 609).

⁶⁹Die Positionierung der Parteien in der Milieustruktur können sehr differenziert FLAIG et al. (1993, 135ff.) herausarbeiten. Siehe dazu die Abb. 7 im Anhang.

V. KAPITEL: JUGENDALLTAG, JUGENDKULTUREN UND POLITISCHE KULTUR

Jugendforschung boomt - der Auslöser: die Auflösung der DDR, die Wiedervereinigung und deren vielfältigen Folgeprobleme. Hieraus ergaben sich zwei sich zeitlich und thematisch überschneidende öffentlich-politische Jugenddiskussionen: der eine Diskurs fragt danach, wie ostdeutsche Heranwachsende in die BRD-Gesellschaft hineinwachsen und der andere Diskurs erfragt, ob sich im Gefolge der jüngsten Vereinigungsgeschichte in der jüngeren Generation eine neonationale, gewaltbereite Protestbewegung herausbildet. *"Jugend wird zur modernen Sphinx, die unsere Unsicherheiten und Ängste über den Fortgang des unübersichtlichen und temporeichen gesellschaftlichen Wandels besänftigen soll"* (ZINNECKER 1993, 96).

Solch eine Orakelbefragung mit "jugendzentriertem Blick" ist ein deutscher "Sonderweg", da die Debatten hierzulande einen hohen politischen Stellenwert von der Jugendbewegung bis heute haben; d.h. mit der jüngeren (männlichen) Generation verbanden sich zu allen Zeiten spezifische politische Hoffnungen und Ängste, ob im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, um die "Revolutionen" 1918 oder 1933 oder um die "Verwestlichungen" nach 1945 oder nach 1989. Parallelen zeigen sich beispielsweise 1945 und 1989, wo jeweils die Frage stand: wie ist die junge Generation für die verwestlichte Form der Demokratie zu gewinnen? Damals wie heute entstanden zwei Lager: 'Jugend verharret am totalitären' versus 'Jugend akzeptiert das neue System'.⁷⁰

Die Konsequenz dieser spezifischen deutschen Jugenddebatten ist eine starke politisch-gesellschaftliche Ausrichtung der Jugendforschung. Die Gefahr der Indienstnahme liegt auf der Hand (Gewalt-Debatte). HAFENEGER (1995) fasst die Blickrichtung der Erwachsenenwelt auf Jugendliche wie folgt zusammen: *"Die problematischen Bewältigungsmuster von Erwachsenen im Umgang mit ihren eigenen Unsicherheiten, Ängsten und Ratlosigkeit verweisen in erweiterter Perspektive letztlich auf die krisenhaften Prozesse und gewaltförmigen Strukturen in der Gesellschaft, auf das krisen- und konflikthafte Verhältnis zwischen den Generationen und die Prozesse von "Erwachsen-Werden", auf die Lebensverhältnisse, Erfahrungen, Zumutungen und fehlenden Perspektiven von "Jugendlichen heute". In diesem Krisenzusammenhang werden Jugendbilder und "Jugendfeindlichkeit" produziert, finden sie ihre Resonanz und bekommen sie einen funktionalen Stellenwert. Auch in Zeiten der Individualisierung und Pluralisierung werden virtuell verdichtete Jugendbilder - die die empirische Jugendrealität überlagern - produziert; in der Besetzung des Verhältnisses von Jugend und Erwachsenen, der Inszenierung und Ablösung von Bildern spielen die öffentlich-medialen Präsentationen eine zentrale Rolle"* (224).

⁷⁰Vgl. zur Einschätzung der gegenwärtigen Situation in Ost- und Westdeutschland: GREIFFENHAGEN, M.: Politische Legitimation in Deutschland. Bonn 1998, S. 373ff.

1. Desinteresse der Jugend an "der" Politik ?

Klar ist Jugendforschern und Sozialwissenschaftlern, dass die heutige politische Kultur massiven Wandlungsprozessen unterworfen ist und nicht mit einfachen Verlustbilanzen zu erklären ist. Wir leben in einer Zeit des Wandels der Kategorien des "Politischen". Politik verändert sich und mit ihr die Kriterien ihrer Beurteilung. Folgerichtig muss die Diskussion über sich wandelnde Einstellungen und Werthaltungen in Versuche zu einer Transformationstheorie der "Politischen Kultur" selbst münden, so GREIFFENHAGEN (1998, 357). Ulrich BECK (1993) drückt dies wie immer recht süffisant aus: *"Wir suchen das Politische am falschen Ort, mit den falschen Begriffen, in den falschen Etagen, auf den falschen Seiten der Tageszeitungen"*.

'Politikverdrossenheit', so GREIFFENHAGEN (1998, 352), sei das Wort des Jahres 1992 gewesen. Auch wenn es abklingt, seien Verdrossenheiten, Enttäuschungen, Ärger und Zorn, Protest und Apathie: gegenüber Parteien und Parteienstaat, Politikern und der politischen Klasse, Ämtern und Institutionen ein anhaltendes Phänomen.⁷¹

Seit Jahren ist in der Forschung die skeptische Distanz der Jugend zu gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen, insbesondere im Bereich von Demokratie und Politik, empirisch belegt (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, 1997). Jüngere Untersuchungen haben neue Akteure der Politik (Greenpeace, Bürgerinitiativen) mit aufgenommen und zeigen, dass Greenpeace Spitzenreiter (West 68,4%, Ost 60,4%) vor dem Bundesverfassungsgericht (62,9%, 54,0%) ist. Neben den zukunftsorientierten bürgerschaftlichen Organisationen wie Umweltschutzgruppen und Menschenrechtsgruppen, denen mit Interesse und Engagement begegnet wird, genießen auch die staatlichen Organisationen Gericht und Polizei hohes Vertrauen bei Jugendlichen. Gewerkschaften, Bundestag und Medien liegen im Mittelfeld. Am wenigsten Vertrauen bringt die Jugend den "klassischen" politischen Institutionen wie "politische Parteien" (23,4%, 18,9%) und Bundesregierung entgegen. Zum Schlusslicht gehören auch die Großunternehmen und Kirchen. Das Institutionenvertrauen ist im Westen durchgängig höher als im Osten, wie HOFFMANN-LANGE (1994, 153) belegen konnte.⁷² Von einer globalen Niedergangstheorie kann allerdings nicht gesprochen werden, da zwar das Vertrauen in die Institutionen abgenommen hat, jedoch die subjektive Kompetenz der Jugend anwuchs, die Mehrheit der Jugend heute glaubt, selbst etwas von Politik zu verstehen, wie GILLE et al. (1997, 173) resümierend feststellen.

⁷¹Vgl. dazu: SHEDLER, A. (1993): Die demoskopische Konstruktion von "Politikverdrossenheit" in: PVS 34, S.414-435.

⁷²Vgl. dazu auch: HOFFMANN-LANGE, U.: Jugend zwischen Teilnahmbereitschaft und Politikverdrossenheit, in: PALENTIEN, C./ HURRELMANN, K. (Hrsg.): Jugend und Politik. Ein Handbuch für Forschung, Lehre und Praxis, Berlin 1997, S.178-205.

Die aktuelle SHELL-Studie (1997) zeigt, dass die Aktivitäten Jugendlicher auf politischer Ebene weit gespannt sind. Neu ist die "Zerfaserung" der bisherigen eindeutigen Konturen in der Schar von Sympathieträgern verschiedener Parteien. So zeigen CDU/CSU-Anhänger Interesse an Umweltschutzgruppen und die Bündnis 90/Die Grünen-Anhänger mehr Verständnis für kommerzielle Jugendstile. Die Bündnis-Grünen zu bejahen, ist wohl eher eine Frage des Lebensstils, die CDU und SPD zu wählen an die soziale Lage und das Herkunftsmilieu gebunden. Insgesamt hat sich die Parteiaffinität in den letzten 15 Jahren jedoch kaum geändert. dass die Gruppe derjenigen, die keine Partei nennen am größten ist, dient häufig als Beleg für die populäre Aussage der Politikverdrossenheit der Jugend. SHEDLER (1993, 414ff.) weist mit Recht darauf hin, dass man mit der empirischen Messung von Vertrauensverlust in etablierte Institutionen, Parteien etc. noch nicht beim Aussagegehalt des gewonnenen Resultates angelangt sei und "Misstrauen" nicht gleichzusetzen ist mit "Politikverdrossenheit". Schon immer unterscheiden die Bürger in ihren Beurteilungen die Ebene der politischen Ordnung und die der speziellen Institutionen.⁷³ Unzufriedenheit mit den Leistungen der Regierung entzieht jedoch keineswegs das generelle Vertrauen der Bürger nach sich. Misstrauen und Unzufriedenheit mit dem System ist zu oft voreilig als Legitimitätsdefizit gewertet worden. Erst Vertrauensverluste in unparteiische Institutionen können als Alarmzeichen gelten. Doch haben diese Institutionen (Bundesverfassungsgericht) hohes Ansehen und legen zeitlich gesehen in der "Vertrauensfrage" zu.

Es lässt sich somit feststellen, dass eindimensionale Interpretationen auf alten schwarz/weiß Schemata etwa politisch-unpolitisch, engagiert-desengagiert basieren. Solche Vorstellungen greifen zu kurz, da *"(Bedingungs-) Zusammenhänge (z.B. der Zusammenhang zwischen politischen Wissen und Engagementbereitschaft; zwischen Wertorientierungen und Beteiligungsformen; zwischen Einstellungen und Verhaltensmustern usw.) nicht mehr eindeutig miteinander verknüpft (sind, V.U.)"* (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, 16). Die überall konstatierte Politikverdrossenheit der Jugend wird von den jungen Leuten als Jugendverdrossenheit der Politik erlebt, also dass Politik nicht an ihnen interessiert sei. Auf die fehlenden Perspektiven, die ungünstige Chancenstruktur und das Gefühl, von Politik und Erwachseneneneration übergangen zu werden bzw. eigene Interessen im politischen Bereich nicht durchsetzen zu können, wird mit Rückzug in die eigene kleine, private Welt ("Privatisierung"), der Bereitschaft, jede sich bietende Möglichkeit zu ergreifen ("Anpassung") und mit "Entfremdung" von politischen Systemen und seine Organisationen und Ritualen reagiert.

⁷³Fanden Anfang der 80er Jahre mehr als 80% der Bürger das System für fair und gerecht, ergab die gleiche Frage in Hinblick auf die Regierung einen Wert der Zustimmung bei etwa 60%, folgen wir der Untersuchung von GABRIEL, O.W.: Politische Kultur, Postmaterialismus und Materialismus in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1986, 304f.

In der '97er SHELL-Studie konnten drei verschiedene Dimensionen politischer Aktivitäten ermittelt werden, die sich voneinander abgrenzen, aber keine Gegensätze bilden: nicht-konfliktvolle politische Aktivitäten; konfliktvolle politische Aktivitäten und institutionalisierte politische Aktivitäten. Interessant ist dabei, *„dass zwischen der Befürwortung bestimmter politischer Aktivitäten und ihrer tatsächlichen Ausübung nur eine sehr geringe Korrelation besteht. Die [...] Befürwortung von gesellschaftlichen Engagement lässt sich offenbar nicht ohne weiteres in konkretes Handeln umsetzen. Jugendliche sind zwar durchaus engagementbereit. Aber die Strukturen und Akteure des politischen Systems sowie die darin gegebenen Möglichkeiten scheinen ihnen offenkundig nicht geeignet, um ein für sie befriedigendes Ergebnis erwarten zu lassen“* (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, 19f.). Durch die zunehmende Beziehungslosigkeit von Motivation zu gesellschaftlichem Engagement und dem politischen Verhalten scheinen die Begriffe „unpolitisch“ und „politikabstinent“ unscharf und irreführend zu werden.

Gruppen von Jugendlichen

Die SHELL-Studie unterscheidet folgende Gruppen von Jugendlichen (379ff.): die „Kids“, die „Gesellschaftskritisch-Loyalen“, die „Traditionellen“, die „Konventionellen“ und die „(Noch-) Nicht-Integrierten“. Die „Kids“ sind dabei junge Schüler (14 bis 17 Jahre), die erst auf dem Weg „ins Leben“ sind, eher noch unkritisch-offen und politisch unentschieden oder uninteressiert sind. *„Für die politische Bildung scheint ihre Nichtfestgelegtheit und Offenheit Chancen zu bieten; gleichzeitig erschwert es ihre politikferne und desinteressierte Haltung, mit den klassischen Mitteln der politischen Bildung an sie heranzukommen“* (382). Die „Gesellschaftskritisch-Loyalen“ haben zwar eine gesellschaftskritische Haltung, diese korreliert aber nicht mit größerem Engagement. Hier sind viele Mädchen und Frauen mit postmateriellen Werten und großem Zukunftspessimismus versammelt, die zwar Reformideen vertreten (stehen den Grünen nah), sich aber loyal verhalten. Sie glauben am wenigsten daran, trotz hohem Informationsstand und politischen Einsichten, politisch Einfluss nehmen zu können. Die „Traditionellen“ blicken zum einen pessimistisch in die Zukunft, denken zum anderen aber positiver über Politik. Sie sehen sich weniger im Generationsgegensatz und politisch entfremdet, haben dafür *„hohe Werte bei ‚Politische Wirksamkeit‘ und ‚Institutionalisierte politische Aktivitäten‘. Sie haben einen hohen politischen Wissens- und Interessensstand und setzen auf die traditionellen Mittel und Formen des politischen Engagements.“* (386). Die „Konventionellen“ haben ein geringes Bildungsniveau und sind oft berufstätig, haben eine große Politikdistanz, fühlen sich politisch entfremdet und sehen Politik als unwirksamen Störfaktor. *„Sie versprechen sich nichts von Politik und interessieren sich auch nicht dafür. Aber ihre Politikdistanz entspringt nicht einem kritischen Bewusstsein von Veränderungsbedarf“* (387f.). Die „(Noch-) Nicht-Integrierten“, sind vor allem Schüler/Azubis, die nicht den naiven Optimismus der Kids

teilen, aber trotzdem ihre Position noch nicht gefunden haben. Sie sind zukunfts pessimistisch und haben eine hohe persönliche Distanz zur Politik, da für sie Politik von Desinteresse gegenüber der Jugend gekennzeichnet ist. Sie fühlen sich übergangen und unbeachtet. Andererseits befürworten sie konfliktreiche als auch nicht-konfliktreiche politische Aktivitäten und *„im Bereich der Motive für gesellschaftliches Engagement finden wir bei ihnen jeweils das höchste Niveau, ob es sich um nutzenorientierte oder zielorientierte Motivation handelt“* (389).

2. Der Wandel des "Politischen" in jugendkulturellen Diskursen

Parallelen der zunehmenden Ästhetisierung und der (politischen) Artikulation von Heranwachsenden, wie zum Beispiel vom jugendkulturellen Projekt "Gegenkultur der Gesellschaft" hin zur Verbindung eigenen Engagements mit den Aspekten Spaß und Vergnügen, lassen sich in der Geschichte der Jugendkulturen finden. Viele heutige (Jugend-)Kulturen überführen ästhetische Elemente des Alltags in ihr Selbstkonzept. FERCHHOFF (1995) betont, dass der Wandel der Diskurse einher geht mit dem Wandel der Lebenswelt Heranwachsender.

Folgt man BAACKE (1993, 6ff.), so kehren sich Heranwachsende zunehmend vom "Appellverhalten" als "Modell des soziologischen Diskurses" der kritischen und politisierten Jugendbewegungen mit intellektueller Prägung ab, wobei Appell verstanden wird als Welt verändern, als Aufschrei, Anrede und Diskussion und wenden sich zum "Ausdrucksverhalten" als "Modell des ethnologischen Diskurses" hin. "Ausdruck" steht dabei für: Erprobung von Selbstverwirklichung am eigenen Leib, sich selbst darstellen, mit sich zu tun haben. Anstelle von Überzeugung, Kampf, Herausforderung und Weltveränderung geht es nach der "Entzauberung der Welt" und einer Zeit der Desillusionierung ab Mitte der 70er Jahre zunehmend um Selbstdarstellung mittels exzentrischer Ausdrucksmittel und Bricolagetechiken, so. Eine weitere Verschiebung zeigt sich Ende der 80er Jahre hin zu einem "postmodernen Diskurs", der mit einer Ich-Zentrierung ebenso einhergeht wie mit der Einstellung von 'leben und leben lassen'. Dieses Modell ist dadurch gekennzeichnet, dass Verbindlichkeiten abgelehnt werden, dass alle Ausdrucksmittel erlaubt sind und auch der Kommerz seine fesselnde Faszinationskraft entfalten darf. Eine Verbindung von jugendkulturellen Wandlungen und allgemeinen Veränderungen der politischen Kultur sollen jetzt betrachtet werden. Auch wenn es nach wie vor Subkulturen gibt, überwiegen in den 90er Jahren die Lebensstile. Historisch gesehen, zeigt sich das folgende Bild:

Erste Jugendkulturen

In den 50er Jahren wirken in der BRD noch die Übermobilisierungen der Nazis nach, aber auch die neuen Übermobilisierungsversuche in der DDR hatten Wirkungen im westlichen

Deutschland. Politik wurde mit Parteipolitik gleichgesetzt, politische Teilhabe verweigert, Ämterübernahme abgelehnt und Skepsis gegenüber der Politik der Parteien erst allmählich abgebaut. Allerdings verbesserten sich die Einstellungen zu Parteien, zum Föderalismus und das Image der Politiker ab der Mitte der 50er Jahre, - vor allem bei jüngeren Menschen, die die Politik als immer wichtiger erkannten, wie ALLERBECK (1976, 35) herausstellen konnte. Das System stabilisierte sich rasch, die Unterstützungsbereitschaft wuchs.

Dick HEBDIGE, ein britischer Jugendforscher, sah die Bedeutung der Stile und Moden der Subkultur vor allem in der kulturellen "Herausforderung an die Hegemonie". In den 50er Jahren entstehen auch die ersten Jugendkulturen wie die Teenager oder die Halbstarke über das Ausdrucksmedium der Pop- und Rockmusik. Erstmals werden eigene Milieus in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt geschaffen. Solche subkulturelle Milieus sind durch unterschiedliche Verwendungen von Symbolmedien wie Musik, Mode und Ausdruckssysteme gekennzeichnet. Partiiell entwickelt sich das Suchen und Schaffen von Sozialräumen, so BAACKE (1985, 158). Peergroups emanzipieren sich zur Subkultur und unterscheiden sich bewusst von Erwachsenen-Subsystemen. Ihr gemeinsamer Bezugspunkt ist die Abgrenzung von traditionellen Verhaltensweisen und Normen (ders. 1972, 168). Ihr Widerstand stützt sich nicht auf die Mittel der Erwachsenengesellschaft - Diskussion und Diskurs, sondern wird "*indirekt ausgedrückt: im Stil*" (HEBDIGE 1983, 22).

Jugendkulturen als Gegenkultur zur Erwachsenenwelt

Waren die Bereitschaft zum politischen Wettbewerb und zur Meinungsfreiheit in der 50er/60er Jahren noch unterentwickelt, wandelten sich die Meinungen in den Folgejahren. Laut CONRADT (1974, 227, aus: BEYME, K. 1996, 64) hielten 1950 25% einen Einparteiensstaat für wünschenswert und bevorzugten nur 53% ein Mehrparteiensystem; 1968 optierten 7% gegen und 81% für einen Parteienpluralismus. Alle Gruppen der Gesellschaft waren von diesem Wandel relativ gleichmäßig erfasst, die Jugend hat ihm am stärksten mitgetragen.

In den 60ern und bis zur Mitte der 70er Jahre sind jugendkulturelle Gestaltungsformen mit einem klassen-, schicht- oder milieuspezifisch gefärbten Begriff "jugendlicher Subkultur" beschrieben worden.⁷⁴ Dieser Begriff unterstellt ein Hierarchieverhältnis zwischen Jugendkultur und dominanter Erwachsenenkultur. Der Begriff Subkultur beschreibt dabei Ränder und ist auch immer Abweichung von einer engen Normalität der Erwachsenenkultur. Subkultur kann auch als Gegenkultur verstanden werden wie z.B. die 68er-Bewegung und die Hippie-Subkultur (VOLLBRECHT 1995, 31). Anstatt bloße Mode bilden nun subkulturelle Stile laut HEBDIGE (1983, 105) eine 'Homologie' - ein geordnetes

⁷⁴Der herkömmliche Subkulturbegriff bezieht sich auf die Existenz eines Systems von Werten und Normen, das von einer bestimmten Gesellschaftsgruppe allgemein anerkannt wird und von den Werten der "Hauptkultur" teilweise abweicht. Die Bezüge zur Klassengesellschaft stellen vor allem die Forscher der CCCS (Center for Contemporary Cultural Studies) heraus.

System. Die persönlich ausgetragenen kulturellen Normenkonflikte wie Haarlänge, Musikgeschmack oder Rechte in der Schule/Betrieb standen stets dem autoritären Staat und damit Vertretern traditioneller Auffassungen gegenüber (DAMM 1997, 332).

"Wir wollen diskutieren" war das zentrale Motto der politisierten 68er-Schüler und Studierenden-Revolve. Die linke, kritische, marxistisch orientierte Jugendbewegung engagierte sich an gesellschaftlichen Missständen und wollte "die Gesellschaft" ändern. Ihre Mittel waren Diskussion der theoretischen Grundlagen, Streitgespräch mit Andersdenkenden, Herausforderung des bourgeois Gegenübers, Besetzung von Arealen, Häusern und Fabriken sowie Kampf als verschärfte Form des Aufstandes in den Straßen, was dem *"Modell des soziologischen Diskurses"* entspricht. Die Überzeugung der Durchsetzbarkeit ihrer Visionen eines Kampfes für eine bessere Welt wirkte dabei stark motivierend. Genährt war dies von einer klaren Unterscheidung zwischen gut und böse, von der Identifikation mit Revolutionsbewegungen und Revolutionären, die solche Visionen symbolisieren. Ziele waren darüber hinaus die Ablösung vom meist konservativen Elternhaus, die eigene Identitätsbildung oder die soziale Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe (DAMM 1997, 326ff.)

War die Herausbildung eines neuen politischen Stils, welcher nicht den Eliten gehorsam folgte und mehr an postmaterialistischen Werten wie Lebensqualität interessiert war, in Deutschland zunächst unterrepräsentiert, veränderte er doch die Parteienlandschaft stärker als in anderen europäischen Ländern mit diesbezüglich längerer Tradition. Der Mobilisierungseffekt um 1970 war nicht dauerhaft. Selbst die Jugend, der man mehr Offenheit für die "neue Politik" nachsagt, reagierten nach der Politisierungswelle wieder mit Rückzug - Einstellungen und Meinungen tendieren in Richtung Konservatismus. Die Bereitschaft zur politischen Anteilnahme steht auf der Liste der persönlichen Lebenswünsche ganz unten. "Staatsverdrossenheit", die mit der ökonomischen Krise 1973 konstatiert wurde, bezog sich allerdings weniger auf das System, sondern vielmehr auf die Maßnahmen der Regierung, bestimmter Politiker und Parteien.⁷⁵ Werden zuvor auch Parteien akzeptiert, so nahm dies bei Jungwählern sichtbar ab. Widersprüchlich war daran, dass Politik als schmutziges Geschäft galt und dennoch positiv über jene geurteilt wird, die dieses Geschäft vom Durchschnittsbürger fernhalten.

⁷⁵Die Identifizierung mit Staat und Regierung und an den Glauben an der Effektivität von Regierung und Verwaltung war erstaunlich hoch, selbst der Glaube an die Regenerations- und Selbstheilungskräfte der Wirtschaft blieben bei der Arbeiterschaft unerschüttert. Die Handlungskompetenz der Regierung und die Möglichkeit, Probleme durch Politik zu lösen, wurde als hoch erachtet, die eigenen Handlungsmöglichkeiten auf Politik und Verwaltung als gering eingeschätzt, als Ohnmacht und Unmöglichkeit bei zwei Drittel der Bevölkerung laut Infas Umfrage 1971angesehen.

"keiner fragt - Politiker antworten"

Seit Ende der 70er Jahre kommt es zu einer verstärkten Ausdifferenzierung der Jugendkulturen in vielfältige soziale, alters-, geschlechts-, szenen- oder ethnischen Gruppierungen. Dies ist Folge einer zunehmenden gesellschaftlichen Individualisierung, Pluralisierung als auch Globalisierung (VOLLBRECHT 1995, 31) und lässt vormals geschlossene Milieus erodieren. Parallel dazu kommt es zur Verallgemeinerung im Sinne wachsender Unschärfe der Trennlinien von eigenständigen Jugendkulturen zur "Gesamtkultur", da "Gesamtkultur" jugendkulturelle Elemente aufnimmt (assimiliert) und "Jugendlichkeit" auch in anderen Lebensstufen übernommen wird. In den 60er Jahren wurde dieser Prozess noch als *"Puerilismus der Gesamtgesellschaft"* (TENBRUCK 1962) tituliert, heute würde man dies wohl *"Erlebnisgesellschaft"* (SCHULZE 1992) nennen.

Die Faszination des "soziologischen Diskurses" verblasste schnell, da auch die Hoffnung auf die weltverbessernde Kraft der richtigen Theorie über Bord ging. Nach der Entzauberung der "68er-Revolten", nach der Zerstörung der Denkmäler wird deutlich, wie kompliziert und widersprüchlich die Welt ist. Der daraus resultierende Mangel an glaubwürdigen Zielen und Personen minderte die Engagementbereitschaft. Das (politische) Lebensgefühl änderte sich dahingehend, dass es nun hieß "keiner fragt - Politiker antworten". Jugendliche sind jetzt nicht einfach unpolitischer, sondern desillusionierter.

Die neue Struktur heißt Verunsicherung, da sich bisherige Selbstverständlichkeiten in Auflösung befinden. Der verbale Diskurs wird abgeschafft. Jetzt arbeiten Jugendliche anstelle des Aufschreis mit spielerischen Improvisationen wie dem Straßentheater und mit Demonstrationen, die einem Karnevalsumzug in nichts nachstehen oder auch mit Coolness als Gestus des Unbeteiligt-Seins. Es kommt zu der Herausbildung des *"Modells des ethnologischen Diskurses"*, bei dem sich die Jugend in ihrer Subjektivität entdeckt und beginnt Freiräume zu beanspruchen. Sie zeigen sich in narzisstischen Selbstdarstellungsorgien auf der Straße oder in der Disko. Nicht der engagierte Pop-Song (Bob Dylan), sondern Glam Rock, Punk und Heavy Metall sind gefragt. Die aufkommende neue Typik ist die des nicht mehr 'erzogen-werden-wollens'. Dabei stehen die Punks im ästhetischen Zentrum dieser neuen Kultur. Nicht der Schönheitskult ist ihr Programm, sondern das Zerstören des guten Glaubens an deutsche Gemütlichkeit und Sauberkeit mittels absichtlich provokanter Hässlichkeit und Outsiderhaftigkeit. Damit parodieren sie mit den abgeschabten Symbolen (Kirche-Kinder-Küche) einer bürgerlichen Gesellschaft.

Verwaltungsentscheidungen gelten als nicht nachvollzieh- geschweige denn kontrollierbar. Korrelierte das Vertrauen in der Verwaltung mit gestiegenem Bildungsniveau, so galt dies in den 70er Jahren nicht mehr für die in der Ausbildung sich befindenden Akademiker (SINUS 1978, 13). Eigene Einflussmöglichkeiten wurden in Krisenzeiten gebremst, da die

eingetretenen Enttäuschungen mit überhöhten Partizipationserwartungen nicht vereinbar waren. Die enttäuschte Anteilnahme wirkt entlegitimierender als wenn man sich an einem allgemeinen Glauben an die Kompetenz irgendwelcher politischer Eliten hält.⁷⁶

"Sie wollen nur unser Bestes. Aber das kriegen Sie nicht!"

Die 80er und frühen 90er Jahre sind die Zeit des Wandels von den Jugendkulturen zu den Jugendszenen, da Jugendkulturen nicht mehr wie noch in den 50ern und 60ern einzig als Gegen- oder Subkulturen aufgefasst werden können. Es existieren zwar noch parallel dazu (milieubezogene) 'Subkulturen' als 'Alternativen', doch vertreten sind mehr und mehr die 'Freizeitstile' - mit ihrer bevorzugten "offenen Oberflächengestaltung" - als 'wähl- und abwählbare' Formationen und die zahlreichen Revivals aus den 50er bis 70er Jahren, da Milieus zunehmend ihre Bindungskraft einbüßen bzw. Milieuprägungen von den Rändern her 'ausfasern' und im 'Kernbereich' resistenter bleiben, wie es VOLLBRECHT (1988, 82) bildlich beschreibt. Wobei die zunehmend unsichtbare Ungleichheit an manchen Stellen eben doch "sichtbar" ist: *"symbolische Ausbrüche auf der Ausdrucksebene (etwa durch jugendmodisches Styling) bleiben aber begrenzt und überwinden z.B. nicht kleinbürgerliche Enge und soziale Armut"* (VOLLBRECHT 1998, 101).

Frühere jugendkulturelle Gruppierungen blieben meist auf ihre Herkunftsmilieus bezogen, wie z.B. die Halbstarcken, die 16-19jährige männliche Jugendliche aus dem Arbeitermilieu waren und sich von sozialer Deklassierung bedroht fühlten. Heute gibt es keine vergleichbaren größeren politischen Jugendbewegungen, die sich mit einem Milieu abgleichen. Auch gibt es für die ganzen Jugendszenen keine vergleichbare Bedeutung politischer Inhalte und Weltanschauungen mehr. Doch Bewegungsszenen, wie beispielsweise die Skateboarder, können sehr wohl Schichten zugeordnet werden. So sind dieses Klientel eindeutig männliche Jugendliche aus mittleren Positionen, die den ökonomischen Rückhalt der Eltern haben, sich im Jahr so und so viel teure Rollen, szenenabhängige Markenklamotten etc. leisten, um distinktuierend "ihrem Sport" nachzugehen, wie BECKER (1995, 39ff.) herausstellt.

Die zahlreichen Freizeitstile überbetonen die expressive und interaktive Verhaltensdimension (MÜLLER 1992) und verbleiben oft nur auf der Ausdrucksebene (z.B. modisches Styling). Jugendkulturen sind z.T. "Importware" mittels der Medien, so dass sie als abwählbare Muster erscheinen, die eher nach ästhetischen als nach sozialen Gesichtspunkte assimiliert werden, so VOLLBRECHT (1995, 33). Viele Jugendliche bevorzugen Gruppenstile, die Spaß machen, Zerstreung und Unterhaltung bieten, die

⁷⁶Die stabilisierende Apathie gilt zwar nicht generell für die Bundesrepublik, doch in dem Sinne, "daß eine überwiegend passiv gestimmte politische Kultur die 'Rebellion steigender Erwartungen', die häufig zu plötzlichen Entfremdungserscheinungen führen kann, stärker im Zaum hält" (BEYME, K.: Das politische System der BRD, München 1996, 63)

unkomplizierten Umgang mit Gleichgesinnten ermöglichen. Sie wandeln sich von geschlossenen Gegenentwürfen gegen die heutige Gesellschaft zu *"Gegenwelten" als "Gegengewicht gegen die schwieriger gewordene Situation im Leistungs- und Anforderungsbereich, z.B. in der Schule, im Studium oder im Betrieb und gegen die wahrgenommene Unsicherheit der gesellschaftlichen und biographischen Zukunftsperspektive"* (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, 21). Verschiebungen zeigen sich des Weiteren im Wechsel von einer Jugendszene in eine andere, in der Pluralisierung der Stile in einer Person, als auch in der rückläufigen Identifikation mit politisch subkulturellen und sozialen Protestbewegungen hin zu kommerzialisierten lebensstilorientierten Gruppenstilen. Dabei geht es nicht nur um die Selbst-Darstellung, sondern auch um Selbst-Suche und Ich-Findung.

Warum denn Widerstand leisten, wenn es eh kaum jemand bemerkt? Es ist doch alles supergut. Anstelle des Argumentes tritt der Spruch oder das absichtlich triviale Zitat ("We are one family" - Love-Parade Berlin 1996). Jetzt mischt sich Resignation mit Originalitätssucht und tatsächlicher Originalität. Die Inhalte der heutigen Jugendkulturen sind eklektizistisch, schnelllebig und diffus wie die moderne Gesellschaft selbst. Die Abgrenzung zur Erwachsenenwelt erfolgt über *"die Absage an längerfristigen Verbindlichkeiten [...], an der Verweigerung üblicher Verbands- oder Vereinskarrerien [...], am Verwischen von eindeutigen Grenzziehungen und Polarisierungen [...], an der Ironisierung oder starken Ablehnung der klassischen gesellschaftlichen und politischen Institutionen und Organisationen einschließlich ihrer Repräsentanten [...], an der selbstverständlichen Nutzung der neuen Medien und der Verbindung des eigenen Engagements mit dem Aspekt von Spaß und Vergnügen (Engagement muss Spaß machen), an dem starken Misstrauen gegenüber klassischen Formen der politischen Interessenvertretung"* (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, 20f.). Die zunehmende Ich-Zentrierung entspricht dem "postmodernen Diskurs". Es ist heute keine Autonomie mehr durchzufechten, sondern auf dem anonymisierten Markt zu erringen. Statt der kulturellen Normenkonflikte geht es um soziale Bewältigungskonflikte, die einen vermehrten Bedarf an Orientierung ausgelöst haben (DAMM 1997, 332).

JAIDE (1978) beschreibt die Haltung Jugendlicher zur Politik so, dass diese Politik *"als Flankenschutz für den persönlichen Lebensvollzug ansehen"*. Jedoch steigt die Bereitschaft zum Einsatz unkonventioneller Mittel seit den 80er Jahren, wie BEYME (1996, 65) herausstellt. Der "Linkstrend" der Jugend war nicht dauerhaft. Die Übermobilisierung durch Peer-groups hat inzwischen Übersättigungsprozesse in Gang gesetzt, die eher eine Rückkehr zu den Spielregeln der repräsentativen Demokratie vermuten lassen. Aber die Jugend ist zweifellos sensibler in Bezug auf Verselbständigungstendenzen in der politischen Elite geworden, wie Bürgerinitiativen, Parteienverdrossenheit, kritisches

Engagement in den Parteilugendorganisationen und das Wachstum alternativen Gruppen (Grünen) anzeigen.

Und doch muss die Tendenz der Jugendkulturforscher kritisiert werden, sich zunehmend nur noch der horizontalen, bunten Pluralisierung zu widmen, den Subkulturbegriff von der Klassenlage zu lösen und Jugendkulturen im theoretischen Rahmen eines Lebensstilkonzeptes zu fassen, wie es VOLLBRECHT (1998, 101) fordert. Ungleichheiten und unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu Szenen verschwinden aus dem Blick (Sinn). Sehr wohl kann von Klassen- und Schichtzugehörigkeit gesprochen werden, da auch die neueren Untersuchungen (Vester 1993) expressive, ästhetisierende und subjektiv-konstruktive Anteile des Lebensentwurfes - die stiltypischen Distinktionsinteressen - berücksichtigen. Mit einem Lebensstilkonzept ohne soziale Lage zu arbeiten ist verfrüht, da es ideologisch verschleiert, was auch in der heutigen marktwirtschaftlich orientierten kapitalistischen Gesellschaft anzutreffen ist - vertikale und horizontale Ungleichheit.⁷⁷

Die horizontalen Ungleichheiten wie die zwischen Mädchen und Jungen sind diesbezüglich katastrophal unterbelichtet. Die expressiven, lauten, waghalsigen und distinguierenden Jungen-Szenen werden als Jugend-Szenen verkauft. Jungen-Szenen sind in der Öffentlichkeit erwünscht und werden auch öffentlich sanktioniert. Die allein auf modischen Stil verbleibenden Ausdrucksmöglichkeiten der Mädchen, denen der private Raum zusteht, die sich leise und kontrolliert im "Außen" zu bewegen haben, werden mit den Jungen-Kulturen undifferenziert gleichgesetzt.

3. Die widersprüchliche Konstituierung von Jugendalltagen

Bezogen auf die Lebenswelten von Heranwachsenden können eine Reihe von Wandlungsprozessen der Moderne aufgezeigt werden. Diese Prozesse kann man über Tendenzbeschreibungen kenntlich machen. Die Handlungsmöglichkeiten gegenwärtig Heranwachsender sind anders als die der Kinder- und Jugendgeneration etwa in den 60er und 70er Jahren. Dies macht sich vor allem in den Veränderungen der räumlichen,

⁷⁷Wenn HITZLER (1994, 79) dafür plädiert, nur dann von Lebensstilen zu reden, wenn der Handelnde sich selbst als Stilisierender erlebt, also Alternativen der Stilbildung vorfindet und wahrnimmt, wird bei seinem Essay "Sinnbasteln" - in Anlehnung an das Individualisierungstheorem von BECK - ein weiterer mangelnder Blick der aktuellen Jugendkulturforschung bezüglich Ungleichheit deutlich: denn diese Stilbildung gilt nicht für alle gleich, sondern vor allem für die Mittelschichten. BOURDIEU geht hier differenzierter vor wenn er meint, daß Oberschichtsangehörige bloß "sein müssen, wie sie sind", und bereits aufgrund von sozialer Position, Habitus, Kapitalausstattung unvermeidlich und unbewußt legitime Lebensstile "kreieren". *"Die, welche für 'distinguiert', für 'besonders' gelten, besitzen das Privileg, sich um ihr Anderssein keine Gedanken und Sorgen machen zu brauchen - in diesem Punkt ist auf die objektiven Mechanismen, Garanten ihrer Unterscheidungsmerkmale, nicht minder Verlaß wie auf ihr 'Gespür für Distinktion', das sie allen 'Gemeinen' aus den Weg gehen läßt"* (BOURDIEU 1987, 388). Doch andererseits, dies wurde bereits erwähnt, bieten selbst alternativlose soziale "Positionierungen" Stilisierungsmöglichkeiten, bloß auf einer anderen Ebene, so z.B. für oder gegen Gartenzweige, für selbstgebrannten Schnaps versus Fusel aus dem Supermarkt.

zeitlichen und sozialen Umwelt bemerkbar. Die Jugendforschung scheint sich darin einig: In der derzeitigen Krise der Industrie- und Arbeitsgesellschaft haben es Jugendliche noch schwerer als sonst, eine stabile Identität und entsprechende Kompetenzmuster zu entwickeln. Die spezifischen komplizierten Probleme dieser Altersphase wie allmähliche Ablösung von der Herkunftsfamilie, die Verknüpfung von schulischer und beruflicher Karriere, die Aufnahme intimer Zweierbeziehungen, die Veränderung von Körperbildern, die Suche nach befriedigenden Antworten auf Fragen wie: *"Wer bin ich? Was kann ich? Wozu bin ich da? Was wird aus mir? Wohin gehöre ich?"* (FERCHHOFF 1985) werden überlagert von den gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen, mit denen Jugendliche in modernen Gesellschaften konfrontiert werden. Die wesentlichsten Wandlungsprozesse sollen hier vorgestellt werden:

Wandlungen der Familie: Die Meldungen und Daten mehren sich, dass die Familienstrukturen und die zugrundeliegenden Lebensformen sich in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess befinden.⁷⁸ Die Kernfamilie traditionellen Musters mit Vater, Mutter und Geschwistern als stabilem Beziehungsrahmen wird zunehmend brüchig. Das ehemals intakte Herzstück der modernen Gesellschaft wurde binnen weniger Jahre zum Experimentierfeld für neue Formen des privaten Lebens und zum Schlachtfeld für die Neufestlegung von Verwandtschaftsbeziehungen. Familienkindheit bleibt zwar für das kindliche Aufwachsen weiterhin eine wichtige Größe, doch sie findet unter sichtbar veränderten Vorzeichen statt. Das ehemals eindimensional einheitlich und unveränderbar angelegte Familienmodell differenziert sich aus: es treten nicht nur neue "Familien-Konstellationen auf, auch steigt der Grad der (notgedrungenen) Flexibilität dieser Beziehungsformen steigt enorm. GROSS (1994) jongliert sogar in seiner Analyse der heutigen (Multioptions-)Gesellschaft mit der unübersichtlichen Vielfalt an Formen des Zusammenlebens: *"Zählen wir auf: Ein-Eltern-Familien, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Ehen ohne Trauschein, Partnerschaften auf Zeit, Wohn- und Versorgungsgemeinschaften nach dem "Josef-" Prinzip, Zwei-Kern, Drei-Kern, Mehr-Kern-Familien, in denen Kinder aus erster Ehe mit Kindern nächstfolgender Ehen zusammenleben, neue Formen erweiterter Elternschaften und Clans, multiple Elternschaften väterlicher- oder mütterlicherseits, [...]"* (54). Hier zeigen sich wieder die weitmaschigen Spekulationen vom empiriearmen Peter GROSS. Er meint, weil sich der institutionalisierte Gesamtkomplex der Kleinfamilie aufgelöst hat, stehen seine einzelnen Bestandteile nun gewissermaßen frei zur Verfügung, so dass sich aus ihrer Isolierung oder Neukombination in Zukunft eine Vielfalt von alternativen Lebensformen entwickeln wird. In der Konsequenz solcher weitmaschigen (euphemistischen) Spekulationen liegt es dann,

⁷⁸Unter 'Lebensformen' versteht man die Struktur des unmittelbaren Zusammenlebens mit anderen Menschen (in einer Kernfamilie, als Single, in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft etc.). Siehe zur Familiensituation: MEYER, T.: Familienformen im Wandel, in GEIBLER, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Opladen 1996, S. 306-332.

dass so verschiedene Lebensformen wie das freigewählte Singledasein, die kinderlose Ehe oder die Mutterschaft ohne Partner auf die gleiche Stufe von möglichen Optionen rücken, ohne dass ihr unterschiedliches Gewicht und strukturellen Zwänge in der Alltagspraxis unserer Gegenwart überhaupt noch in Erscheinung treten.

Doch nun konkreter: die strukturellen Wandlungen im Familiengefüge sind geprägt durch die Tendenz der Überalterung der Bevölkerung⁷⁹, der Abnahme von Eheschließungen⁸⁰, zur Kleinfamilie mit einem Kind, der Abnahme der Zwei-Eltern-Familie⁸¹, den Anstieg von Scheidungswaisen⁸² und der Zunahme der Berufstätigkeit beider Elternteile⁸³. Die Zunahme der Einzelkinder (moderne Kleinfamilie), der "unvollständigen Familie" und das abnehmende Aufwachsen mit Geschwistern⁸⁴ verändern zunehmend die Sozialerfahrungen Heranwachsender. So verkleinert sich parallel hierzu nur scheinbar das weitere Verwandtschaftsnetz, denn zum leiblichen Elternteil tritt im Fall einer erneuten Partnerschaft von Mutter oder Vater - also weg von der lebenslangen Ehe hin zur Selbstverständlichkeit des Partnerwechsels - jeweils noch ein sozialer Elternteil hinzu. Verstärken wird sich einerseits der allgemeine Trend der Reduktion und Konzentration von familienbezogenen Primärbeziehungen, andererseits der Bedeutungsgrad nicht-familiärer Beziehungen. Kinder müssen nämlich nicht nur lernen, multiple Mutter- oder Vaterschaften emotional anzuerkennen, sondern können durch ihr Reaktionsverhalten auch darüber mitentscheiden, wie die Art der Verbindung zwischen den neuentstandenen Dyaden oder Triaden beschaffen sein wird. Die in einem Haushalt lebenden Familienmitglieder sind größtenteils geschrumpft. Verwandtschaften sind räumlich segmentiert und verweisen Heranwachsende stärker auf Sozialkontakte mit Eltern, Freunden und Betreuungspersonen, wobei die Mutter in der Regel die ursprüngliche Kernfamilie auch nach Scheidung oder Trennung fortentwickeln wird, so dass von "matrilinearen Tendenzen" gesprochen werden kann bzw. eine zunehmende "Verweiblichung des Haushaltsvorstandes" zu verzeichnen ist. Judith

⁷⁹Seit dem Jahr 1965 sind in Westeuropa und den Vereinigten Staaten die Geburten so stark zurückgegangen, daß in näherer Zukunft mit einer starken Überalterung der Bevölkerung zu rechnen ist, so Louis ROUSSEL im Sammelband: LÜSCHER, K./SCHULTHEIS, F./WEHRSPAUN, M: (Hrsg.): Die "postmoderne" Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1990.

⁸⁰Wie der Geburtenrückgang ist im selben Zeitraum in der gleichen Untersuchung ein Rückgang der Eheschließungen festgestellt worden, so daß der Anteil der dauerhaft Unverheirateten bei etwa 30 Prozent liegt. Auch das Heiratsalter hat sich erhöht.

⁸¹Im Zeitvergleich 1970 und 1982 hat die Zahl der Zwei-Eltern-Familien um 8% abgenommen, während die Zahl der Ein-Eltern-Familien gestiegen ist und nunmehr 11% der Familien mit Kindern ausmacht (BÜCHNER 1990, 82).

⁸²10% der ehelich geborenen Kinder werden, noch ehe sie volljährig sind, zu "Scheidungswaisen". Die Ehescheidungen liegen selbst bei etwa 30%, wie die Untersuchung von ROUSSEL (1990) zeigt.

⁸³Mehr als 40% der Kinder zwischen 6 und 15 Jahren haben Mütter, die erwerbstätig sind, bei den Kindern unter 3 Jahren sind es etwa 31%, bei den Kindern unter 6 Jahren 33% (SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT 1990, 40).

⁸⁴Es wachsen zwar weiterhin 80% der heutigen Kinder mit ihren beiden leiblichen Eltern auf, also in der traditionellen Familienform, aber auch 20% werden in anderen Primärbeziehungen, der Ein-Eltern-Familie und der Stieffamilie groß. Hatten 1961 15% aller Kinder noch 4 und mehr Geschwister, waren es 1987 nur noch 5%. Demgegenüber nimmt der Anteil der Kinder, die allein oder nur mit einem Geschwister aufwachsen, stetig zu. 1961 waren dies 66% aller Kinder, 1987 bereits 80% (SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT 1990, 37).

STACEY (1991) kommt in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass erwerbstätige Frauen bzw. Mütter der unteren Sozialschicht aus feministischen Ideen und aus Überforderungen heraus neue Formen des familiären Lebens hervorbringen, um die Existenz ihrer in Not geratenen Familien zu sichern.

Für die Lebensbedingungen von Heranwachsenden in ihren primären Beziehungsgefügen heißt dies, dass sich viele Selbstverständlichkeiten und Kontinuitäten, Kontakte und Erfahrungen früherer Kindergenerationen verlieren, dass die Inkonsistenzen im Kinderleben zunehmen. *"Für die kindliche Normalbiographie folgt daraus, dass die Wahrscheinlichkeit geringer geworden ist, in einer nach traditionellem Muster vollständigen Familie [...] heranzuwachsen"* (BÜCHNER 1990, 82).

Verinselung: Ein weiterer Wandlungsprozess sind die ökologischen Veränderungen. Den Wandel räumlicher Lebensbedingungen von Heranwachsenden seit 1945 hat Helga ZEIHNER (1983) untersucht und dabei den Begriff des "verinselten Lebensraums" geprägt. Bezeichnet wird damit ein Raumordnungs- und -aneignungsmodell, das die moderne Stadt hervorgebracht hat und welches im zunehmenden Maße die Kinder- und Jugendwelt strukturiert: *"Der Lebensraum ist nicht ein Segment der realen räumlichen Welt, sondern besteht aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem immer größer gewordenen Gesamtraum liegen, der als ganzer unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist"* (ZEIHNER 1983, 187). Die Entwicklung von der Multi- zur Monofunktionalität der städtischen Räume, die räumlichen Funktionsentflechtungen und gleichzeitig stattfindenden funktionsbezogenen Spezialisierungen von Orten (Kinderzimmer, Spielplatz, Verein, organisierte Freizeit u.ä.) zerstückeln den ehemals einheitlich-geschlossenen Lebensraum, so dass immer weniger funktionsdiffuse Resträume und ökologische Nischen bleiben. Es muss sich heute zwischen den "Inseln" bewegt werden, die durch unbekannte Zwischenräume voneinander getrennt sind.

Wählen zum Beispiel die Eltern nicht den nächsten, sondern besten Sportverein für ihre Kleinen, werden die Jüngsten von ihnen unter Begleitschutz und kontrolliert durch Erwachsene zunehmend transportbedürftig. Damit stellen sich Verluste von eigenständiger Raumeignung und Welterkundung ein. Die Welt wird nicht konzentrisch erfahren, sondern über bedeutungslose Verbindungslinien zu den verschiedenen "Inseln" des Lebensraumes, wie es auch MUCHOW/MUCHOW (1978) beschreiben. Verinselte Lebenswelt bedeutet demnach einerseits eine Erweiterung der persönlichen Entscheidungsmöglichkeiten und eine Vervielfältigung der Handlungsräume, doch gehen

andererseits mit dem Verlust des alten geschlossenen Raumzusammenhangs auch Bindungen verloren.⁸⁵

Verhäuslichung: Der historische Wandel von Heranwachsenden lässt sich auch unter den Begriff der "Verhäuslichung", wie ihn Imbke BEHNKEN und Jürgen ZINNECKER Ende der achtziger Jahre geprägt haben, fokussieren. Benannt wird damit der Prozess der Auflösung von Straßenkindheit, in dessen Verlauf die Lebenswelt von Heranwachsenden in geschützte, abgeschlossene und umbaute Räume, die kindgemäß angereichert werden, hineinverlagert, gegenüber der natürlichen Umwelt versiegelt und von den Handlungsorten anderer Altersgruppen abgegrenzt wird. Aufgrund der Funktionalisierung des öffentlichen Stadtraums für Verkehr, Dienstleistungen und Konsum wurden Spiele und andere kulturelle Aktivitäten immer mehr aus dem öffentlichen Raum verdrängt und in geschlossene Räume verlegt. Straße beispielsweise, für viele Generationen Lieblingsplatz der Heranwachsenden, ist heute unbespielbar, kinderfeindlich und ein Ort der Gefahr.⁸⁶ Gegenteilstendenzen zeigen sich bei der Skaterszene, die urbane Räume besetzen und zurückerobern, die Heranwachsenden im Laufe der Jahrzehnte von den Stadtplanern weggenommen wurden, wie BECKER (1995, 40) bezüglich der Beobachtung von Bewegungsszenen herausarbeitet.

Der Abnahme der für Heranwachsende geeigneten öffentlichen Räume entspricht die Zunahme der Binnenräume, sowohl was die Zahl und Größe der Räume als auch deren Ausstattung betrifft (kindgerechte Möbel, "vorfabriziertes Spielzeug", eigene Mediengeräte etc.). Die Bedeutung der Kinderzimmer hat so für die Kinder aller sozialen Schichten erheblich zugenommen. Verhäuslichung zeigt zwei Gesichter: zum einen werden Kinder in familiär-private Innenräume zurückgeholt, zum anderen entstehen eine Vielzahl von halböffentlich-institutionellen, abgegrenzten und verinselten Kinderorten, an denen sich Kinder nun aufhalten.

⁸⁵Diese "Folgekosten" problematisiert BÜCHNER (1990, 87): *"Indem schon Kinder immer größere Räume in immer kürzeren Zeitabschnitten überbrücken, nimmt die Zahl der Kontaktpersonen und vor allem die Zahl der Kontakte in wechselnden sozialen Situationen und Gruppen rapide zu. Statt weniger, dauerhafter und überschaubarer (und entsprechend kontrollierbarer) Beziehungen sind sie schon in immer früherem Alter mit einer Vielzahl von zumeist kurzlebigen, meist oberflächlichen und ausschnittshaften Beziehungen konfrontiert. Die dabei oft gebotene Ökonomie der Zeit provoziert zudem noch eine Vielzahl abgebrochener Lern- und Kommunikationsprozesse, was sich auf die Qualität der unter solchen Umständen dominierenden Umgangsformen auswirkt: Die Sozialbeziehungen gleichen in Anbetracht der kurzen Dauer und des geringen Verbindlichkeitsgrades im Extremfall 'Wegwerfbeziehungen'."*

⁸⁶Laut der DJI-Studie (1992), auf die sich NISSEN (1993) bezieht, "Was tun Kinder am Nachmittag?" zeigte sich, daß es keine Kinder gab, die sich ausschließlich in ihrer Freizeit auf der Straße aufhalten, wobei 99% aller Haushalte Kinderzimmer hatten. *"Doch hält sich die Mehrzahl der Kinder [...] immer noch häufig (mehrfach die Woche bis täglich) im öffentlichen Freiraum, d.h. Straßen, Grünflächen, Parks, Spielplätzen auf"* (NISSEN 1993, 242). Allerdings zeigen sich dabei Geschlechtsdifferenzen. Mädchen nutzen die öffentlichen Räume deutlich weniger als Jungen. *"Am geringsten ist der Anteil der Mädchen der oberen Mittelschicht, am größten der der Jungen aus der unteren Mittelschicht. Der "Lernort Straße" wird also vor allem von Jungen aufgesucht, vorzugsweise von solchen der unteren Schichten"* (242).

Die Verhäuslichung hat einschränkende Folgewirkungen für die sinnlichen wie sozial-kommunikativen Erfahrungsmöglichkeiten von Heranwachsenden. BEHNKEN/ZINNECKER (1992, 12) erwähnen die Einschränkung der Sinneswahrnehmungsmöglichkeiten von draußen nach drinnen und in umgekehrter Richtung. Die Innenräume sind gegenüber den Außenräumen abgeschottet und lassen so nur noch deutlich reduzierte, selektierte Kontakte und Erfahrungen mit der materiellen Umwelt - innen wie außen - zu. Die faktischen Gegebenheiten der Innenräume, ob es nun familiär-private oder auch öffentlich-institutionelle sind, geben immer die dort möglichen Tätigkeiten vor und kanalisieren sie. *"Die Domestizierung geht mit Schutz, praktischer Unterstützung und Animation einher, aber auch mit Bindung an das, was innerhalb der Kinderräume möglich ist. Die räumlich-gegenständliche Ausstattung und die Angebote der Sozialpädagogen legen einige wenige Tätigkeiten besonders nahe. Die Attraktivität der vorgefertigten Gelegenheiten bringt Kinder in deren Abhängigkeit und begrenzt so ihr Tätigkeitsspektrum"* (ZEIHER 1993, 237).

Zudem transportiert dieser Prozess auch eine Disziplinierung der Kinderkörper. *"Verhäuslichung grenzt die Bewegungsfreiheit menschlicher Körper als Handlungsträger ein. Die stabile Ordnung der Räume verlangt nach statischen Körpern; nach Körpern, die sich mit einer gewissen Präzision und Berechenbarkeit in der umgrenzten und durchgestalteten Umwelt bewegen können"* (BEHNKEN/ZINNECKER 1992, 12). Während sich medizinisch die Zeichen mehren, dass mit diesen Disziplinierungsanforderungen bereits die Erwachsenenkörper überfordert sind, so muss dies erst recht für die Kinderkörper gelten. Die zunehmend verhäuslichten Kinderkörper erfahren frühzeitiger denn je regulierende Zurichtungen.

Verhäuslichung verändert darüber hinaus auch die Kindernachbarschaft. Mit dem Verlassen des öffentlichen Quartierraums und dem Rückzug in private Innenräume werden neue Techniken der sozialen Kontaktherstellung notwendig, die die räumlichen Isolationen wieder aufheben. Ein komplexes Verabredungsgeflecht mit Planung, Koordination und Absprache entsteht, das technologische Kommunikations- und Verkehrswege benutzt wie Telefon und Auto und ein gewisses Maß an Langsicht erfordert: Statt informelle Gesellungsweisen der Straßenkindheit mit all den Zufällen, Beliebigkeiten und der situativ zu entwickelnden Spontaneität *"verlangt der neue soziale Modus kindlicher Nachbarschaft ein gewisses "Management" des eigenen Alltags"* (BEHNKEN/ZINNECKER 1987, 91). Verhäuslichung verleiht somit den Sozialnetzen von Kindern einen neuen individualisierenden Charakter, der Kindern ein hohes Maß an zielgerichteter Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit abverlangt.

Mediatisierung: Die medialen Informationstechnologien sind auch für Heranwachsende nicht folgenlos geblieben. Unter dem Stichwort *"Mediatisierung"* sind die Auswirkungen

einer wachsenden Technisierung und Mechanisierung im Alltag der Kinder und Jugendlichen zu verstehen. Jugend lebt mit und in den Medien. Medien sind ein Teil der Sozialwelt geworden. Als Veränderungen gelten allgemein: die Reduktion von Eigentätigkeit durch konsumierende Aneignung der materiellen Kultur; die Erfahrung aus zweiter Hand durch mediatisierte Aneignung der symbolischen Kultur; die Expertisierung der Erziehung (Schule) und die (Selbst-)Sozialisation durch Massenkultur wie sie HENGST 1994 beschreibt. HENGST geht von einer Pluralisierung der Sozialisationsinstanzen aus: Den "alten" Sozialisationsinstitutionen Elternhaus und Schule werden die beiden "neuen" Instanzen der Gleichaltrigengruppe sowie des Medien- und Konsummarktes zur Seite gestellt. Es entstünde eine Kinderkultur in Form einer gleichaltrigenorientierten Konsumkultur. Kinder würden in einer horizontalen Gleichaltrigengesellschaft leben, deren Kommunikationsmedium die Massenmedien und Kulturwaren wären. Diese erführen eine Vernetzung im sogenannten Medienverbundsystem. Das Eltern-Kind-Verhältnis würde eine Entpädagogisierung erfahren, indem Eltern die Selbständigkeit des Kindes in der frühen Konsumentensozialisation tragend unterstützten. Das Kind als autonomer Verbraucher nähert sich der Erwachsenenkompetenz an. Neil POSTMAN (1983) sieht in solchen Entwicklungen ein "Verschwinden der Kindheit". NEUMANN-BRAUN/ERICHSEN (1998, 204) stellen darüber hinaus fest, dass Kindheit einer totalen Kommerzialisierung ausgesetzt ist. Die hier angewandten Werbemethoden unterscheiden sich nicht grundsätzlich von denen, die für den Markt der Erwachsenenprodukte zur Anwendung kommen. Gleichzeitig jedoch separiere sich das Kind vom Erwachsenen durch den Aufbau semantischer Differenzen: Der Stoff, aus dem die Kinder-Kultur-Träume sind, ist dem Erwachsenen oft neu und bleibt diesem in der Regel verschlossen, die Gleichaltrigen agieren unter sich - ein unter Identitätstheoretischer Perspektive zentraler Punkt, bei dem sich Aneignungs- und Interaktionsprozesse zu einer parasozialen Welt verbinden. Somit würde eine Art von Eigen- und Gegenwelt der Gleichaltrigen mit hoher sozialisatorischer Relevanz entstehen, eine Lebenswelt, die auf der Grundlage des Konsums- und Medienmarktes stünde, in dem die Kultur der Kinder und die Kultur für Kinder ineinander überführt würden.

dass diese Entwicklungstendenzen einer sich medial pluralisierenden Welt auch Orientierungschancen der Identitätssuche und -findung in sich bergen, wurde gelegentlich erwähnt. Auf Heranwachsende bezogen heißt dies, dass kindliche Mediennutzung als Rekonstruktionsversuch verstanden werden muss, die zersplitternden Lebensweltfragmente auf eine neue Weise zu verbinden und individuelle Realität zu konstruieren. Aber auch das Drängen nach räumlicher Aneignung ist Bestandteil kindlicher Entwicklungsprozesse. Lassen territoriale Sozialräume Jugendlichen keine entsprechenden Aneignungsmöglichkeiten, werden unbegrenzte und damit jederzeit verfügbare mediale Ersatzräume attraktiv und können die realitätsgebundenen Raumerfahrungen überformen. Auch das Spiel mit Grenzen findet hier seine Bedeutung. Der jugendtypische Übergang von

der Herkunftsfamilie in die Erwachsenenwelt ist ein Spiel und ein Experimentieren mit Grenzen, ein Grenzen in Frage stellen und gleichzeitig ein Suchen danach, um sich im Zuge der adoleszenten Identitätsbildung sozial verorten zu können. Dies geschieht in Auseinandersetzung mit der Erwachsenenwelt und/oder gesellschaftlichen Normen und Symbolen, aber auch im Überschreiten und Entgrenzen als auch im eigenwilligen Markieren territorialer und symbolischer Räume in der Szenerie der Gleichaltrigen- und Medienkultur. Bei dieser symbolischen Entgrenzung und Überschreitung des konkreten Sozialraumes entsteht das Parasoziale, eine mediale Raumaneignung als subjektive symbolische Montage von medialen Raumbezügen, die einen versetzen, loslösen und in Ton- und Bildimagination wegtragen können, zu einer eigenen Medienwelt. Es sind einerseits Scheinwelten, andererseits erzeugen sie auch soziale Wirklichkeit: je nach sozialem Kontext, Bildungsstand und biographischen Bewältigungskompetenzen können auch solche medialen Scheinwelten die reale soziale Erfahrung verengen (reale Konflikte und Widersprüche verdecken) oder erweitern (z.B. die kulturelle Produktivität des Jugendalters steigern).

War bis in die 60er Jahre hinein der Gebrauch von Plattenspieler und Tonbandgerät den Eltern vorbehalten, so verfügen Heranwachsende heute zunehmend mehr über eigene Audio-Geräte⁸⁷, woraus sich elternunabhängige und zeitlich ausgiebigere Konsumgewohnheiten entwickeln können. Ist zwar das Fernsehen Mittelpunkt der Mediennutzung, verliert dasselbige in der Kernadoleszenz seine Attraktivität. Die Außer-Haus-Aktivitäten wie Disco und Kino werden verstärkt genutzt. Die Erleichterung des Verschwindens der Differenzen zwischen Kindern und Erwachsenen und eine relativ frühe Teilhabe an der Erwachsenenwelt, wird so durch Video, Telefon, Computer und vor allem dem Fernseher verstärkt.⁸⁸ Die Haushalte mit Kabelanschluss zeigen im Vergleich zu denen ohne Kabelanschluss die stärkere Medienorientierung, wie die aktuellen Ergebnisse der siebten Welle der Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung "Massenkommunikation 1995" von Marie-Luise KIEFER (1998) zeigen konnte.⁸⁹ Der

⁸⁷In absehbarer Zeit werden wohl die Hälfte aller Kinder einen Computer zu Hause stehen haben, wobei geschlechts-, alters- und schichtspezifische Differenzen feststellbar sind. So zeigen Erhebungen, daß Computer vor allem in Haushalten mit männlichen Kindern/Jugendlichen anzutreffen sind und die Quote bei Gymnasiasten höher ist als bei Haupt- und Realschülern.

⁸⁸Das Fernsehen als einer der Schrittmacher dieser Entwicklung kann mittlerweile rund um die Uhr auf den meisten Kanälen empfangen werden. Reine Sport-, Musik-, Spielfilm- und Informationssender befriedigen und erzeugen spezifische Wünsche. Manche Medienkonzene experimentieren bereits mit 600 Kanälen und 2000 ständig abrufbaren Spielfilmen.

⁸⁹Die auffälligste Trendveränderung ist die neue Attraktivität des Fernsehens, ein enormer Nutzungsschub ist in den letzten 10 Jahren aufgrund der Etablierung des Privatfernsehens feststellbar. Der Schub ging von derjenigen Bevölkerungsgruppe aus, die sich am deutlichsten den privaten Sendern zuwandten und dies jetzt verstärkt als einziges Medium nutzen. Der Hörfunk ist eher stagnierend, die Zeitungsnutzung etwas rückläufig. Es kommt zum Bedeutungsverlust der Medien als Mittler politischer Information, vor allem ist ein Entpolitisierungsprozeß der Mediennutzung bei Anhängern privaten Rundfunks feststellbar, die Unterhaltungsfunktion der Medien rückt stärker in den Vordergrund, was über die Angebotsstruktur für das Privatfernsehpublikum ermöglicht wird.

diagnostizierte erhöhte Medienkonsum von Heranwachsenden führt jedoch nicht zwingend zur sozialen Isolation und ersetzt nicht unbedingt vollständig andere Freizeitaktivitäten. Dies konnte die DJI-Studie (1992) zeigen: Auch wenn Medien tatsächlich einen bedeutenden Teil des nachmittäglichen Aktivitätsspektrums von Heranwachsenden ausmachen, schließt dies nicht grundsätzlich andere Aktivitäten aus. So nutzen Kinder, die außerhalb der Schule vielen Interessen nachgehen, die Medien genauso viel wie Kinder, die ein geringeres Beschäftigungsspektrum aufweisen (NISSEN 1993, 242). Allerdings werden auch hier Geschlechtsdifferenzen sichtbar, die ganz unterschiedliche (Raumbesetzungs-)Dimensionen und Bedeutungen haben können, wie beispielsweise die geschlechtsspezifischen Zugangsweisen zum Computer oder aber das Verhältnis Walkman und Geschlecht betreffend (FLAAKE 1998, 97f.).

Offensichtlich aber ist, dass die symbolischen, medial vermittelten Imaginationsräume und ihre subjektive Bedeutung in einen signifikanten Zusammenhang mit der Art und Weise stehen, wie reale Sozialräume und ihre Aneignungsmöglichkeiten beschaffen sind. Dies wird empirisch gestützt z.B. durch Beobachtungen, dass Fernseh- und Videokonsum dort den Mittelpunkt der Kinder- und Jugendfreizeit bilden ("Vielseher"), wo der soziale Nahraum keine jugendkulturellen Anregungen bietet oder sie ausdrücklich verwehrt und wo Kinder und Jugendliche über ihre Familien und in der Gleichaltrigenkultur sozial isoliert sind. Andererseits drücken sich Jugendliche über die Medien und deren Nutzung aus, finden durch sie Anschluss an Szenen und Stile und machen aus den für uns fiktiven Räumen eigene Jugendräume. Und das in einer durchfunktionalisierten Gesellschaft, so dass sie immer noch Räume eröffnen können, um sich von dieser Gesellschaft abzusetzen, ohne, dass sie zu früh vereinnahmt oder zu früh sozial ausgegrenzt werden. Mediale Räume sind diesbezüglich Experimentierfelder, die Jugendliche zur Entwicklung brauchen.

Die Mediatisierung von Kindheit und Jugend bringt einen elementaren "Umbruch der Erfahrungswelten" (BONFADELLI 1981) mit sich: Während sich der Horizont der kindlichen Lebenswelt über den Zugang zu den medialen Informationen einerseits enorm ausweitet, bleibt andererseits der Nahraum, der nicht Entfaltungs-, sondern Problemraum ist, unbekannt; während einerseits Heranwachsende mit einer globalen Welt-Orientierung aufwachsen, sind sie andererseits in ihrer direkten Nachbarschaft Fremde. Damit einher geht wohl eine Abstraktion und Entsinnlichung der Wissensaneignung. Das Sich-Bewegen in simulierten Welten ist zu einer neuen Dimension von Kindheit geworden. Realitätslernen und -aneignung findet nicht mehr über ganzheitliche und konkrete Materialerfahrungen statt, sondern zunehmend über medienvermittelte Bilder, die jederzeit veränderbar, auflösbar und unangreifbar sind. Es kommt zu einer dramatischen Vervielfachung von Weltwissensfragmenten, denen jedoch angeblich die integrative Verklammerung fehlt, so MÜNCH (1991, 29f.). Hierbei verwischen mehr und mehr die Grenzen zwischen Medien- und

Lebenswelt oder anders ausgedrückt überlagern die "Erfahrungen aus zweiter Hand" zunehmend die "Erfahrungen aus erster Hand". Der Gegensatz zwischen der Welt der Medien und der Welt außerhalb der Medien existiert jedoch für schon immer mit Medien heranwachsende Jugendliche insofern nicht, als Bestandteil ihrer realen Welt die Medienwelt ist, eine integrative Verklammerung folglich mit der parasozialen Welt der Medien möglich ist. Solch eine Zuschreibung besagt, dass die modernen Medien durchaus in der Lage sind, die soziale Realität zu transzendieren, ihre Grenzen zu überschreiten und dabei trotzdem immer noch ihr Bestandteil zu bleiben.

Die Zeit, in der Erfahrungen gemacht werden können wird tendenziell immer kürzer. Dies führt dazu, dass sich das ehemalige Verhältnis, wonach die Erfahrung weitgehend die Erwartung bestimmt hat, umkehrt; die Erwartung dominiert nun über die Erfahrung, sie wird autonom. Die Medien stehen nicht neben anderen Tätigkeiten, sondern sie konkurrieren mit ihnen um das Zeitbudget der Kinder. Die Explosion des Angebotspektrums und die damit verbundene auf Realisierung drängenden Möglichkeiten setzen die Individuen unter Druck, nicht zu lange bei der jeweils gewählten Aktivität zu verbleiben.⁹⁰ Die notwendig erscheinende Verzeitlichung der Erfahrung - um ja nichts zu verpassen - in den Aktivitätsspektren bei Heranwachsenden angesichts des Anwachsens der Optionen hat dazu geführt, dass der Terminkalender bereits Einzug in das Kinderzimmer gehalten hat. Die Nachmittage von Schülern sind häufig als Ketten kurz bemessener Termine organisiert. Es entstehen Gefühle der Diskontinuität und der Pausenlosigkeit.⁹¹

Das Parasoziale der Medien zeigt sich auch in Gestalt einer (symbolischen) Entgrenzung, einer mentalen Freisetzung aus den alltäglichen sozialen Gebundenheiten, aber bestimmt und geformt von den Sozialkontexten, in denen die Kinder und Jugendlichen stecken. So wie der soziale Kontext der Mediennutzung die Richtung der Freisetzung bestimmt, beeinflusst er auch ihre sozialen Rückwirkungen. Die aus dem Entgrenzungsprozess neu entstehende soziale Qualität, nicht der sozialen Realität und nicht den medialen Inhalten zuzuordnen, liegt in der sozialen Entstrukturierung und Verflüssigung, die den Jugendlichen ein konkretes, jugendkulturelles Lebensgefühl vermittelt, so BÖHNISCH (1996, 182). Die Anomie, die Störung und Entstrukturierung der Ordnung und Regelmäßigkeit im gesellschaftlichen Erleben der Individuen, wird mittels Medienkonsums überformt und kann so lebbar gemacht werden, indem er soziale Entstrukturierung in Verbindung mit fiktiven,

⁹⁰Die Möglichkeit, einerseits Erlebnissnähe zu suchen, aber sich andererseits auch die Chancen vorzubehalten, sich schnell distanzieren bzw. sich aus dem Geschehen zurückziehen zu können, ist am sinnfälligsten in der Rezeptionsroutine des Zapping bzw. des Channel-Surfing ausgeprägt, bei dem die Fernsehzuschauer unablässig mit Hilfe der Fernbedienung von einem Programm zum anderen schalten, um ja keine Sendung zu verpassen.

⁹¹Nach einer Untersuchung eines Hamburger Freizeit-Institutes beklagen sich 80% von den befragten 14 bis 19jährigen, daß die Zahl der Freizeitangebote ihnen den Schlaf raube (GROSS 1994, 228). Der Autor kommentiert diese Beobachtung mit dem Hinweis, daß die Angst zu versagen, die es im Beruf gibt, der Angst in der Freizeit entspreche, etwas zu versäumen.

medial ästhetisierten Verhaltensmodellen bringt, welche sich zwar nicht auf die soziale Realität des Lebens aber auf die subjektiv emotionale Wirklichkeit der Empfindung und Betroffenheit beziehen und dadurch das anomische Erlebnis der Realität ausbalancieren.

BÖHNISCH (1996, 182) betont die Prozesshaftigkeit parasozialer Freisetzungprozesse, die vor allem in Gleichaltrigengruppen und Cliques ausdrucksvoll sichtbar sind, wie folgt: *"In medialen Räumen werden Empfindungen und Betroffenheiten der Lebensbewältigung aus ihren realen sozialen Kontexten freigesetzt und entgrenzt und verbinden sich mit den Medieninhalten, die selbst wiederum aus den jeweiligen sozialen Kontexten heraus gewählt werden. In der Verbindung von Medieninhalt und emotionaler Empfindung konstituiert sich ein positiv empfundener Zustand sozialer Entstrukturierung und Verflüssigung, der das soziale Handeln mental oder sozial real beeinflusst. Mental, indem er das Alltagsleben erträglicher und seine Erweiterung möglich erscheinen lässt, sozial real, indem er Handlungselemente zumindest situativ von ihrer sozialen Bindung lösen kann"*. Es wird so ein dahintreibender lebbarer Typ sozialer Verortung durch Entstrukturierung bei fließenden aber wechselnden und damit immer wieder verfließenden fiktiven Verhaltensangeboten sichtbar.

Exkurs: Der Sozialraum bei Jungen und Mädchen

Die *sozialräumliche Dimension* bezüglich des Geschlechterverhältnisses spielt hier eine besondere Rolle. Werden Jungen in der Erziehung früh emotional von sich weg nach außen gedrängt (ein Junge weint nicht), wird Mädchen hingegen die innere Gefühlswelt zugestanden, wobei allerdings das Verkörpern nach außen eher kontrolliert ist oder ihnen gar verwehrt wird. Jungen verlernen nicht nur zeitig Trauer wahrzunehmen, sondern achten auch weniger auf ihren Körper (ein Indianer kennt keinen Schmerz), sie schweigen sich selbst, den Frauen und anderen Männern gegenüber. Trotz des Anspruches auf Koedukation in Schule und Gleichbehandlung der Geschlechter in der Sozialisation, institutionell und familiär, zeigt sich, dass sich die geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Definitionen im Alltag über indirekte Mechanismen durchsetzen und sozialräumlich strukturieren. Sozialräumliche Ungleichheiten bleiben also bestehen. Die sozialen Inhalte der räumlichen Erscheinungen vergegenständlichen sich und sind über emotionale Befindlichkeiten spür- und erfahrbar. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass Mädchen viel stärker dem (unbewussten) Schutz (vor sexueller Gewalt) und der Kontrolle der Eltern ausgesetzt sind, dies auch so erleben und spüren, so dass sozialräumliche Erkundungen viel stärker eingeschränkt sind als die der Jungen. Die Verlängerung dieses Prozesses einer (oft nicht gewollten) Geschlechtsrollendiskriminierung in den Institutionen hat unterschiedlichste Folgen. Im Kindergarten dürfen Jungen mehr herumtollen, Mädchen werden kleinräumig am Tisch gehalten, sie sind der ruhende Pol. In der Schule erheischen

Jungen mehr Aufmerksamkeit und füllen den Klassenraum körperlich und akustisch aus, Mädchen hingegen begrenzen sich zu diesem Zeitpunkt bereits rollenkonform selbst. Die elterliche Ambivalenz von Schutz und Kontrolle verlängert sich außerhalb des Elternhauses entweder in die imaginäre oder als Sanktion spürbare Selbstkontrolle (FLAAKE 1993, 93ff.). Vor allem der Adoleszenz und der dort stattfindenden Mann- und Frauwerdung wird eine besondere Rolle im Verhältnis von Körperlichkeit, Geschlecht und Identität zugestanden, wie FLAAKE (1998) hervorhebt.⁹²

Die Frauenbewegung konnte aufschlussreich herausarbeiten, dass Jungen und Mädchen sich im Alltag unterscheiden, in ihrer Freizeit vor allem darin, wie sie sich in Körper und Ausdruck bewegen. Männliches Verhalten ist über sich hinausgehend, Räume beanspruchend, besetzend. Mädchen und junge Frauen suchen auch die Ausdrucks- und Entfaltungsräume, die ihnen als Kinder verwehrt waren. Ihnen bleibt aber meist nur die Selbststilisierung in der Mode, im auf den eigenen Körper begrenzten Ausdrucksverhalten.⁹³ Jungen und Männer können das Laute meist von sich geben, dies ist selbstverständlich, Mädchen müssen an sich halten, wenn nicht, werden sie schief angeschaut.

Räumliche Erfahrungen sind nun zuerst Körpererfahrungen und insofern bedeutsam, da es einen Unterschied ausmacht, ob eine Bewegung kontrolliert oder nicht kontrolliert wird, wie man den Raum nutzen kann und wie man in ihm sichtbar oder unsichtbar beschränkt ist. Die körperlich erfahrbare Ebene beeinflusst das Selbstwertgefühl und das Bewusstsein von eigenen Fähigkeiten und Vermögen, so dass man sagen kann, dass die räumliche Haltung auch immer Ausdruck einer seelischen Haltung ist: jemanden abdrängen, sich breitmachen, jemanden übergehen und beschränken - ein typisches Jungen- und Männerverhalten - geht in der alltäglichen Erfahrungswelt über die direkte wie über die Metasprache der Körper. Sich entfalten können heißt: raumgreifend, im unkontrollierten Raum sich ausleben können.

Aber der Raum ist nicht nur körperlich, sondern er ist auch Bedeutungsraum, so dass in ihm Bedeutungen, Festlegungen, Macht- und Besitzansprüche enthalten sind. Räume sind besetzt und werden auch als solche erfahren, sie sind von Jungen und Männern besetzt und patriarchalisch vorstrukturiert, so dass Frauen und Mädchen in ihnen keine eigenen Erfahrungen machen können. Falls sie das anstreben, heißt dies, dass es in weiblicher Selbständigkeit zu erfolgen hat. Doch dies stößt an solche Schwierigkeiten wie die

⁹²Siehe dazu auch den Aufsatzband: HAFENEGER, B./JANSEN, M./KLOSE, C. (Hrsg.): "Mit fünfzehn hat es noch Träume ...". Lebensgefühl und Lebenswelten in der Adoleszenz, Opladen 1998

⁹³Siehe dazu: HELFERICH, C.: Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität, Opladen 1994; S. 124ff. vgl. auch: SCHEFFEL, H./SOBIECH, G.: "Ene, mene, muh, aus bist du?" Die Rauman eignung von Mädchen und Frauen durch Körper und Bewegung, in: PALZKILL, B./SCHEFFEL, H./SOBIECH, G. (Hrsg.): Bewegungs(t)räume. Frauen-Körper-Sport, München 1991, S. 31-46.

traditionelle geschlechtsspezifische und ideologische Raumaufteilung in öffentlich und privat. Frauen sind auf das Private verwiesen, Männer agieren im öffentlichen Raum. Der Mädchen zugewiesene private Raum ist Schon- und Schutzraum, die Öffentlichkeit gilt als Gefährdung. Abweichendes Verhalten wiederum ist bei den Jungen eher öffentlich, lebt sich aus, wird auch öffentlich sanktioniert, so Thomas ZIEHE (1998, 39ff.). Lebensschwierigkeiten und abweichendes Verhalten von Mädchen sind weniger öffentlich, sind privatisiert und müssen von den Mädchen und jungen Frauen oft allein und isoliert bewältigt werden: mit Tabletten, Essstörungen, Depressionen, Selbstaufgabe - einige der imaginären Lösungen für kollektive Probleme, wie HELFERICH (1994, 102ff.) hervorhebt.

Die Äußerlichkeit von Jungen und Männern zeigt sich im Besetzen und Kontrollieren von Räumen, ihr Verhalten ist ausgerichtet auf räumliche Dominanz - also Territorialverhalten. Jungencliquen entstehen im ausdrücklich räumlichen Bezug einer Gleichaltrigengruppe. Es geht um Kontrolle, Ausgrenzung, Zurückdrängen anderer Jungen, aber auch von Mädchen. Die männliche Abwertung der Frau erfolgt im räumlichen Jungenverhalten in Form von Anmache, aber auch in der demonstrativen Beschützerpositur. Das Prinzip des "Außen" beschreiben WILLEMS/WINTER (1991, 422) wie folgt: *"Dieses Prinzip bezeichnet einerseits das Ziel männlicher Sozialisation, in die Berufswelt mit sicherem Berufsstatus integriert zu sein. Nur dieser Bereich der außerhäuslichen Berufsarbeit als anerkannter gesellschaftlicher Form von Arbeit/Produktion ist in der männlichen Normalkbiographie legitim [...]. Zum zweiten verstehen wir darunter das räumliche Zugestehen des 'draußen' für Jungen und das Diffamieren des 'innen' ('Stubenhocker'): Jungen bekommen eher Spielzeug für draußen, sie müssen nicht so früh zu Hause sein, werden nicht so stark 'beglückt' wie Mädchen, werden rausgeschickt usw.."*

Dies korrespondiert mit dem männlichen Prinzip der Kontrolle, die sich auch aus den räumlich-territorialen Aneignungs- und Abrenzungsmustern bzw. -ritualen vermittelt. Was Jungen von sich selbst wegführt ist das Kontrollprinzip des Über-andere-Macht-haben, indem man andere ausgrenzt, abwertet, anmacht. Die Beherrschung des Cliquenraumes ist also nicht Erweiterung der eigenen (sozialräumlichen) Handlungsmöglichkeiten, sondern verbleibt auf dem Abschirmen der eigenen Persönlichkeit. Raumbeherrschung führt zur Einengung der Möglichkeiten, sich personal zu öffnen und sich in dieser bewussten Persönlichkeit sozial zu entfalten. Perspektivisch ist also den Jungen die (unqualifizierte) Äußerlichkeit zu nehmen, indem sie sich zunächst auf sich selbst beziehen müssen, um dann Räume mit einer qualitativen Dimension erfahren zu können, die unter anderem ein Raumteilen mit anderen beinhaltet. Die Erweiterung mit neuen inneren Persönlichkeitselementen kann erreichen, dass die außenorientierten, männerdominanten jugendkulturellen Räume nicht nur äußerlich zugedeckt, sondern neu ausbalanciert werden.

Für Mädchen gilt demgegenüber, ihnen erstmal Räume zu ermöglichen, sich eigene subkulturelle und territoriale Zugänge zu erschließen, aber auch "klassische Subkulturen" zu besetzen, da diese ein Gefühl der oppositionellen Gemeinsamkeit bieten, ein Vergnügen an Stil, eine aufsehenserregende öffentliche Identität und kollektive Phantasien ermöglichen.

Reproduktionen des Geschlechterverhältnisses

Mit Verweis auf Cornelia HELFERICH (1994) und WILLIS (1981) können über die Betrachtung des Sozialraumes hinaus auch emanzipative Potentiale für eine mögliche Veränderung des patriarchalen Geschlechterverhältnisses in der Jugend verortet werden. Es zeigt sich, dass die imaginären Lösungen in Form von Jugendkulturen wie *"Kraft und Härte"* bei männerbündischen Subkulturen, *"Schönheit und Konsum"* für Mädchen in der Erlebniswelt Disco, *"Bewusstseinsweiterungen"* durch Drogen, *"Askese"* in sportlichen Praxen - verbunden mit Essstörungen bei Mädchen (Kunstturnerinnen; ROSE 1994) - oder der Weg über *"Medikamente"* als 'Tochter kleiner Helfer' in der imaginären Lösung der Unsichtbarkeitmachung, als Aufarbeitungen jener Spannungen und Brüche zu sehen sind, die der soziale Wandel der Klassenstruktur und das darin bestehende Geschlechterverhältnis induziert, und die Handschrift widerständiger Handlungsanteile von Mädchen und Jungen trägt. Die Mädchen unter den "working-class kids" wollen nicht so werden wie ihre Mütter, weder bezogen auf deren ökonomische Position, noch bezogen auf die Art der Beziehungen zu Männern/zum Ehemann. Und dennoch münden diese Lösungen darin, dass sie in die Fußstapfen ihrer Mütter treten und nicht nur Arbeiterjobs, sondern die schlecht bezahlten Frauen-Arbeiter-Jobs bekommen und dazu einen Ehemann und zwei Kinder. Sie reproduzieren die soziale Ungleichheit nach Klassenstatus ebenso wie die nach Geschlecht.

Für die Arbeiterjungen formuliert dies WILLIS wie folgt: *"Die Schwierigkeit zu erklären, wieso Kinder der Mittelklasse Mittelklassen-Jobs kriegen, liegt in der Frage, warum die anderen es ihnen erlauben. Die Schwierigkeit zu erklären, wieso Arbeiterkinder Arbeiter-Jobs kriegen, liegt in der Frage, warum sie's sich selbst erlauben. Es wäre gar zu leicht, würden sie sagen, dass sie keine andere Wahl haben"* (1981, 11). Analog hierzu HELFERICH (1994, 205): *"Die Schwierigkeit zu erklären, warum Jungen mehr soziale Macht bekommen und Frauen so offen verachten dürfen, liegt in der Frage, warum die Mädchen es ihnen erlauben. Die Schwierigkeit zu erklären, wieso Mädchen sich mit einer unterlegenen Position bescheiden, liegt in der Frage, warum sie's sich selbst erlauben. Es wäre gar zu leicht, würden sie sagen, dass sie keine andere Wahl haben"*. Das Geschlechterverhältnis reproduziert sich also nicht nur über den Verdrängungszwang seitens der Jungen, sondern auch dadurch, dass jede Unterdrückung, die nicht mit Zwang arbeitet, mit der Zustimmung der Beteiligten arbeiten muss; also frei nach WEBER - es gibt keine Macht ohne

Anerkennung. Die Strukturen existieren also nur weiter, wenn sie von denen, die in ihnen leben, immer wieder hergestellt werden.

Es ist also zukünftig darauf zu schauen und darüber zu reflektieren, wie auf den verschiedenen Ebenen, auf der ökonomischen ebenso wie auf der symbolischen und kulturellen, soziale Ungleichheiten immer wieder in neuer alter Form reproduziert werden - und zwar von den Mädchen und den Jungen selbst. In dem sozialen Wandel, der so viel an Kontinuität beinhaltet (!), kommt der Jugend, den Mädchen und Jungen, eine strategische Rolle zu. Und damit gewinnt eine schulische wie auch außerschulische Jugendarbeit an Bedeutung, die die emanzipatorischen Potentiale in der Jugend fördert, indem sie diesen Prozess der Reproduktion der Ungleichheit in kulturellen Praxen reflektiert, die verborgenen Optionen in den intuitiven imaginären Lösungen bewusst macht, um die kollektiven Probleme auf einer gesellschaftlichen-politischen Ebene tatsächlich zu *lösen*.

VI. KAPITEL: BEWEGUNGSWELTEN, KÖRPERKAPITAL UND LEBENSSTIL

Ulrich BECK hat in der Einleitung seines Buches "Die Erfindung des Politischen" (1993) - in Anlehnung an den Maler KANDINSKY - die Zeit, in der wir leben, als eine '*und-Zeit*' bezeichnet, die die Epoche des '*entweder-oder*' abgelöst habe. In der '*entweder-oder-Zeit*', als Ausdruck einer Lebensweise, herrschte Eindeutigkeit und die Suche nach klarer Ordnung, die über Ein- und Ausschließungen, durch Absonderung und Zerteilung vorgenommen wurde (KANDINSKY 1955, 87). Das '*und*' hingegen raubt der Welt die Eindeutigkeit. Es entsteht Vielfalt, die sich im hierarchielosen, gleichberechtigten Nebeneinander äußert. Seine "*differenzlose Barmherzigkeit*" (BECK 1993, 9) verabschiedet die rigide Ordnung des '*entweder-oder*', provoziert dadurch aber auch Hilflosigkeit und Überforderung, die sich aus der Grenzlosigkeit additiv gereihter Möglichkeiten ergibt⁹⁴. Um es zu wiederholen: dies sind Tendenzen, die die mittleren Positionen der Gesellschaft betreffen - die "Gewinner" der Individualisierung, mit all ihren entwurzelnden Folgen.

Dieser Einfall KANDINSKYS spiegelt das Grundproblem, was eine Vielzahl soziologischer Analysen der Moderne in den letzten Jahren beschrieben haben, wieder. Der Sachverhalt des allmählichen und unwiederbringlichen Schwundes sicherheitsgebender Orientierung an festen Vorgaben hin zur explosionsartig zunehmenden Vielfalt an Möglichkeiten, der den Entwicklungspfad moderner Gesellschaften kennzeichnet.⁹⁵ Der in den einzelnen Ansätzen je unterschiedlich beschriebene Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung verkoppelt zwei Vorgänge, die eng miteinander verbunden sind, und die sich gegenseitig steigern: der eine umfasst die Auflösung von Selbstverständlichkeiten und Fixierungen, die Steigerung von Kapazitäten und die Differenzierung von Funktionsbereichen; der andere umfasst die Freisetzung und Autonomisierung der Individuen sowie die Entstehung einer psychischen Innenausstattung, um selbstverantwortlich mit den gestiegenen Möglichkeiten umgehen zu können. D.h. der objektiven "äußeren" Pluralisierung muss heute eine subjektive "innere" Pluralisierung entsprechen, so BECKER/FRITSCH (1996, 10f.).⁹⁶ Die hier beschriebenen

⁹⁴Die "und-Zeit" beschreibt BECK (1993, 9) wie folgt: "*Ihr Abschied von der Ordnung, ihre überquellende Chaotik, ihre verstiegene Einheitshoffnung, ihre Hilflosigkeit im Additiven [...] alles das lauert und lockt im "und"*.

⁹⁵Die Vielfalt an Möglichkeiten wiederholt sich in der Vorstellung wie beispielsweise in der Steigerung der Optionen bei gleichzeitigem Verlust von Handlungsschranken (DAHRENDORF); im zunehmenden Auseinanderklaffen von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, wobei sich der Erfahrungsraum immer mehr schließt und der Erwartungsraum sich immer mehr öffnet (KOSELLEK); in der Pluralisierung von Lebenswelten (BERGER et al.); im Abhandenkommen der einen großen Erzählung und der Entstehung vieler kleiner Erzählungen (LYOTARD); im Wandel von der traditionellen zur posttraditionellen Gesellschaft (GIDDENS); im Kontingentwerden aller Welterfahrung (LUHMANN) oder in der Abnahme entscheidungsverschlossener Lebensmöglichkeiten zugunsten der Zunahme offener Anteile der Biographiekonstruktion (BECK/BECK-GERNSHEIM).

⁹⁶Nun ist die Anlehnung von BECKER/FRITSCH (1996, 10f.) an das Bild des (postmodernen) Menschen mit internen und externen Pluralismus, wie es WELSCH (1991) entwirft und dem Bild HITZLERS (1994, 75) vom "Sinnbasteln" ebenfalls entspricht, eine Vergesellschaftungsform, die nur eine mittlere Reichweite hat. Es betrifft dieses Phänomen wieder mal die (groß-)städtischen Mittelschichtsaufsteiger bestimmten Lebensalters. Desweiteren überschätzt das jederzeit mögliche "Hopping" von Gruppenorientierung zu Gruppenorientierung die psychische Wandelbarkeit des Menschen. Gerade die Gewohnheiten sind die "*Schwungmasse jeder Gesellschaft; sie entlasten Individuen, Gruppen, Institutionen von Entscheidungen mittels Routinehandlungen*

Veränderungen haben zwar ihre (ökonomischen und sozialen) Wurzeln in den Nachkriegskapitalismus, doch treten die damit einher gehenden kulturellen Umbrüche erst in den achtziger Jahren zutage. Die jetzt gemachten Erfahrungen spiegeln Entwicklungstendenzen, die auf eine *"Desintegration der sozialen Lebenswelt hinauslaufen und eine neue riskante Schwelle der Individualisierung der Gesellschaftsmitglieder markieren"* (HONNETH 1994, 12). Mit dem "Ende" oder der "Auflösung" des Sozialen gehen relevante Erfahrungskomplexe einher, die vor allem Veränderungen innerhalb der kommunikativen Infrastruktur der sozialen Lebenswelt sind.

1. Medial erzeugte, ästhetisch organisierte Biographie

Technologische Erneuerungen (Fernsehen, Computer) führen zu einer globalen Medien- und Werbeindustrie, die ein System medial gesteuerter Kommunikation darstellen. Die kulturellen Leistungen ästhetischer Avantgarden werden von ihnen zu eigen gemacht und gewinnbringend in die Reproduktionsvollzüge eingebaut. Kultur wird zum Träger und zur Ideologie des kapitalistischen Wachstumsprozesses, so dass sie endgültig ihren sozialen Rückhalt in der alltäglichen Lebenswelt verliert. Kultur wird in den ökonomischen Verwertungsprozess eingebaut, was mit einer *"tendenziellen Auflösung des ästhetischen Vermittlungsmediums der sozialen Lebenswelt einhergeht"* (HONNETH 1994, 12); die Kultur wird *"zur technischen Umwelt für die ihrer ästhetischen Potentiale beraubten Menschen"* (ebd. 13).

Löst sich das ästhetisch-kulturelle Vermittlungsmedium der Lebenswelt auf, vollzieht sich dies im Gleichschritt mit einer Erosion ihrer normativen Bindekraft. LYOTARD beschreibt mit seinem "Ende der Meta-Erzählungen" letztendlich nur den Verfall der Beschleunigungsprozesse narrativ verfasster Überlieferungen, in denen sich die Mitglieder eines Gemeinwesens in ihrer Gegenwart noch kommunikativ auf eine gemeinsame Vergangenheit und eine entsprechend konstruierte Zukunft hin verständigen konnten. Zerschneiden kulturell-narrative Überlieferungen als orientierungsleitende Hintergrundgewissheiten, so ist heute kein Äquivalent postmetaphysischen Zuschnitts zu sehen, so dass die eine "Geschichte" in viele partikulare "Geschichten" ("Wirtschaftswunder", "Boris Becker") zerfällt und auch die Subjekte zu atomisierten einzelnen werden, wenn auch nicht zu solipsistischen, einzig und allein für sich stehende Personen (GEBAUER/WULF 1998, 304). Eine Verständigung der Subjekte über die Grenzen

unterschiedlichster Art; auf dieser Grundlage können sie in beschränktem Umfang innovativ sein, also 'kulturellen Überschuß' erwirtschaften" (FRÖHLICH/MÖRTH 1994, 27). Die Stadtsoziologie beispielsweise konnte "Trägheiten" in ihren Forschungen herausstellen, wie routinemäßig der Alltag eines großen Teils der Bevölkerung verläuft. Die Anzahl der Wege sind sehr gering, die die Stadtbevölkerung überhaupt kennt; so von der Wohnung zum Arbeitsplatz, zum Supermarkt und Kindergarten und Schule.

ihrer jeweiligen Bezugsgruppe hinweg wird zunehmend erschwert, die Kommunikationsfähigkeit der Subjekte wird geschwächt.

"Darüber hinaus aber geht mit dem biographischen Bedeutungsschwund der industriellen Arbeit auch jene traditionelle Form der individuellen Selbstverwirklichung verloren, in der die Individuen sich im Zuge ihres Arbeitsengagements zugleich auch als produktive Kooperationspartner in einem gesellschaftlich nützlichen Aufgabenfeld wahrnehmen und wertschätzen lernten" (HONNETH 1994, 14). Das heißt, dass die Bewährungsprobe des Individuums, gesucht und gefunden in der Arbeitswelt - wie es Max WEBER (1976) noch beschreiben konnte, einem Wandel aufgrund eines Arbeitsweltwandels unterworfen ist. Die sich verändernde (prekäre) Arbeitswelt geht einher mit einem Bewährungswandel. Die Tendenz zur Individualisierung und die Präsentation der Individualität zeigt an, dass der Lifestyle zum erkauften Ersatz für die Bewährungsprobe wird (MICHAILOW 1994); wenn das auch hier wieder - bei MICHAILOW ungenügend herausgearbeitet - nur den Raum der mittleren Positionen betrifft. Authentizität wird über Traditionen erkauft, was sich am Zuwachs der Trödelmärkte genauso ablesen lässt wie an der Zunahme des Suchens von Abenteuern. Es wird sich keiner Sache hingeeben, sondern Themen sichern Authentizität - Selbsterfahrung heißt tauschen von Themen gegen alte Sachen, das Thema wird zur Mode. Die Rekonstruktion von Sinnstrukturen erfolgt im hermeneutisch-interpretativen Ansatz so, dass sich um sie herum Lebensstile konstituieren; Lebensstile als posttraditionaler Modus sozialer Integration gelten.

Wenn - im Sinne HONNETH - über den Verlust traditioneller Einbindung die Freiheit der Individuen wächst, Aktivitäten so auszuwählen und zu kombinieren, wie es ihnen gefällt, dann beginnen individuelle ästhetische Kriterien zum Maßstab der Entscheidung zu werden. Da die Lebenskonzepte aus bewährten Traditionsbeständen nicht mehr ableitbar sind, übernehmen die darstellungsrealistischen Bilder, Erzählungen und Berichte der Massenmedien Vorbild- und Orientierungsfunktion bei der individuellen Zusammenstellung der Lebensstile. Industrie und Massenmedien versorgen den "Collagen-Markt" mit ständig neuen Angeboten, aus denen dann die individuellen "Selbstentwürfe" zusammengemixt werden können.⁹⁷ Die Freiheit der Individuen wird zur Freiheit des industriellen Marktes. Axel HONNETH (1994, 15) spricht in diesem Zusammenhang, dass *"die Folge des beschleunigten Zerfalls sozialer Bindungskräfte eine Tendenz der motivationalen Entleerung von Subjektivität (ist; V.U.), in die die elektronische Medienwelt dann mit ihrem Simulationsangeboten kompensatorisch eingreifen kann"*.

⁹⁷Der Collagen-Markt und der Begriff des Mixens entspricht der Basismetapher "Basteln" (HITZLER) und zeigt an, daß Improvisation eine menschliche Praxis ist, wenn auch auf der Basis eingefleischter generativer Gewohnheiten, den "Bastelroutinen" des Habitus. Siehe dazu EDER (1989, 530).

Wenn also Lebensstile Muster zur Alltagsorganisation im Rahmen einer gegebenen Lebenslage, eines Handlungsspielraums und Lebensentwurfes mit Funktionen der Identitätssicherung sind, dann wählen Konsumenten jene Medien aus, die Hilfe der Alltagsbewältigung in Aussicht stellen, d.h. neben Identitätsaufbau auch -sicherung garantieren sollen. Die in den Medien präsentierten Szenen sowie die Lebensstile ihrer Leitfiguren wirken gegen die Auflösung interaktionsstiftender Bindungen und gegen die Entscheidungsschwierigkeit angesichts der Überfülle an Möglichkeiten.⁹⁸ Medien liefern dabei "Regieanweisungen" für den breit ausdifferenzierten Freizeitbereich und tragen so zur Abgrenzung und Diversifizierung bei. Sie haben Verstärkerfunktion, indem Stilformen aus ihrem begrenzten ursprünglichen Umfeld entkommen, zu universellen Distinktionssymbolen und Trends aufgebläht werden, Identifikationsmodelle zur Verfügung stellen und zur Nachahmung empfohlen werden.⁹⁹ HONNETH (1994, 14) charakterisiert diese Situation so, dass die wachsende Orientierungslosigkeit, ja eine Fragmentierung des einzelnen Subjektes zur Folge hat, dass die Akteure aus den kommunikativen Bindungen traditionsgestützter Lebensstile herausgelöst sind und - mit Blick auf Jean BAUDRILLARDS (1983) "Die Agonie des Realen" - daher das vereinzelt, innerlich verflachte Subjekt dem Einfluss der elektronisch fabrizierten Medienwirklichkeit so stark ausgesetzt ist, dass es allmählich die kognitive Fähigkeit zur Unterscheidung von Realität und Fiktionen zu verlieren beginnt, auch wenn dies für Jugendliche Normalzustand geworden ist und eine eigene soziale Qualität erlangt hat: *"Innerhalb der sozialen Lebenswelt findet ein Prozess der Fiktionalisierung von Wirklichkeit statt, der das atomisierte Individuum zu einem Initiator medial vorgefertigter Existenzstile werden lässt und dementsprechend im großen zu einer artifiziellen Pluralisierung ästhetisch geprägter Lebenswelten führt. Weil der Einzelne den kommunikativen Rückhalt einer gemeinsam geteilten kulturellen und narrativen Praxis verloren hat, unterliegt er der Übermacht jener sekundären Bilderflut, die ihn ununterbrochen zu Simulierung fremder Lebensstile anhält; insofern tritt heute an die Stelle innerlich motivierter Selbstverwirklichungsweisen zunehmend das Muster einer medial erzeugten, ästhetisch organisierten Biographie"* (HONNETH 1994, 14).

Mit den vorbildhaften Informationen über modische Wechsel, technische Weiterentwicklung und typische Orte des Geschehens werden zugleich auch Teile der Legitimation abgedeckt, mit der die Individuen ihre Teilnahme, ihr Aussehen, ihre Entscheidungen usw. begründen. Diese Medienpräsentationen sind bildhafte, ästhetische Einladungen, sich den jeweiligen Szenen anzuschließen und sich in ihre Ordnung zu integrieren. Ihre Übernahme hilft,

⁹⁸Langsamkeit, Zweifel, lange Lernphasen, Leerzeiten, Widerstände sind Hindernisse für die reibungslose Realisierung möglichst vieler Alternativen - das Sinnbild hierfür ist das "Hopping".

⁹⁹Auch wenn solche Medien, wie z.B. Zeitschriften wie reine Werbekataloge wirken, so erfüllen sie eine wichtige Funktion für die lose Organisation der jeweiligen Szene. Sie geben auf anschauliche Weise Orientierungssicherheit. Da ihre Darstellungen indirekt auch immer auf den Tugendkatalog der Szene verweisen, sind die Bilder Teil einer handlungsorientierenden Sinnggebung in einer chaotisch anmutenden Welt aus bewegungsspezifischen Produkten und Aktivitäten.

kostbare Zeit zu sparen, denn als vorgefertigte und vorgelebte Stile sind sie quasi geprüft und können "bedenkenlos" konsumiert werden. Langwierige Erprobungen erübrigen sich. Erfahrung wird zugunsten des verbrauchsfertigen Konsums aufgegeben.

Trotzdem muss auf die Ambivalenz des prozessualen medialen Sozialisationsgeschehen hingewiesen werden. Nicht nur einfache Beeinflussung auf den Medienrezipienten, sondern auch Gestaltungsdimensionen sind auszumachen, eine parasoziale Interaktion sozusagen. Dies hängt ab von der Art der sozialen Einbettung der Medienrezeption - mit wem, in welcher Umgebung - und der thematischen Voreingenommenheit gegenüber den medialen Inhalten, also welches Thema von dem Medium in welcher Weise behandelt wird, so CHARLTON/NEUMANN-BRAUN (1992, 93). Heranwachsende steuern ihre Medienrezeption selbst und haben es verstanden, *"das Ausmaß der Konfrontation mit dem Thema und den Grad der emotionalen Engagement zu regulieren"* (95). Auch die Vermittlung des Medialen in die konkrete Lebenssituation hat eine eigene Qualität, so dass Heranwachsende sehen, dass selbsterlebte Szenen mit den symbolischen Ausdrucksmitteln der medialen Geschichte dargestellt werden. Bedeutungen, die Jugendliche in der parasozialen Interaktion mit den Medieninhalten verbinden, zeigen die Dimensionen eines "Symbolischen Interaktionismus" an, bei dem der symbolische Gehalt von Kommunikation betont wird und dass von einem intersubjektiv geteilten Bedeutungsgehalt von Interaktionen, der unabhängig von den rezipierenden Subjekten existiert, auszugehen ist. In der subjektiven Interpretation gemeinsam geteilter symbolischer Gehalte werden sinnliche Bezüge auf eine nicht reale Welt hergestellt, welche das dingliche soziale Handeln thematisch aufladen kann. Thematisch insofern, als dass Heranwachsende Entwicklungsaufgaben zu lösen haben und Übergangsprobleme und -konflikte bewältigen müssen, die in ihrer Struktur und ihrem Ablauf noch unbekannt sind, als emotionale Themen allerdings fühlbar und anschaulich sind. *"Solche Themen können entweder Handlungsentwürfe oder Selbstbilder sein [...]. Ein Thema ist handlungsleitend, da es den Bedürfnissen Ausdruck verschaffen will [...]. Das rezipierende Kind geht nun thematisch voreingenommen in die Rezeptionssituation, d.h. es versucht, in der Rezeptionssituation [...] oder in den Medieninhalten [...] eine Szene zu finden, die das Thema symbolisch repräsentiert [...]. Durch die Möglichkeit der Spiegelung, also der symbolischen Repräsentanz des Themas in der Interaktionssituation und im Medieninhalt, eröffnet sich auch dessen Bewältigung"* (AUFENANGER 1994, 18). Medien sind also dann attraktiv, wenn sie Schlüsselthemen Heranwachsender symbolisch aufbereiten und widerspiegeln, was andere Sozialisationsinstanzen nicht bzw. nicht genügend jugendkulturell können. Dabei ist an Themen wie Selbständigwerden, Abschied von den Eltern, Freundschaft und Sexualität, Mann-/Frau-Werden, Erwachsen werden, pubertäre Omnipotenzgefühle, Geborgenheitssehnsucht, Schulfrust etc. gedacht. Nun wurde an mehreren Stellen schon gesagt ("Prozession der Simulakra"), dass dies allerdings auch desintegrative Handlungen

verstärken und auslösen kann (Rechtsextremismus, Antisemitismus, Angstgefühle und verstärkte Sicherheitsbedürfnisse), so BOURDIEU (1997).

Ein Beispiel wäre die mediale potenzierende Wirkung und Bestätigung der "Idolisierung des Männlichen" während der männlichen Suche nach Geschlechteridentität im Jugendalter, dessen Problematik weder in der Familie (Abwesenheit des Vaters), noch in der Peer-group (Potenzierung des männlichen Dilemmas in der machohaften Clique) emotional befriedigend und handlungssicher erschlossen werden kann. Das Handlungsergebnis der in den Medien wirkenden Akteure ist ein durchsetzungsfähiger Macho und starker Mann, ein in der sozialen Realität von den Mädchen abgelehntes Jungenverhalten - ein Verhalten, das sie selbst trotz medialer Verstärkung ablehnen. Die thematische Spiegelung mit parasozialer Handlungsfolge lädt aber das reale Verhalten des Jungen auf, bestärkt und ritualisiert es, z.B. durch die Nachahmung der männlichen Geste. Da sind wir wieder bei einem oft genannten Problem: bei den vorfabrizierten, kommerziellen Medieninhalten und der Medienindustrie mit ihrem verführerisch leichten Weg des Konsums. Subjektiv gesehen ist der leichteste Weg des Konsums in unserem Beispiel der, dass Jungen Handlungssicherheit und -bestätigung für ihr männlich ritualisiertes Verhalten suchen. Da dem Jungen das soziale Umfeld (vor allem das Mädchen) diese Handlungssicherheit nicht gibt, wird sie in den Medien gesucht und leicht - weil verfügbar - gefunden. Die Medienkonsumindustrie, die mit impliziten Widerspiegelungen des Themas arbeitet, hat einen handlungsleitenden, folgenreichen Slogan: *"jenes soll verstärkt werden, was Lust und nicht, was Unlust erzeugt"*. Die Lust am dominanten Mannsein ist hinreichend bekannt. Das Parasoziale der Medien ist dann ein Lustpunkt, dessen Assoziationen in der konkreten sozialen Interaktion die Medienindustrie selbst nicht sozial verantworten muss.

Doch der individuelle Nutzen und der persönliche Gewinn beim Umgang mit Medien ist breit und gleichzeitig widersprüchlich, so BARTHELMES/SANDER (1994, 37). Er beinhaltet die *"Arbeit am Selbstbild als auch den Bereich der sozialen Beziehungen [...], (das; V.U.) Intensivieren persönlicher Stimmungen und Empfindungen [...], Abgrenzen und Sich-Distanzieren vom Geschmack der Eltern und Geschwister [...], Anreichern eines mitunter monoton empfundenen Alltags [...], Entwickeln persönlicher Selbständigkeit und Autonomie durch zunehmendes Medienwissen [...], Festigen der peer-group-Beziehungen durch Herstellen von Gemeinsamkeiten bezüglich der Medienvorlieben"*.

2. Sport als 'stilistische Möglichkeit' in der Symbolisierung von Lebensführung

Auf der individuellen Ebene sind Stilisierungsneigungen recht ungleich verteilt, wenn man die Biographie oder den Lebenslauf einer Person betrachtet. MÜLLER meint: *"die größeren Gestaltungsmöglichkeiten bieten Jugend-, Adoleszenz- und Postadoleszenzphase. Im*

fortgeschrittenen Alter hingegen sind gewisse Lebensstile häufig physisch nicht mehr möglich, der Bewegungs- und Aktionsradius ist eingeschränkt, das Temperament zur Lebensstilisierung lässt merklich nach, biologische Faktoren wie 'Alter' oder 'Gesundheit' dominieren soziale Faktoren wie Schichtzugehörigkeit, Bildung und Ressourcen. In der Kindheit bleibt die Stilisierungsneigung ebenfalls gering, da Lebensstile häufig intellektuell und moralisch noch nicht möglich sind und/oder durch die Enge des häuslichen Erfahrungshorizontes begrenzt bleiben" (1989, 57).

In unserer modernen Industriegesellschaft erlangt der Körper bzw. die Körperlichkeit eine enorme Aufwertung auf allen Gebieten. Die Präsentation des desselben ist von großer Bedeutung, die Ästhetik mit Prestigecharakter verbunden. Ist der Körper wohlproportioniert, ist er übergewichtig, womit ist er bekleidet - er ist also selber Statussymbol geworden, der auf sich zurückgeworfene Zuordnung und Distinktion "verkörpert". Dies macht ZINNECKER in Anlehnung an BOURDIEU mit der Bezeichnung "jugendliches Körperkapital" deutlich, indem er auf die besondere Begünstigung jugendlicher Altersgruppen für den Einsatz dieser Kapitalsorte verweist.

Nun kann das Modell von BOURDIEU auch auf den Bereich von Bewegungskultur bzw. Sport bezogen werden, eines der wichtigsten Ausdrucksmittel Jugendlicher, in einem Lebensabschnitt, in dem die erhöhten Stilisierungsneigungen vor allem körperlich-expressiv ausgedrückt werden. Bewegungskultur wird hier eingeordnet als eine 'stilistische Möglichkeit' im Raum der Lebensstile. Sport wird als soziales Handeln verstanden und ist Teil je spezifischer und d.h. unterschiedlicher Lebensstile, dient somit der Distinktion und ist mit einem spezifischen Prestige (und Macht) verbunden. Ohne nochmals auf die Begriffe Habitus, Geschmack, Distinktion, Praxis oder Feld näher eingehen zu wollen, ist kurzgefasst der Sport ein mögliches soziales Feld, auf denen mit je spezifischer Praxis die Akteure ihre Interessen verfolgen. Die Praxis ist mitbestimmt durch das "Produkt" von Habitus und Kapital, d.h. nichts anderes als: *"Wenn ein Akteur aktiv wird im Handlungsfeld Sport, wird dies mitbestimmt durch seinen Habitus und sein Kapital; der Habitus bestimmt die Präferenzen (und somit das Interesse mit), das Kapital die Möglichkeiten. Er wird nur Sportarten präferieren, die seinen Dispositionen (als Habitus zu Praxisstrategien geworden) entsprechen [...], in das Konzept seines übergreifenden Lebensstils passen und durch objektive soziale Lage realisierbar sind"* (WINKLER 1995, 266f.).

BOURDIEU (1987) kann nachweisen, dass die schichtspezifische Verteilung der Sportarten auch mit der unterschiedlichen Wertung der Vorteile und Kosten von Bewegungspraxen zusammenhängt, *"von der Einschätzung der innerlichen wie äußerlichen Gewinne und Kosten einer jeden Sportart, letztlich also von den Dispositionen des Habitus und noch genauer vom Verhältnis zum eigenen Körper als einer Dimension des Habitus"* (338f).

Dabei zeigen die Unterschichten beispielsweise Affinitäten zum Boxen als Sport, der Kraft, Härte und Körpereinsatz erfordert, obere Schichten hingegen zu körperkontrollierenden Sportarten, die Würde, Stil, Beherrschung und fair-play erfordern, wie Golf und das "reine und weiße" Tennis. Die aufstrebenden Mittelschichten bevorzugen Sportarten mit primär "gesundheitlichen" Funktionen, dessen neue somatische Bewegungswelten im nächsten Kapitel beschrieben werden. Hier finden sich unter anderem Jogging, Stretching, Bauchtanz oder Tai Chi. Affin insofern, weil soziale Aufsteiger *"bereits im Akt der Anstrengung ihre Erfüllung (finden; V.U.) und die ihnen für die gegenwärtigen Entbehrungen in der Zukunft verheißenden Befriedigungen für bare Münze (nehmen; V.U.)"* (ebd., 341).

Die Distinktionskämpfe mittels akkumulierten symbolischen Kapitals erfolgen somit auch im Feld des Sportes: *"dass nämlich der Sport wie jede andere Praxis auch ein zentrales Objekt von Auseinandersetzungen ebenso zwischen den einzelnen Fraktionen der herrschenden Klasse wie zwischen den sozialen Klassen insgesamt darstellt"* (BOURDIEU 1986, 98). Die Auseinandersetzungen drehen sich um die legitime Bestimmung der Sportpraxis und deren legitime Folgen. Wer die Definitionsmacht des *"legitimen Körpers"* bzw. des *"legitimen Umgangs mit dem Körper"* (ders., 99) gewinnt, bestimmt die legitimen Sportarten. Reiten, Golf und Segeln beispielsweise versprechen Distinktionsprofite, da ihre Ausübung mit Reputation verknüpft wird. *"Jener Gewinn wird noch gewichtiger, wenn die Opposition zwischen exklusiv-distinktiven, 'schicken' Sportarten und 'gemeinen', 'ordinären', zu denen heute aufgrund fortschreitender Popularisierung auch zahlreiche einst der 'Elite' vorbehaltenen Sportdisziplinen gehören - wie Fußball [...]: wenn dieser erste Gegensatz also durch einen weiteren, schärferen zwischen aktiver Sportbetätigung und passivem Sportkonsum vertieft wird"* (100).

Sport als kurzweilige Ablenkung, als spannungserzeugendes Spektakel wird planerisch in zukünftige Wirkungen rationalisiert und stilisiert. Auch hier: je höher die soziale Schicht, um so mehr stehen gesundheitsbezogene und ästhetische Funktionen im Vordergrund. Soziale Funktionen erhält der legitime Sport, wenn er als "Vorwand für ausgewählte Treffen" in exklusiven Clubs dient, als Gesellschaftstreffen zur Akkumulation sozialen Kapitals.

Die Aneignungsmechanismen betreffen vor allem die aufsteigenden Mittelschichten, die sich an legitimen Gütern orientieren. Historisch ist dies nachvollziehbar an der zunehmenden Aneignung von Bildungstiteln. Die Legitimität der Bildung ist anzuerkennen ("Bildung ist Macht" oder "Schick dein Kind auf eine höhere Schule") und die lineare Verknüpfung von Bildungsgrad und Einkommenschance aufrechtzuerhalten, nicht zu nivellieren, sondern in den Genuss der damit verbundenen Reputations-, Distinktionschancen, zu gelangen. Es entstehen Prozesse der Popularisierung (Öffnung der Museen für die "breite Öffentlichkeit") durch Aneignung mittlerer Schichten. Der dadurch

erzeugte Distinktionsverlust wird aufgefangen durch Extravaganzen der Bildung und Kultur, die Distinktionsdistanz wird wieder hergestellt, erzeugt Neues, beständig oder als Mode, die Abstände trotz "Fahrstuhl-Effekts" bleiben gleich, wenn auch auf einem höheren Niveau (GEIßLER 1996a).

Diese Mechanismen der Aneignung durch mittlere Schichten und neuerliche Distanzwahrung durch obere Schichten lässt sich im Sport vielfach beobachten. Mittelschichtler treiben auch nach der Jugend zunehmend Sport, d.h. sie nutzen die stilistische Möglichkeit und bauen die Sportpraxis in ihren Lebensstil ein, präferieren "Oberschichts"-Sportarten und popularisieren diese dadurch. Der wachsende Zulauf führt zu extravaganten Separierungen (Clubs) oder zu Abwanderungsbewegungen in andere klassische oder Modesportarten der Oberschicht (Golf, Bergsteigen).

WINKLER (1995, 261ff.) konnte mit Hilfe BOURDIEUS Modell für den Sportbereich nachweisen, dass junge (und ledige) Leute (Männer) häufiger Sport treiben. Aber auch das eigene (höhere) Einkommen und die (höhere) Bildung des Vaters bestimmen mit, ob man sportaktiv wird. Das Alter ist für die Tatsache von Bedeutung, ob überhaupt Sport getrieben wird. Sport ist vorwiegend eine Angelegenheit der Mittel- und Oberschicht. Der ausgeübte Sport ist ebenfalls von der sozialen Stellung und Herkunft abhängig. Sportarten mit hohem Prestige (Tennis, Segeln, Volleyball, Pferdesport, Skifahren) lassen sich allerdings nicht mehr von Sportarten mit mittlerem Prestige (Schwimmen, Tischtennis, Turnen, Leichtathletik) trennen, wohl aber die Sportarten mit hohem Prestige von Sportarten mit niedrigem Prestige (Radfahren, Fußball, Handball, Kegeln, Kampfsportarten). Neben dem "Geschlecht" ist vor allem die "Bildung des Vaters" für den Umstand bedeutsam, welche Sportart betrieben wird. Die soziale Herkunft ist somit bei der Wahl für eine bestimmte Sportart bedeutungsvoll, ebenso wie die eigene soziale Stellung. Die relative Bedeutung der sozialen Herkunft verweist auf eine durch Habitus mitbedingte Affinität zu spezifischen Sportarten.

Exkurs: Ästhetisierung von Bewegungsorten und -praxen

Politisch unmündig, ökonomisch nicht selbständig, ist für Jugendliche die Bewegungskultur eines der wichtigsten Ausdrucksmittel. Hier toben sich vor allem die Mittelschichten aus, fahren Distinktionsprofite ein, indem sie ihr Körperkapital plus sozialen und ökonomischen (familiären) Rückhalt erfolgreich einsetzen. Häufig tritt Bewegungskultur in Kombination mit (Szene-)Kleidung und (Szene-)Musik auf. So wie sich allgemeine Wandlungsprozesse in der modernen Gesellschaft vollziehen, bleibt auch der Bereich der Bewegungskultur nicht außerhalb dieser Entwicklung. Auch er unterliegt dem Prozess der Multiplikation von Möglichkeiten. Die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass sich neben dem organisierten und institutionalisierten Sport unzählige Körper- und Bewegungspraktiken außerhalb der

Vereine entwickelt haben. Nicht nur die Orte haben sich multipliziert, an dem Bewegung Thema ist, auch die Geographie hat sich gewandelt. Zu den bekannten monofunktionalen Stadien und Turnhallen kommen alltagsweltliche urbane Orte für Streetball, Beachvolleyball oder Inline-Skating hinzu oder Naturräume für Mountainbiking, Rafting oder Klettern. Bei der Skaterszene fällt auf, dass im urbanen Raum ein *"jugendlicher Bewegungs- und Lebensstil so stark inszeniert (wird; V.U.), dass die öffentlichen Plätze der Stadt zum Teil zu Hoheitsgebieten vorwiegend männlich-jugendlicher Aktivitäten und Selbstdarstellung umgewandelt wurden. Indem die jugendlichen Skateboardfahrer die asphaltierten Straßen und die gefliesten Passagen, Treppen und Plätze zurückerobern, halten sie den Anspruch auf öffentlichen Raum aufrecht, den ihnen die Stadtplaner im Laufe der Jahrzehnte systematisch weggenommen haben"* (BECKER 1995, 40).

Als körperliche Variante der bürgerlich, bildungsorientierten Selbstvervollkommnung und Selbstverbesserung haben körperthematizierende Orte in den Städten sogar den Museen und Kirchen längst den Rang abgelaufen.¹⁰⁰ *"Ein Typ dieser Orte, der unablässig für den beschleunigten Umschlag immer neuer Bewegungsvarianten, Bewegungsmoden und die scheinbar beliebige Kombinierbarkeit von Bewegung, Kleidung, Musik und Ernährung sorgt, sind die Fitness-Studios, die neben den Läden von Benetton, den Niederlassungen von Mc Donalds, den Bürowelten der Dienstleistungsparks und den Warenhäusern zum Standartequipment, Lebensgefühl und Erlebnispanorama der Großstadt gehören"* (BECKER/FRITSCH 1996, 14).

Solche Studios haben sich allmählich vom leicht belächelten body-buildenden Männerclub in somatische Beratungsstätten verwandelt. Nach ewiger Jugend und Gesundheit suchende Kunden werden an chromblitzenden, elektronisch gesteuerten Maschinen in gespiegelten angenehm ausgeleuchteten Räumen von diplomierten Fitnesstrainern, Top Presentern, Diät- und Energy-Spezialisten oder Cardio-Experten von Kurs zu Kurs begleitet. Die vom Berufsalltag Gestressten wollen hier ihre Körperfassade und Selbstdarstellung aufpolieren. Solche Kurse gehen von allen Übungsvarianten des sich schick gebenden Aerobic und den asketischen Fitnessdisziplinen über Formen der vorbeugenden Krankengymnastik, Massage und Entspannung bis hin zu den fernöstlichen Praktiken der New-Age-Bewegung. Indem einzelne Körperpraktiken, wie zum Beispiel die asiatischen Kampfkünste oder südamerikanische Tänze, aus ihrer lokalen, zeitlichen oder kulturellen Einbettung herausgelöst und damit zu bindingslosen Ereignissen und Gegenständen werden, entsteht die Möglichkeit ihrer freien Kombinierbarkeit. Indem die Spuren der Herkunft getilgt,

¹⁰⁰ Kein 5000 Seelenort mehr, der nicht ein irgendwie gestyltes Fitnessstudio vorzuzeigen hat. In den letzten 15 Jahren hat sich die Zahl dieser Orte von 500 auf 5500 verzehnfacht, die Anzahl der Mitglieder ist von 250 000 auf 2,3 Mio. angestiegen, die von 60 000 Beschäftigten betreut werden. Sie erbringen einen jährlichen Umsatz von 2,7 Milliarden DM. Man ist bereit durchschnittlich 85,- DM im Monat für den funktionierenden Körper und Körpererlebens auszugeben. Der fite Körper ist zu einer der Leitwährungen unserer Zeit geworden (aus BECKER/FRITSCH 1996).

vergessen oder massiv überlagert werden, gelingt es, zeitlich und räumlich unterschiedliche Bewegungsformen in ein und demselben Fitness-Studio zusammenzubringen.

Auch das Schwimmbad hat sich in den letzten Jahren stark geändert. Früher vom Bademeister streng bewacht und in Bahnen abgeteilt verliert es mehr und mehr sein "Anstaltscharakter" und verwandelt sich in erlebnisaktive Räumlichkeiten mit der Betonung von Badespaß und Badelust - es entsteht ein "Locus amoenus" sozusagen, ein künstlich hergestelltes Arkadien der Sinne, indem die Atmosphäre von Südseeparadiesen vorgegaukelt wird, wie BECKER/FRITSCH (1996, 22f.) dies bildlich umschreiben.¹⁰¹

Die Nachfrage nach den Körpererlebnissen wird auch an diesen Orten nach marktökonomischen Regeln organisiert und gefördert. Die Rationalität des Marktes verlangt die unermüdliche Herstellung von Angeboten, die einerseits die Nachfrage nach Körpererlebnissen befriedigen und die andererseits die Bedürfnisse für neue zukünftige Angebote offen halten. Hinter der Vielfalt der Produkte steht ein Netz von Assoziationen und ein Spannungsgefüge von Motiven und Wertgefühlen, innerhalb hier sich die rasche Expansion der Körpergüter vollzieht und die auch immer wieder optisch, akustisch oder verbal "zitiert" werden.¹⁰² Körperliche Attraktivität, Jugendlichkeit, Image, Action Prestige, Gesundheit, Schönheit, Power, Selbstverbesserung, Vitalität usw. sind die Ideale, die den Fitness- und Gesundheitssuchern einen Teil des Lebensgefühls und des aufregenden und schnellen Lebensstils suggerieren. Sie alle gehören zur Botschaft, dass diejenigen, die körperlich fit sind, auch Energie haben positiver zu denken, sich im Griff haben, mehr leisten können und deshalb auch erfolgreich sind, so die Ausführungen von BECKER (1993 a,b).¹⁰³ Sie sind getrieben vom Jugendlichkeitswahn, Altersangst und der "*Pflicht zum Genuss*" (Bourdieu 1987, 573ff.); sie wollen und müssen überall dabei sein, auf der Höhe des Zeitgeistes sich bewegen, nichts versäumen. Das "Spielerische" (HITZLER 1994) zeigt zwei Seiten: zum einen die Beschränkung auf Provisorien, sich nicht festlegen wollen, hin- und hergerissen zwischen Trennungs- und Bindungsangst zu sein, zum anderen eine lässig lockere Distanz zum "Ernst des Lebens". Und doch greifen beim neuen aufstrebenden Kleinbürger die Symptome ihres Habitus, die da sind: Leistungsdenken, Selbstbeobachtung, aufwendige Einstudierung, Überkorrektheit, "heroischer Optimismus". Ihnen fehlt die "Leichtigkeit des Seins", wie es Milan KUNDERA beschreibt.

¹⁰¹ Wer nicht Schwimmen und Baden will, dem stehen in den neuen Bädern Fitness-, Gymnastik- und Massageräume, Saunalandschaften und Solaren, Kinos, Cafes und Getränke- sowie Essensbars zur weiteren Verfügung.

¹⁰² Auch hier ist der (groß-)städtische Mittelschichts-Aufsteiger Träger, dessen Habitus sich auf alle Bereiche erstreckt, indem er das Erfolgs- und Leistungsprinzips auch auf diesen Bereich ausweitet.

¹⁰³ Vgl. zum Erlebnismarkt SCHULZE 1992, Kap. 9

Betrachtet man andere Bewegungsräume (Snowboard-Piste; Halfpipe), so fallen auch hier die Crossover-Ästhetisierungen auf. Hier setzt sich die Vermusikalisierung der Bewegungswelt fort, die wie im Fitness-Studio - über den Lautsprecher oder - wie im Freien - über den Walkman gesichert wird. Wie in anderen Bewegungsszenen gehört neben der Musik das modische Outfit dazu, was sich im Falle der Snowboardszene gegenwärtig am Motto "Streetwear is everywear" orientiert.

Jede Szene baut ein Image auf, das sie sorgfältig pflegt, weil es Teil ihrer kollektiven Identität ist. Allerdings fördern auch die entsprechenden Industrien dieses Image, da dessen Assoziationen sich hervorragend für die Produktgestaltung und den Produktverkauf eignen. Folgt man NIEMCZYK (1994), so pflegt die Szene das Image des Desperados und Rebellen, zu deren Lebens- und Gruppenstil das erhöhte Risiko gehört, wodurch man sich damit vom langweiligen Establishment abzusetzen glaubt. Diesem Image entsprechen auch die von den Sportartikelherstellern inszenierten Wettkämpfe. Sie werden als große mehrtägige Ereignisse organisiert, bei denen dann Mode, Bewegung, Wettkampf und Musik eine sehr enge Liaison eingehen. Die Atmosphäre dieser Contests und der Szene bringen die klassische Sportmoral ins Wanken. Hedonistische Selbstentfaltung, lustbetonte Körperorientierung, überschwappende Genuss und Spaßsuche, Gegenwartsorientierung, spontan-expressive Selbstdarstellung und Bewegungslust sind massive Angriffe auf den traditionellen Orientierungsrahmen der sportiven Ordnung und Weltwahrnehmung mit ihren Korsettstangen Zukunftsorientierung, asketischer Selbstzwang, strenger Gefühlskontrolle, Körperbeherrschung und Enthaltbarkeit oder der nach außen getragenen Leistungsethik.¹⁰⁴

Mit der Durchsetzung der "Erlebnisorientierung" wird die bisherige gültige Orientierung erweitert und gleichzeitig sukzessiv entgrenzt und um neue Dimensionen erweitert. Es geht mehr und mehr um die Selbstaufmerksamkeit und die Frage des subjektiv gelingenden schönen Lebens: *"Die Aufmerksamkeit fokussiert sich auf unser eigenes Lebensgefühl: die Lebensumstände sollten so sein, dass sie ein 'gutes Gefühl' wenn nicht gewährleisten, so doch zumindest situativ ermöglichen"* (ZIEHE 1993, 85).

Dieses von Gerhard SCHULZE (1992, 14) analysierte Programm der Erlebnisgesellschaft, das Leben zu erleben, äußert sich in den beschriebenen Bewegungsaktivitäten als motivationaler Wunsch, Körper und Bewegung intensiv zu erleben. Entgrenzend wirkt dieser gewandelte Zugang zu Aktivitäten auch insofern, als die jeweilige Bewegungspraxis

¹⁰⁴Nicht die Dominanz der langwierigen, unsichtbaren Hinter-Bühne (Training) mit seinem asketischen, zukunftsverplanten Ideal und dem kurzen Auftritt (Wettkampf bei der Olympiade) auf der Vorder-Bühne sind das (traditionelle) Lebenskonzept heutiger Jugendlicher. Die Betonung des "Jetzt", die Verbindung von alltagsweltlicher Bewegungskunst und rauschender Feier (Inline-Contest) auf der stets gesuchten Vorder-Bühne und das ästhetische Gestalten als Lebensstildarstellung zeigen an, daß auch hier die jugendkulturelle "Verpackung" immer wichtiger wird, das Körperkapital seine (Zu-)Gewinnchancen sucht und findet.

nicht länger mehr isoliert betrieben wird, - wie ein Training im Verein - sondern Teil eines Lebensstils geworden ist, der die kohärenzstiftende Klammer für so unterschiedliche Lebensbereiche wie Bewegungspraktiken, modisches Outfit, musikalische Vorlieben und andere kulturelle Präferenzen abgibt. Die neueren Bewegungsformen sind sichtbarer in die Lebensweise integriert als es der Sport zu früheren Zeiten je war.

FAZIT

Das Thema *"Lebensstile: Jugendliche und politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland"* wurde über eine Beschreibung der Zeichendimension der sozialen als auch politischen Welt und dessen "ästhetischen" Aspekte, dem Vorstellen gewandelter Jugend(-kultur) und der differenzierteren Deutung der Sozialstruktur über das Paradigma "Lebensstil" zu charakterisieren versucht. Es wurde herausgestellt, welche Bedingungen die heutige Gesellschaft und die politische Kultur prägen und wie Heranwachsende solche Wandlungsprozesse widerspiegeln.

Die sozialen Prozesse wurden als mimetisch und zeichenhaft beschrieben. Über das Konstrukt der Mimesis konnte gezeigt werden, dass sich diese im Gestalterischen, Formenden und selbständig Herstellenden zeigen, so dass Individuen *aktiv* ihre eigene Welt erzeugen, sich dabei aber auf eine andere (vorgefundene) Welt beziehen, die es in der Wirklichkeit oder in der Vorstellung bereits gibt. Aus der Zeichendimension der sozialen Welt konnten die Machtdiskurse in den verschiedensten Teil-Feldern erklärt werden. Hier wirken an der legitimen Benennung *alle* jeweiligen Akteure, die Eliten wie die sogenannten Machtlosen, der Simmel-Roman und die Talk-Show genauso wie die FAZ-Feuilletons, Boris Becker und die Skaterszene, ohne von einem über uns schwebenden Weltgeist ausgehen zu müssen - eine Aufeinanderbezogenheit von Deutungs-, Sozio- und Referenzkultur ist notwendig. Es konnte aufgezeigt werden, dass kein soziales Handeln ohne Ästhetik auskommt, wie auch ästhetische Entwürfe, selbst die der Avantgarden, sich nicht völlig von den Tätigkeiten der Gesellschaft abtrennen können. Die Beharrlichkeit der aktuellen Benennungsmacht in den jeweiligen Feldern, aber auch die ihr innewohnende Dynamik konnte an verschiedenen Phänomenen aufgeschlüsselt werden.

In den 70er Jahren wurde die Sozialstruktur neben den Schichten und Klassen, also 'vertikalen' ('alten') Ungleichheiten, auch mit 'horizontalen' ('neuen') Ungleichheiten differenzierter ins Visier genommen. Frauen, ethnische Minderheiten, Heranwachsende, ältere Menschen und Stadt-Land Unterschiede wurden in der Ungleichheitsforschung einbezogen. Die Sozialstruktur wurde jetzt als ein mehrdimensionales Gefüge sozialer Ungleichheit betrachtet und mit komplexen Lagenmodellen zu erfassen versucht. Unterschiedliche Lebenschancen bezogen sich nun nicht nur auf die 'vertikalen' Schicht- oder Klassenkriterien, sondern auch auf Zuweisungskriterien wie Geschlecht, Nationalität, Alter, Generation oder Region.

In den 80er Jahren verschob sich das Erkenntnisinteresse auf die "innere", "psychische", "kulturelle" Dimension der Sozialstruktur. Erforscht wurde die Vielfalt der Orientierungs-, Einstellungs- und Handlungsmuster. Wohlstandsanstieg, Bildungsexpansion und die Entwicklung von der Arbeits- zur Konsum- und Freizeitgesellschaft, die die Sozillagen und

Lebensbedingungen vielfältiger werden ließen und die Menschen teilweise aus materiellen, zeitlichen, sozialen und kulturellen Bindungen herausgelöst. Dies führte zu größeren individuellen Orientierungs- und Handlungsspielräumen. Die unendliche Vielzahl individueller Lebensäußerungen wurde nun gebündelt und über "soziale Milieus" und "Lebensstile" beschrieben. Angestoßen hat dies in Deutschland die Markt- und Wahlforschung (SINUS-Institut).

Herausgearbeitet wurde, dass die Krise des Klassen- und Schicht-Paradigmas und dessen mangelhafte analytische Kapazität für Phänomene, die die Sozialstrukturforschung für relevant ansieht, in den letzten Jahren dazu führte, dass das 'alte' Paradigma nicht mit einem neuen ergänzt, sondern gleich ganz ersetzt wurde - und zwar mit dem "Lebensstil-Paradigma". Es wurde gezeigt, wie es zum Umschalten von einem Knappheitsansatz, denn die Rede von sozialen Ungleichheiten signalisiert, dass zentrale Ressourcen, Güter und Dienstleistungen einer Gesellschaft Mangelware sind, auf einen Überflussesansatz kam, so in der "Erlebnisgesellschaft" (SCHULZE 1992) und in der "Multioptionsgesellschaft" (GROSS 1994). Hier herrschen nicht Zwang und Einschränkung, sondern Wahl und Ausleben. Aus Knappheits- wird Reichtumsungleichheit, aus Klassen werden Milieus, aus Lebenschancen Lebensstile, aus einschneidender Inegalität bunte Differenz. Man kommt vom Stab zum Stäbchen, vom Stock zum Stöckchen: von der Sozial- und Klassenstruktur einer Gesellschaft zu den Lebensstilen einzelner Menschen. Anstatt Zusammenhänge von "objektiven Strukturen" und "subjektiven Dispositionen" zu untersuchen, wurde nur noch die neue Vielfalt individueller Lebenspraxis verfolgt, sich im Detail von Lebensstilen und Subkulturen verloren. Übrig bleibt Kulturosoziologie und postmoderne Vielfaltsforschung. Griffige Formeln wie *"jenseits von Klasse und Schicht"* (BECK 1986), *"Entstrukturierte Klassengesellschaft"* (BERGER 1986) oder *"von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus"* (HRADIL 1987) konnten dahingehend entlarvt werden, dass sie zu einer Vorstellung führen, bei der sich Klassen und Schichten im Zuge der Modernisierung auflösen würden oder dies bereits schon getan hätte. Man reiht sich ein in die frohe Botschaft einer *"nivellierten Mittelstandsgesellschaft"* (SCHELSKY) und einer *"individualisierten Gesellschaft der Unselbständigen"* (BECK). Die Flut der Gesellschaftsbegriffe hat nachweislich eine ideologisierende, verschleiende Tendenz der Gesellschaftsbeschreibung hervorgebracht: die Beschreibung der Wirklichkeit als eine "Nachklassengesellschaft". Aus 'empirischen Begriffen' werden zunehmend noch zu erforschende 'hypothetische Konstrukte'. Nun konnte GEIBLER (1996a) diese Annahmen als falsch nachweisen und empirisch belegen, dass trotz Differenzierung, Pluralisierung, Individualisierung, Dynamisierung und zunehmender Vielfalt die schichttypischen Ungleichheiten der Lebenschancen in wichtigen Bereichen fortbestehen, so bei den Chancen auf eine gute Ausbildung, auf eine gute Platzierung in der sozialen Hierarchie, auf eine gleichberechtigte politische Teilnahme oder auf einen qualifizierten und sicheren Arbeitsplatz.

Der Ansatz Pierre BOURDIEUS, der die Klassentheorie und Kulturosoziologie bzw. Lebensstilanalyse auf moderne Art verbinden konnte, erwies sich dabei als flexibel genug, historisch bzw. kulturspezifische Modifikationen und Anpassungen vorzunehmen. Dessen semiotischer Ansatz wurde zum einen mit dem anthropologischen Entwurf des gesellschaftlichen Seins des Körpers und dem körperlichen Sein der Gesellschaft, wie ihn GEBAUER/WULF entwerfen, genauso verbunden, wie die Übertragung seiner Theorie auf die "Politische Kultur" (ROHE, DÖRNER). Darüber hinaus wurde dies mit dem sich ebenfalls auf BOURDIEU berufenden Ansatz von VESTER et al. (1993) verknüpft, die die neun SINUS-Milieus mit seinem einfachen Klassenmodell kombinieren. Es ließen sich sieben ermittelte Politikstile vier politischen Lagern zuordnen, die sich innerhalb des Gefüges sozialer Ungleichheit in jeweils bestimmten Schichten und sozialen Milieus konzentrieren. Hier ordnet sich das konservativ-gehobene, das liberale und das alternative Milieu der Oberklasse zu, die kleinbürgerlichen, aufstiegsorientierten und hedonistischen Milieus der Mittelklasse und die traditionellen und traditionslosen Arbeitermilieus sowie das neue Arbeitnehmersmilieu der Arbeiterklasse. Aus dieser Perspektive heraus entstand ein Paradigmen-Pluralismus, ein Nebeneinander und Miteinander konkurrierender Paradigmen, um eine realitätsgerechtere Analyse der modernen Sozialstruktur zu erstellen. So wurde auch das Individualisierungstheorem (BECK), welches eigentlich 'nur' den expandierenden sozialen Teil-Raum der mittleren Positionen beschreibt, als Teil-Theorie in die mehrdimensionalen soziokulturellen Ungleichheitstheorien (BOURDIEU) eingebaut, so dass sie sich nur scheinbar in einem unauflöselichen Widerspruch befinden. Die horizontalen *und* vertikalen Determinanten wurden in der Vielseitigkeit berücksichtigt, um die mehrdimensionale Ungleichheitsstruktur komplexer Gesellschaften zu fassen, die verschiedensten Ansätze und Vertreter dazu vorgestellt.

Es stellte sich an verschiedenen Phänomenen heraus, dass die vertikale Dimension dominanter ist, d.h., dass Unterschiede in den Lebenschancen stärker durch die Unterschiede in Berufsposition und Qualifikationsniveau bestimmt sind als andere soziale Faktoren wie Altersgruppe oder Geschlechter.

Weiterhin konnte gezeigt werden, dass Klassen und Schichten, aber auch Milieus und Lebensstile in der Realität ihre scharfen Trennlinien verlieren, sich überlappen und ihre Übergänge fließend sind. Dies erklärt, dass sich mit bestimmten Kombinationen von Beruf und Qualifikationen typische Ressourcenausstattungen (Kapitalsorten) verbinden, als auch ein typischer Habitus und typische Lebenschancen. Da dies jedoch nur wahrscheinlich und nicht determinant ist, können Menschen mit ähnlichen Kombinationen von Beruf und Qualifikation auch über untypische Ressourcenausstattungen, Habitus und Lebenschancen verfügen. Also ist das Schließen vom Sein auf das Bewusstsein unzureichend. Gleiche Statusgruppen haben demnach durchaus unterschiedliche Werthaltungen und

Einstellungen, aber auch gleiche Berufsgruppen und Einkommensklassen stehen beispielsweise individuellen Gruppierungen mit offensiven Aufstiegsbemühungen gegenüber, die eher kleinbürgerliche, anpassende Mentalitäten aufweisen. Zwar spielt ein ungelernter Arbeiter wohl kaum Golf, wofür es konservativ-elitärer Einstellungen bedarf, doch ist nicht überall von der Schichtzugehörigkeit hinreichend auf Denk- und Verhaltensweisen zu schließen. Dies sind oft Fragen des Alters, der Bildung und des Geschlechts.

Auch konnte auf verschiedenen Ebenen gezeigt werden, dass mit dem Anstieg von Wohlstand und den damit einher gehenden zunehmenden Stilisierungschancen Schichtunterschiede schwerer direkt wahrnehmbar werden; sie verblassen sozusagen an der Oberfläche des bunten "Collagen-Marktes". Doch die "Tiefenstruktur" einer Gesellschaft lebt weiter, so dass viele Erscheinungen und Stilisierungen dennoch schichtspezifisch sind bzw. genutzt werden.

Alle Lebensvollzüge sind heute symbolisch überformt bzw. überhöht, wenn auch in unterschiedlicher Intensität (mittlere Position am stärksten) und mit unterschiedlichen Spielräumen und dass auch noch *"alternativlose soziale Positionierungen"* (HITZLER 1994, 75ff.) Stilisierungsmöglichkeiten bieten, alle jedoch in den Tiefenstrukturen der jeweiligen (Gruppen- bzw. Klassen-) Habitusformen die Grenzen ihrer Optionen finden. Die *"Abschwächung"* und *"Verringerung der großen Kontraste"*, wie dies ELIAS (1976, 342ff.) im "Prozess der Zivilisation" Jahrhunderte übergreifend beschreibt, stützt diese Entwicklung.

Ist aus der Schichtungsgesellschaft eine multidimensional differenzierte, mittelschichtdominierte "Wohlstandsgesellschaft" mit spezifischen Randgruppenerscheinungen geworden (HRADIL 1999), so hat dies auch Auswirkungen für die Selbstdefinition und das Alltagshandeln der Menschen. Diese ist durch ihre Milieuzugehörigkeit und zunehmend von ihrem Lebensstil geprägt. Sie sind neben Fragen des Alters, der Bildung oder (in Grenzen) des Berufs bzw. der Schichtzugehörigkeit als Quelle des Denk- und Alltagsverhaltens entscheidend, um bestimmte Parteien zu wählen, bestimmte Kleidungsstile zu bevorzugen, Arten der Musik zu hören oder sich bestimmten gesellschaftlichen Gruppierungen bzw. "Orten" zugehörig zu fühlen. Die Entscheidung, die "Grünen" zu wählen oder nicht, ist durchaus eine Frage des Lebensstils. Die Entscheidung, CDU oder SPD zu wählen, geht aber eher von der materiellen Lage und beruflichen Lage des Einzelnen aus. Auch ästhetische und kulturelle Verhaltensweisen, z.B. der Stil der Wohnungseinrichtung (FLAIG et al. 1993) und die Art der besuchten Konzerte (BOURDIEU 1987) sind eher Fragen des Milieus und Lebensstils. Andere Denk- und Verhaltensweisen, wie zum Beispiel der Grad der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe, sind hingegen stark geprägt von der Klassen- und Schichtzugehörigkeit.

An mehreren Stellen wurde (indirekt) darauf verwiesen, dass die Sozialstruktur aus konzentrischen Kreisen besteht, aus schichtspezifischen, schwach schichtspezifischen und schichtunspezifischen Segmenten, was als fließend ineinander übergehend zu denken ist, so GEIBLER (1996a). So ist die Teilnahme an Bundestagswahlen schichtneutral, schwach schichtspezifisch variiert die Wahlteilnahme auf kommunaler Ebene oder die Beteiligung an politischen Diskussionen unter Verwandten/Bekanntem, mittlere Stärke erreichen schichtspezifische Unterschiede bei anderen Formen konventioneller und unkonventioneller Teilnahme und stark schichtspezifisch ist die aktive Parteiarbeit auf höheren Ebenen des politischen Institutionengefüges.

Der Lebensstilansatz selbst hat noch einige Uneinigkeiten innerhalb der neueren Forschung. Vergleicht man allerdings diese Unstimmigkeiten mit denen der Sozialstrukturforschung von Schichtungssoziologen in den 60er Jahren, so sind sie eher gering, wenn auch nicht unbedeutend. Interessant ist die Diskussion der gegenseitigen Beeinflussung von subjektiven und objektiven Indikatoren. Niemand bestreitet den Einfluss der "objektiven" Tatbestände auf subjektive Faktoren. Die umgekehrten Zusammenhänge sind noch recht dürftig bearbeitet, so die Beeinflussung der Werthaltungen, Einstellungen, Orientierungen und Interesselagen Heranwachsender z.B. auf die Berufswahl, die später dann das Berufsprestige ausmachen.

Aufgrund unzureichender (Jugend-)Untersuchungen konnte BOURDIEUS Konzept nicht vollständig in seinem Spannungsgefüge Lebensstile - Jugendliche - politische Kultur in einem linearen Verständnis durchgängig erklärt werden. Jugendliche als familiär abhängige Noch-Nicht-Erwachsene verfügen weniger über eigenes ökonomisches und kulturelles Kapital, erproben sich mit sozialem Kapital und arbeiten in Bewegungsszenen mit Körperkapital. Suchbewegungen der Ich-Findung lassen dabei Lebensstilgruppen als diffus erscheinen, zumal diese freier wähl- und abwählbar sind als Milieus. Die Herkunftsmilieus sind einerseits noch ausgesprochen bindend und andererseits ist der eigene Einsatz aller Kapitalsorten selbstverantwortlich noch nicht möglich. Die Jugendbeschreibung ist folglich nur über die Beschreibung der Gesamtgesellschaft möglich, in dessen Vorstrukturierung sie gestaltend hineinwachsen. Noch-Nicht-Volljährigkeit, bei medialer und konsumierbarer Teilhabe an der Erwachsenenkultur, lässt sie gleichzeitig nicht teilhaben an der politischen Kultur, eigene Gestaltungen dieser Altersgruppen werden häufig nicht ernst genommen und (geschlechtsspezifisch) unterschiedlich sanktioniert.

Aufgezeigt wurde, dass neue Räume, der Abgrenzung zur Erwachsenengesellschaft dienlich, Mädchen und Jungen (schichtabhängig) in jeweils unterschiedlichen Dimensionen in allen kulturellen Ausdrucksmedien finden, sei es in der Musik oder in den

(körperbezogenen) Bewegungsszenen, aber auch im Grenzlosigkeit symbolisierenden Konsum und in den verlockenden Labyrinthen virtueller, medialer Welten.

Es konnte darüber hinaus bestätigt werden, dass sich mit der steigenden ästhetischen Überformung des Alltäglichen, der fest im Privaten verankerten Mediatisierung, der zunehmenden Vermittlung von Politik mittels visuellen Medien - nach politisch-mündiger Urteilsbildung hinterfragt - eine zunehmende Scheinfreiheit und eine abnehmende Realitätseinsicht einstellt, falls der Fernseher als einzige Informationsquelle und nicht als Ergänzung dient. Dies ist wiederum schichtabhängig und trifft bezüglich einer mündigen Urteilsbildung gerade jene negativ, die bereits politisch desinteressiert sind.

Die gewandelte Welt-Erfahrung heutiger Jungen und Mädchen konnte meines Erachtens hinreichend beantwortet werden. Exemplarisch wurde anhand gewandelter Bewegungspraxen deutlich, dass die Alltagsästhetik, als auch die Benennungskämpfe der je spezifischen Diskurse eng mit der (gewandelten) Bewegungskultur Heranwachsender (legitimer Körper/Sportart) verbunden sind. Dabei wurde deutlich, dass die organisierte und gebasteltete Biographie Heranwachsender stark einer medial erzeugten Identitätssuche ausgesetzt ist. Lebensstile sind hiernach thematisch übergreifende, mehr oder minder integrative, gemeinsamen Kriterien folgende Überformungen und Überhöhungen des Lebensvollzuges. Aber es konnte auch gezeigt werden, dass sie nicht nur individuelle Erlebniswelten sind, sondern weiterhin Reproduktionsmedien sozialer Ungleichheit darstellen, unterschiedliche Mengen und Formen symbolischen Kapitals repräsentieren sowie in den verschiedensten sozialen und kulturellen Kontexten Distinktionsgewinne abwerfen.

Die Schwierigkeiten bei der Bearbeitung lagen vor allem im Bereich der Eingrenzung des Themas, so dass sich teilweise auch additiv aneinandergereihte Forschungsrichtungen ergaben, die z.T. schwer zu verknüpfen waren. So sprechen beispielsweise Jugendkulturforscher sehr viel von pluralisierten Lebensformen und von Lebensstilen, doch verbleibt das Untersuchungsdesign dann auf der bunten, sichtbaren und expressiven Oberfläche "der" Jugend (Jungen) aus mittleren Positionen der Gesellschaft. Daraus erklärt sich auch der empirische Mangel der Jugendforschung, anhand des Milieu- und Lebensstilansatzes politisches Verhalten Heranwachsender differenziert zu ermitteln. Auch hier werden Klassen und Schichten über Bord geworfen, generationsübergreifende (identitätsstiftende) Normen und Werte geraten in Momentaufnahmen aus dem Blick, feste Rollenmuster der Geschlechter fallen den schnell wechselnden Stilisierungsmoden zum Opfer; es wird nivelliert was zu untersuchen wäre - die feinen Unterschiede.

Ein weiterer Mangel (auch dieser Arbeit) ist trotz eingangs formulierter Anmahnung das Vernachlässigen des Aspektes "Geschlechterfrage und politische Kultur", wobei mir bewusst ist, dass Jugend(kultur)forschung, aber auch Lebensstilforschung, vor allem Jungenforschung ist und das z.B. medienwirksame Gewaltphänomene ausschließlich Probleme männlicher Jugendlicher sind. Sichtbare Bewegungsszenen agieren, ein weiteres Ergebnis der Arbeit, in der Öffentlichkeit - im anerkannten politischen Raum, das Private (Häusliche) ist weiblich und gilt gesellschaftlich als unpolitischer Raum. Dies zumindest ist exemplarisch angesprochen worden, genauso wie die sich immer wieder neu reproduzierende Ungleichheit zwischen Jungen und Mädchen. Da der "Geschlechterkampf" nur ein Aspekt sozialer Ungleichheit ist, und zwar einer der horizontalen Ungleichheit, der in der Konfliktwahrnehmung der Bevölkerung noch hinter den Gegensätzen zwischen Deutschen und Asylbewerbern, dem traditionellen vertikalen Konflikt, dem neuen Ost-West-Gegensatz und den Problemen zwischen Deutschen und "Gastarbeitern" angesiedelt ist, wurde er in der Arbeit nicht durchgängig verfolgt. Fragen der Partizipationsformen, des 'anderen' Politikverständnisses und des Politikengagements speziell von Mädchen und jungen Frauen wurde in einer patriarchal (vor)strukturierten Gesellschaft so ungenügend Platz eingeräumt. Hierfür soll ein Querverweis auf die jüngste Veröffentlichung von Mechthild M. JANSEN. und Christiana KLOSE "Politische Bildung und Geschlechterfrage" (1997, 102-124) und auf den Sammelband "Mädchenbildung und Mädchensozialisation" von JANSEN (1993) als Herausgeberin "genügen".

Schiebt man der jüngeren Generation heute im Vergleich zu den vorherigen Jugendgenerationen eine stärkere Politikverdrossenheit und -müdigkeit unter, so zeigt sich im Lichte der empirischen Daten ein etwas anderes Bild. Zur politischen Artikulation Jugendlicher kann man zusammenfassend sagen, dass bei ihnen das politische Interesse aufgrund der Bildungsexpansion zwar gestiegen ist, doch das Vertrauen in die "klassischen" Formen der Politik, deren Institutionen und Vertreter stark abgenommen haben. Vorwürfe der Partei- und Politikverdrossenheit entspringen populistischen und überholten Denkmustern im Sinne politisch-unpolitisch, engagiert-desengagiert etc., obwohl Zusammenhänge zwischen Wissen und Engagement, zwischen Wertorientierungen und Beteiligungsformen, zwischen Einstellungen und Verhaltensmustern nicht korrelieren (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, 16). Die Formen des politischen Engagements haben sich verändert und sind weit gespannt, wie die Gruppenklassifikationen der aktuellen SHELL-Studie in Bezug auf Jugendliche, aber auch die VESTER-Studie gesamtgesellschaftlich zeigen konnte. Jugendliche fühlen sich von der Politik in Stich gelassen, registrieren allerdings mehrheitlich, mit unterschiedlichen Ausdrucksformen und Reaktionen, alle gesellschaftlichen Turbulenzen und Verunsicherungen, an denen sie selbst teilhaben. Diese Teilhabe gestalten sie jugendkulturell (z.B. über Musik oder Bewegung). Politisches Engagement drückt sich eher konkret über Personen, unmittelbare

Gruppen, eingrenzbarer Projekte und im spezifischen thematischen Engagement aus, etwa für Umweltschutz oder Friedenssicherung. Eigenes Engagement ist heute bei "modernerer" Jugendlichen zusätzlich mit dem Aspekt von Spaß und Vergnügen gekoppelt. Jugendliche haben im Gegensatz zu früheren Generationen nicht Autonomie durchzufechten, sondern zu erringen. Anstelle kultureller Normenkonflikte sind soziale Bewältigungsmuster getreten - gekoppelt mit Desillusionierung und Desorientierung aufgrund verlorengegangener Leitkategorien.

In der Schlussbemerkung dieser Arbeit soll auch der Frage nachgegangen werden, ob es (Aus-)Wege für die Subjekte gibt, um wieder Orientierung in einer pluralisierten Welt zu erlangen. Betrachtet man die Vervielfältigung der Lebenswelt, Lebensweisen und -stile nicht als pathologische Entwicklung einer Welt, die aus den Fugen geraten ist und nur Verwirrung und Unübersichtlichkeit stiftet, sondern als eine unter den Prämissen der Moderne unvermeidlich differenzierende Weiterentwicklung der Kultur, dann muss (politische) Bildung sich mit dieser Pluralisierung auseinandersetzen. So gilt bildungsorientiert für die Formen von Unterricht, Möglichkeiten so offen zu halten, dass sie eine 'gewinnbringende' Auseinandersetzung mit fremden, unvertrauten, widerständigen, abgedrängten Inhalten zulassen, wie BECKER/FRITSCH resümierend hervorheben. Im Sinne WELSCHS (1995, 830f.) ist neu zu diskutieren, wie die lernenden Subjekte angesichts der beschriebenen Entwicklungen zu fördern und zu stärken sind, wie sie innere Pluralisierung und dabei Übergangsfähigkeit und ein Gefühl für Flexibilität und dennoch Kohärenz ausbilden können und wie sie mit der Vielfalt von äußerer Pluralität oder Anomien umgehen lernen sollen. Bezieht man den Aspekt der epochalen Sicherheitskonzepte mit ein, so wurde deutlich, dass vorhandene gesellschaftliche Einrichtungen nicht mehr "Geborgenheit" und/oder "Systemsicherheit" garantieren. Dem Akteur verbleibt im "Labyrinth der Selbstverunsicherung" nur noch ein selbstorganisierter Ausweg. *"In einer Welt der Widersprüche muss der Einzelne ein hohes Maß an Autonomie anstreben und herstellen [...] Sie setzt die Fähigkeit voraus, mit Unsicherheiten und Abhängigkeiten umgehen zu können"* (BECK 1996, 10). Um der Gefahr der (medialen, marktdominanten) Fremdbestimmung und damit der Unmündigkeit entgegenzutreten zu können, müssen solche Phänomene wie gelungene oder misslungene "Symbolische Politik", Gefahren einer schleichenden unsichtbaren sozialästhetischen Segmentierung der Gesellschaft oder die ungeprüfte und unreflektierte Übernahme medieninszenierter Stilangebote einer verbrauchsfertigen, 'grenzenlosen' Konsumwelt auch im Bereich der Bildung angesprochen werden. Es ist eine Bildungstheorie nötig, die danach fragt, wie man lernen kann, mit ambivalenter kultureller Modernisierung so zu verfahren, dass nicht regressive Sicherheitsbedürfnisse die Oberhand gewinnen, wie ZIEHE (1991, 95) herausstellt. Die geschlechtsspezifischen Raumanweisungen, auch die von virtuellen Räumen, als auch die

verschiedenen gesellschaftlichen Entgrenzungsmechanismen (Konsumrausch) bedürfen einen lernabhängigen kompetenten Umgang.

"Gesellschaftliche Praxis und soziale Ästhetik bilden ein unauflösliches Paar: Sinnlichkeit gehört zur Materialität des praktischen Handelns, das sie wie einen Stoff umformt; aber auch sie hat wiederum gestalterische Wirkungen auf die soziale Praxis. In ihrem Wechselspiel gewährt die soziale Ästhetik dem Handeln eine Distanzierung von Zwang, eine Freiheit zu eigenen Setzungen, und bindet die Praxis die Sinnlichkeit zurück an das Übliche, die Übung und an die gesellschaftlichen Weisen der Welterzeugung. Weder geben sie sich unbegrenzten Freiheiten, noch verpflichten sie sich einer Unterwerfung unter irgendwelche Zwänge der Gesellschaft" (GEBAUER/WULF 1998, 304). Jugendliche sollten deshalb angeregt werden, ihre eigenen Phantasien, Empfindungen, Vorstellungen, ihre "Weiterfahrungen" leiblich zum Ausdruck zu bringen. Das ist kein unmittelbarer, spontaner Vorgang. Ästhetisches Gestalten beinhaltet ein ebenso widerständiges Lernen, wie das für jeden Erfahrungsprozess gilt. Durch vielfältige Aufgabenstellungen ist das Gestalten zu variieren, es kann durch andere Medien (Bilder, Musiken, Sprache) transformiert werden und dadurch ganz neue Aspekte bekommen. Wichtig ist, dass Heranwachsende nicht bei mitgebrachten Klischees stecken bleiben, sondern eigene, ausdrucksstarke Formen und Gestalten entwickeln lernen. Es sind anregende differenzierte Herausforderungen an Jugendliche zu stellen hinsichtlich Kompetenzen, d.h., dass primäre Erfahrungen gemacht werden, durch die sich individuelle Handlungssicherheit aufbauen kann und das *dialogische* Verhalten zur Welt so stärken, dass Erfahrungen eines gelingenden Austauschens mit materieller und symbolischer Welt möglich werden. Es müssen Verbindungen zum alltäglichen Lebensstil Jugendlicher thematisiert werden, indem Alltagsgewohnheiten und Freizeitverhalten offengelegt und daraus neue Angebote ermöglicht werden, so der Ausblick in Anlehnung an das bildungstheoretische (Körper-)Konzept von BECKER/FRITSCH (1996).

LITERATUR:

- ALLERBECK, K.: Demokratisierung und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Sekundäranalyse von Umfragedaten 1953-1974, Opladen 1976
- AUFENANGER, S.: Medientheoretische Ansätze, in: Diskurs I/1994, S. 17-23.
- BAACKE, D.: Jugend und Subkultur, München 1972
- BAACKE, D.: Jugendkulturen und Popmusik, in: BAACKE, D./HEITMEYER, W. (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren, Weinheim 1985, S. 154-174.
- BAACKE, D.: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim, München 1993²
- BAACKE, D.: Medienwelten sind Ausdruckswelten. Zu neuen Wahrnehmungsformen, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, in: GMK - Rundbrief, Nr. 36, 1994, 3-16.
- BAACKE, D./SANDER, U.: Jugendkulturen und politische Kultur, in: HEITMEYER, W./JACCOBI, J. (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung, Weinheim, München 1991, S.169-198.
- BAUDRILLARD, J.: Die Agonie des Realen. Berlin 1978
- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986
- BECK, U.: Die Erfindung des Politischen, Frankfurt 1993
- BECKER, P.: Fit, spontan und kommunikativ. Radfahren in der Erlebnisgesellschaft, Unv. Manuskript, Marburg 1993 (a)
- BECKER, P.: Step Aerobic, Zoom Runner und jugendliches Körperkapital. Zur Aufwertung von Körperlichkeit und Jugend in der Erlebnisgesellschaft, in: Der pädagogische Blick 1 (1993) (b) S. 169-177.
- BECKER, P.: Half Pipes, Skateboards und Jump Ramps. Milieus und Räume eines urbanen Bewegungsstils, in: BECKER, P./ KOCH, J./ VIETH, J. (Hrsg.): Mit Kopf, Herz und Hand. An-Sichten einer Sozialarbeit mit Jugendlichen. Butzbach-Griedel 1995, S. 39-44.
- BECKER, P./FRITSCH, U.: Körpermarkt und Körperbildung. Zur Entwicklung eines bewegungspädagogischen Konzeptes, Unv. Manuskript, Marburg/Frankfurt 1996
- BELLS, D.: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt 1976
- BEHNKEN, I.: Straßenspielkinder in Wiesbaden und Leiden, in: Ders. (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990, S. 163-200.
- BERG, K./KIEFER, M. L. (Hrsg.): Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985, Frankfurt 1987
- BERGEDORFER GESPRÄCHSKREIS: Medien - Macht - Politik. Verantwortung in der Demokratie, hrsg. von Körber-Stiftung, Protokoll Nr. 107 , 1996
- BERGER, P. A.: "Life politics". Zur Politisierung der Lebensführung in nachtraditionellen Gesellschaften, in: Leviathan, 23 (1995) 3, S.448.
- BERKING, H./NECKEL, S.: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk, in: BERGER, P./HRADIL, S. (Hrsg.): Lebenslage, Lebensläufe, Lebensstil (Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen 1990, S. 481-500.

- BEYME, K.V.: Das politische System der BRD, München 1996
- BÖHNISCH, L.: Pädagogische Soziologie. Eine Einführung, München 1996
- BONFADELLI, H.: Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung: neue Ansätze, Methoden und Resultate zur Stellung der Massenmedien im Leben der Kinder und Jugendlichen, Berlin 1981
- BONFADELLI, H.: Jugend, Politik und Massenmedien. Was Jugendliche aus dem Massenmedien über Politik erfahren, in: SARCINELLI, U. (Hrsg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, Bonn 1998, S. 368-386.
- BOURDIEU, P.: Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt/M. 1970/74
- BOURDIEU, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: KRECKEL, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten ('Soziale Welt' Sonderband 2), Göttingen, 1983, S. 183-198.
- BOURDIEU, P.: Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports, in: HORTLEDER, G./GEBAUER, G. (Hrsg.): Sport - Eros - Tod, Frankfurt 1986, S.91-112.
- BOURDIEU, P.: Sozialer Raum und "Klassen", Frankfurt/M. 1985
- BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. 1987
- BOURDIEU, P.: Rede und Antwort, Frankfurt/M. 1992
- BOURDIEU, P.: Wider dem Terror der Einschaltquoten, in: Feuilleton Beilage der SZ 27./28. Dez. 1997, Nr. 297
- BOURDIEU, P.: Über das Fernsehen, Frankfurt/M. 1998a
- BOURDIEU, P.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998b
- BUBNER, R.: Ästhetisierung der Lebenswelt, in: BUBNER, R.: Ästhetische Erfahrung, Frankfurt 1989
- BÜCHNER, P.: Aufwachsen in den 80er Jahren, in: BÜCHNER, P./KRÜGER, H.-H./CHRISHOLM, L. (Hrsg.): Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich, Opladen 1990, S. 79-93.
- BÜHL, A.: Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace, Opladen 1997
- BÜRKLIN et al.: Dimensionen des Wertewandels, PVS 1994, S. 573-606.
- CHARLTON, M./NEUMANN-BRAUN, K.: Medienkindheit, Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung, München 1992
- CLAUßEN, B.: Politikvermittlung als Problem lebenslangen Lernens, in: SARCINELLI, U. (Hrsg.): Politikvermittlung. Beitrag zur politischen Kommunikationskultur, Bonn 1987
- CLAUßEN, B.: Individualisierung als Pluralisierung der Wertoptionen und Lebensstile: Welche Chancen und Aufgaben verbleiben den politischen Jugendorganisationen? in: HEITMEYER, W./JACCOBI, J. (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung, Weinheim, München 1991, S.129-144.

- DAMM, D.: Perspektiven politischer Jugendbildung, in: HAFENEGER, B. (Hrsg.): Handbuch politische Jugendbildung, Schwalbach/Ts 1997, S. 326-340.
- DICHANZ, H. (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse, Bonn 1998
- DÖRNER, A.: Politischer Mythos und Symbolische Politik. Der Hermannmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen, Hamburg 1996
- DEMANDT, A.: Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken, München 1978
- EDER, K.: Politik und Kultur. Zur kultursoziologischen Analyse politischer Partizipation, in: HONNETH, A. (Hrsg.): Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung. Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag, Frankfurt/M. S. 519-548.
- ELIAS, N./ DUNNING, E.: Sport im Zivilisationsprozeß, Studien zur Figurationssoziologie, hrsg. von HOPF, W., Münster o.J.
- FERCHHOFF, W.: Zur Pluralisierung und Differenzierung von Lebenszusammenhängen bei Jugendlichen, in: BAACKE, D./HEITMEYER, W. (Hrsg.): Neue Widersprüche, Weinheim 1985, S. 46-85.
- FERCHHOFF, W.: Jugendkulturelle Individualisierungen und (Stil-) differenzierungen in den 90er Jahren, in: FERCHHOFF, W./SANDER, U./VOLLBRECHT, R. (Hrsg.): Jugendkulturen - Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten, Weinheim, München 1995, S.52-65.
- FLAAKE, K.: Weibliche Adoleszenz - Verführung zur Selbstbeschränkung, in: JANSEN, M. M. (Hrsg.): Mädchenbildung und Mädchensozialisation, Wiesbaden 1993, S. 93-112.
- FLAAKE, K.: Körperlichkeit und Geschlecht - Zur Bedeutung der Adoleszenz im Entwicklungsprozeß weiblicher Identitäten, in: BOHNACKER, A./ECKART, C./JANSEN, M./KÖHLER-ENDERS, C. (Hrsg.): Körperpolitik mit dem Frauenleib, IAG Frauenforschung, Kassel 1998, S. 63-78.
- FLAIG, B.B./MEYER, T./UELTZHÖFFER, J.: Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, Bonn 1993
- FOUCAULT, M.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1977
- FLUSSER, V.: Die Schrift, Frankfurt 1992
- FRÖHLICH, G.: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu, in: MÖRTH, I. /FRÖHLICH, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturgeschichte der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt/M., New York 1994, S. 31-54.
- GABRIEL, O.W.: Politische Kultur, Postmaterialismus und Materialismus in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1986, 304f.
- GEBAUER, G.: Geschichten, Rezepte, Mythen. Über das Erzählen von Sportereignissen, in: Der Satz "Der Ball ist rund" hat eine gewisse philosophische Tiefe, hrsg. vom

- Modellversuch Journalisten-Weiterbildung der Freien Universität Berlin, 1983 S. 130-135.
- GEBAUER, G./WULF, C.: Spiel-Ritual-Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Hamburg 1998
- GEBAUER, G.: Oralität und Literalität im Sport - Über Sprachkörper und Kunst, in: GERHARDT, V./WIRKUS, B. (Hrsg.): Sport und Ästhetik: Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 25. - 27. 6. 1992 in Köln, Sankt Augustin 1995, S. 15-30.
- GEIßLER, R.: Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 2, Jg. 48, 1996a, S.319-338.
- GEIßLER, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Opladen 1996b
- GEORG, W.: Soziale Lage und Lebensstil - Eine Typologie auf Grundlage repräsentativer Daten, in: Angewandte Sozialforschung 19, 1995a, S. 107-118.
- GEORG, W.: Dimensionen von Lebensstilen in empirischen Studien, 1995b
- GERHARDS, J.: Die Macht der Massenmedien und Demokratie. Empirische Befunde, Berlin 1991 (WZB Paper), FS III 91-108.
- GROSSKLAUS, G.: Natur-Raum: von der Utopie zur Simulation, München 1993
- GIDDENS, A.: The Consequences of Modernity, Cambridge 1990.
- GILLE, M./KRÜGER, W./RIJKE, J./WILLEMS, H.: Politische Orientierung, Werthaltung und Partizipation Jugendlicher, in: PALENTIEN, C./ HURRELMANN, K. (Hrsg.): Jugend und Politik. Ein Handbuch für Forschung, Lehre und Praxis, Berlin 1997
- GREIFFENHAGEN, M.: Politische Legitimität in Deutschland, Bonn 1998
- GROSS, P.: Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt 1994
- HACK, L.: Vor Vollendung der Tatsachen. Die Rolle der Wissenschaft und Technologie in der dritten Phase der Industriellen Revolution, Frankfurt 1988
- HAFENEGER, B.: Jugendbilder und Jugendfeindlichkeit. Anmerkungen zum Generationenverhältnis, in: dt. Jugend 43. Jg. 1995, H. 5, S. 217-225.
- HAFENEGER, B./JANSEN, M./KLOSE, C. (Hrsg.): "Mit fünfzehn hat es noch Träume ...". Lebensgefühl und Lebenswelten in der Adoleszenz, Opladen 1998
- HEBDIGE, D.: Subculture. Die Bedeutung von Stil, in: DIEDRICHSEN, D./HEBDIGE, D./MARX, O.D. (Hrsg.): Schocker, Stile und Moden der Subkultur, Reinbek, 1983, S. 7-120.
- HENGST, H.: Richtung Gegenwelt? Kinderkultur als gleichaltrigenorientierte Konsumkultur, in: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): Handbuch Medienerziehung im Kindergarten, Bd. 1, Opladen 1994
- HELFERICH, C.: Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität, Opladen 1994

- HITZLER, R.: Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen, in: MÖRTH, I./FRÖHLICH, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile, Frankfurt/ New York 1994, S. 75-92.
- HOFFMANN-LANGE, U.: Jugend und Politik in Deutschland, in: NIEDERMAYER, O./ BEYME, K.V. (Hrsg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Berlin 1994, S. 140-161.
- HOFFMANN-LANGE, U.: Jugend zwischen Teilnahmebereitschaft und Politikverdrossenheit, in: PALENTIEN, C./ HURRELMANN, K. (Hrsg.): Jugend und Politik. Ein Handbuch für Forschung, Lehre und Praxis, Berlin 1997, S.178-205.
- HONNETH, A.: Pluralisierung und Anerkennung. in: Merkur 45 (1991) S. 624-629.
- HONNETH, A.: Ästhetisierung der Lebenswelt. in: Merkur 519, 1992, S. 522-526.
- HONNETH, A.: Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt 1994
- HÖRNING, K./MICHAILOW, M.: Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel der Sozialstruktur und sozialer Integration, in: BERGER, P./HRADIL, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Sonderband 7 Soziale Welt), Göttingen 1990, S. 501-521.
- HÖRNING, K./GERHARDT, A./MICHAILOW, M.: Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten - neuer Lebensstil, Frankfurt 1991
- HORNSTEIN, W.: Der Gestaltwandel des Politischen und die Aufgaben der politischen Bildung, in: HEITMEYER, W./JACCOBI, J. (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung, Weinheim, München 1991, S. 199-228.
- HRADIL, S.: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen 1987
- HRADIL, S.: Die "objektive" und "subjektive" Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29-30/1992
- HRADIL, S.: Sozialstruktur und Kultur. Fragen und Antworten zu einem schwierigen Verhältnis, in: SCHWENK, O. G. (Hrsg.): Lebensstile zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen 1996, S. 13-30.
- HRADIL, S.: Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen 1999
- HUMMEL, R.: "Österreichische" Zeitungskolportiere. Lebensstil als Überlebensstrategie und Stigma, in: MÖRTH, I./FRÖHLICH, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile, Frankfurt/ New York 1994, S. 253-262.
- JAIDE: : Achtzehnjährige - zwischen Reaktion und Rebellion, Opladen 1978
- JORDAN, P.: Das Fernsehen und seine Zuschauer, Frankfurt 1982
- JUGEND '97: Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen, JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.), Opladen 1997
- KANDINSKY, W.: und, in: Ders.: Essays über Kunst und Künstler. Zürich 1955, S. 87-98.

- KIEFER, M.-L.: Massenkommunikation 1995. Ergebnisse der siebten Welle der Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung, in: DICHANZ, H. (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienwirkungsforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse, Bonn 1998, S. 20-37.
- KREUTZ, H.: Stil, Wert und Materie: Das Leben des Menschen in der Gesellschaft. Ein Streitgespräch über die Lebensstilforschung, in: Angewandte Sozialforschung, Jg. 19, Heft 1, 1995, S. 3-14.
- LANG, S.: Postmoderne und Politik. Kritische Anmerkungen zum subjektlosen Pluralismus der Gegenwart, in: HAGER, F. (Hrsg.): Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal, Leipzig 1992, S. 163-182.
- LINK, J./LINK-HEER, U.: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 20 (1990), H. 77, S. 88-99.
- LÜDTKE, H.: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile, Opladen 1989
- LÜDTKE, H.: Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes. In: BERGER, P./HRADIL, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. (Sonderband 7 Soziale Welt) 1990 Göttingen, S. 433-454.
- LÜDTKE, H.: Vier Dimensionen von Lebensstilen. Zur Anwendung der Cluster- und Korrespondenzanalyse. Angewandte Sozialforschung 19, 1995, S. 77-92, 317f.
- LÜDTKE, H.: Methodenprobleme der Lebensstilforschung, in: SCHWENK, O. G. (Hrsg.): Lebensstile zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen 1996, S. 139-163.
- LYOTARD, J. F.: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Graz, Wien 1986
- MANDER, J.: Schafft das Fernsehen ab, Hamburg 1978
- MEYER, T.: Die Inszenierung des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik, Essay-Montage, Frankfurt/M. 1992
- MEYER, T.: Familieformen im Wandel, in: GEIBLER, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Opladen 1996, S. 306-332.
- MICHALOW, M.: Lebensstilsemantik. Soziale Ungleichheit und Formationsbildung in der Kulturgesellschaft, in: MÖRTH, I./FRÖHLICH, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/New York 1994, S. 107- 128.
- MICHALOW, M.: Individualisierung und Lebensstilbildung, in: SCHWENK, O. (Hrsg.): Lebensstile zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen 1996. S. 71-98.
- MUCHOW, M./ MUCHOW, H. H.: Der Lebensraum des Großstadtkindes (1934), Weinheim 1978

- MÜLLER, H.-P.: Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 41, 1989, S. 53-71.
- MÜLLER, H.-P.: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt 1992
- MÜLLER, H.-P.: Ungleichheit und Gerechtigkeit im heutigen Deutschland. Ein Beitrag zur politischen Bildung, in: LAMNEK, S. (Hrsg.): Soziologie und politische Ordnung, Opladen 1997, S. 151-163.
- MÜNCH, R.: Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt 1991, S.27ff.
- MÜNCHMEIER, R.: Lebensphase Jugend, in: HAFENEGER, B. (Hrsg.): Handbuch politische Jugendbildung, Schwalbach/Ts. 1997, S. 7-20.
- MÜNKLER, H.: Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt 1994
- NECKEL, S.: Soziale Scham: Unterlegenheitsgefühle in der Konkurrenz von Lebensstilen, in: GEBAUER, G./ WULF, C.: Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus, Frankfurt/M. 1993, S. 270-292.
- NEUMANN-BRAUN, K./ERICHSEN, J.R.: Kommerzialiserte und mediatisierte Kindheit - eine aktuelle Bestandsaufnahme, in: DICHANZ, H. (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienwirkungsforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse, Bonn 1998, S. 196-206.
- NIEMCZYK, R.: Eiskaltes Kalkül, in: Die Woche Nr. 48, 1994, S. 56.
- OBERREUTER, H.: Übermacht der Medien. Erstickt die demokratische Kommunikation? Edition Interforum, Zürich 1982
- OPASCHOWSKI, H.W.: Herausforderung Freizeit. Perspektiven für die 90er Jahre, Hamburg 1990
- PONGS, A.: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Band 1, München 1999
- POSTMAN, N.: Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt 1983
- POSTMAN, N.: Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt 1985, S. 83f.
- RÄDER, G.: Beyond the Certainty of Security: On Dominant and Latent Conceptions of "Security" in Modern Societies, in: Journal of Social Distress and the Homeless, 1 (1990) 2, S. 109-130.
- RICHARD, B./KRÜGER, H.-H.: Vom "Zitterkäfer" (Rock'n Roll) zum "Hamster im Laufrädchen" (Techno). Streifzüge durch die Topographie jugendkultureller Stile am Beispiel von Tanzstilen zwischen 1945 und 1994, in: FERCHHOFF, W./SANDER, U./VOLLBRECHT, R. (Hrsg.): Jugendkulturen - Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten, Weinheim, München 1995, S. 93-109.
- RITTNER, V.: Zur Erweiterung des ästhetischen Vokabulars im Sport - Die Inszenierung von Individualität im Sport und der Untergang traditioneller Pathosformeln, in: GERHARDT,

- V./WIRKUS, B. (Hrsg.): Sport und Ästhetik: Tagung dvs-Sektion Sportphilosophie vom 25.-27.6.1992 in Köln, Sankt Augustin 1995, S. 99-112
- ROHE, K.: Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit. Konzeptionelle und typologische Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung politischer Kulturforschung, in: BERG-SCHLOSSER, D./SCHISSLER, J. (Hrsg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Sonderheft 18 der PVS, Opladen 1987 S. 39-48.
- ROHE, K.: Politische Kultur. Zum Verständnis eines theoretischen Konzepts, in: BEYME, K. V./NIEDERMAYER, O. (Hrsg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Berlin 1994, S. 1-21.
- ROSE, L.: Kinder im Sportverein. Konzeptionelle Überlegungen auf dem Hintergrund der Modernisierung von Kindheit. unveröffentlichtes Manuskript, Bebra 1994
- SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT (Hrsg.): Materialien zum 8. Jugendbericht, 4 Bde, München 1990
- SARCINELLI, U.: Symbolische Politik. Zur Bedeutung symbolischen Handelns in der Wahlkampfkommunikation in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1987
- SARCINELLI, U. (Hrsg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur, Bonn 1998
- SCHEEL, W./BERING, K (Hrsg.): Kunst und Ästhetik. Erundungen und Gegenwart, Berlin 1997
- SCHEFFEL, H./SOBIECH, G.: "Ene, mene, muh, aus bist du?" Die Rauman eignung von Mädchen und Frauen durch Körper und Bewegung, in: PALZKILL, B./SCHEFFEL, H./SOBIECH, G. (Hrsg.): Bewegungs(t)räume. Frauen-Körper-Sport, München 1991, S. 31-46.
- SCHELSKY, H.: Auf der Suche nach Wirklichkeit, München 1979
- SCHENK, M.: Medienwirkungsforschung, Tübingen 1987, S. 78ff.
- SCHENK, M.: Mediennutzung und Mediennutzung als sozialer Prozeß, in: SARCINELLI, U. (Hrsg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, Bonn 1998, S. 387-407.
- SCHNEIDER, N./SPELLERBERG, A.: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität, Opladen 1999
- SCHNEIDER, W.: Unsere tägliche Desinformation. Wie die Massenmedien uns in die Irre führen, Hamburg 1984²
- SCHULZE, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M., New York 1992
- SHEDLER, A. (1993): Die demoskopische Konstruktion von "Politikverdrossenheit" in: PVS 34, S.414-435.
- SINUS: Folgen des Bürokratismus. Einstellungen der Wahlbevölkerung zur öffentlichen Verwaltung in der Bundesrepublik Deutschland, München, Heidelberg 1978

- SINUS-LEBENSWEITFORSCHUNG: BECKER, U.: Die neuesten Trends im Wohnbereich, hrsg. von Pfeleiderer-Industrie, Neumarkt/Oberpfalz, 1991
- SINUS-INSTITUT: Die Sinus-Milieus und ihre Anwendung, Heidelberg 1998
- SOBEL, M.: Lifestyle an Social Structure, New York 1981
- SOEFFNER, H.-G.: Die Inszenierung von Gesellschaft - Wählen als Freizeitgestaltung, in: HALLER, M. et al. (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages ... Frankfurt/M., New York 1989, S. 329-345.
- SPELLERBERG, A.: Lebensstile in Deutschland - Verteilung und Beitrag zur Erklärung unterschiedlichen Wohlbefindens, in: SCHWENK, O. (Hrsg.): Lebensstile zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen 1996a. S. 237-260.
- SPELLERBERG, A.: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland, Berlin 1996
- STACEY, J.: Zurück zur postmodernen Familie. Geschlechterverhältnisse, Verwandtschaft und soziale Schicht im Silicon Valley, in: Soziale Welt, Nr. 3
- STATISTISCHES BUNDESAMT, in Zusammenarbeit mit dem WZB und dem ZKMA (Hrsg.): Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1997
- TREIBEL, A.: Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart, Opladen 1994
- TREICHEL, H. U.: Politik und Lebensstile, in: JORDAN, L./WOESLER, W. (Hrsg.): Lyriker treffen Münster. Gedichte und Aufsätze 1987-1989-1991, Bielefeld 1993, S. 213.
- VESTER, M./von OERTZEN, P./ GEILING, H./HERMANN, T./MÜLLER, D.: Neue soziale Milieus und pluralistische Klassengesellschaft, Hannover 1992
- VESTER, M./von OERTZEN, P./ GEILING, H./HERMANN, T./MÜLLER, D.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993
- VESTER, M.: Das Janusgesicht sozialer Modernisierung. Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26-27/93, S. 3-19.
- VESTER, M.: Die verwandelte Klassengesellschaft. Modernisierung der Sozialstruktur und Wandel der Mentalitäten in Westdeutschland, in: MÖRTH, I./FRÖHLICH, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/New York 1994, S. 129-166.
- VESTER, M.: Deutschlands feine Unterschiede. Mentalitäten und Modernisierung in Ost- und Westdeutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20/95, S. 16-30.
- WINKLER, J.. Lebensstil und Sport. Der Sport als 'stilistische Möglichkeit' in der Symbolisierung von Lebensführung, in: WINKLER, J./WEIS, K. (Hrsg.): Soziologie des Sports: Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven, Opladen 1995, S. 261-278.
- VIRILIO, P.: Die Sehmaschine, Berlin 1989

- VOLLBRECHT, R.: Rock und Pop - Versuche der Wiederverzauberung von Welt. Individualisierungstendenzen im Medienkonsum und ihre Konsequenzen für Sinnstiftung und Identitätsbildung im Jugendalter, in: RADDE, M./SANDER, U./VOLLBRECHT, R. (Hrsg.): Jugendzeit - Medienzeit. Daten, Tendenzen, Analysen für eine jugendorientierte Medienerziehung, Weinheim, München 1988, S.72-93.
- VOLLBRECHT, R.: Die Bedeutung von Stil. Jugendkulturen und Jugendszenen im Licht der neueren Lebensstildiskussion, in: FERCHHOFF, W./SANDER, U./VOLLBRECHT, R. (Hrsg.): Jugendkulturen - Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten. Weinheim, München 1995, S. 23-37.
- VOLLBRECHT, R.: Der Wandel der Jugendkulturen von Subkulturen zu Lebensstilen, in: DICHANZ, H. (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse, Bonn 1998, S. 101-107.
- WEBER, M.: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1976
- WELSCH, W.: Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987
- WELSCH, W.: Ästhetisches Denken, Stuttgart 1991 (a)
- WELSCH, W.: Subjektsein heute, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (1991) (b) S.341-365.
- WELSCH, W.: Das Ästhetische - Eine Schlüsselkategorie unserer Zeit?, in: Ders. (Hrsg.): Die Aktualität des Ästhetischen, München 1993, S. 13-47.
- WELSCH, W.: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftskritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt 1995
- WESTLE, B.: Politische Legitimität. Theorien, Konzepte, empirische Befunde. Baden-Baden, 1989
- WILLEMS, H./WINTER, R.: Jungen in Jugendverbänden, in: BÖHNISCH, L./GÄGLER, H./RAUSCHENBACH, T. (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände, Weinheim, München 1991, S. 419-427.
- WILKE, H.: Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie in polyzentrischen Gesellschaften, Frankfurt 1996
- WINKLER, J.: Lebensstil und Sport. Der Sport als stilistische Möglichkeit in der Symbolisierung von Lebensführung, in: WINKLER, J./ WEIS, K. (Hrsg.): Soziologie des Sports: Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven, Opladen 1995, S. 261-278.
- ZAPF, W. et al.: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland, München 1987
- ZEIHER, H.: Die vielen Räume der Kinder, in: PREUSS-LAUSITZ, U. et al. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Weinheim, Basel 1983, S. 176-195.
- ZIEHE, T.: Vorwärts in die 50er Jahre? Lebensentwürfe Jugendlicher im Spannungsfeld von Postmoderne und Neokonservatismus, in: BAACKE, D./HEITMEYER, W. (Hrsg.): Neue

- Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren, Weinheim, München 1985, S. 199-216.
- ZIEHE, T.: Zeitvergleiche. Jugend in kulturellen Modernisierungen, Weinheim 1991
- ZIEHE, T.: Vom Lebensstandart zum Lebensstil, in: Welsch, W. (Hrsg.): Die Aktualität des Ästhetischen, München 1993, S. 67-93.
- ZIEHE, T.: Bindungen und Selbsterprobungen - Jungen-Pubertät im Prozeß kultureller Modernisierung, in: HAFENEGER, B./JANSEN, M./KLOSE, C. (Hrsg.): "Mit fünfzehn hat es noch Träume ..." Lebensgefühl und Lebenswelten in der Adoleszenz, Opladen 1998, S. 39-80.
- ZINNECKER, J: Jugendkultur 1940 - 1985, Opladen 1987
- ZINNECKER, J.: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990, S. 142-162.
- ZINNECKER, J.: Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz. in: Erziehungswissenschaft, Jg. 4, 1993, H. 8, S. 96-113.
- ZOLL, R.: Demokratie ohne Demokraten? Marburg 1997 (a)
- ZOLL, R.: Politikverständnis im Wandel. Die Abkehr der Studierenden von der Parteiendemokratie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 32/97 (b), S. 27-35.

Tabellen / Abbildungen (auf Anfrage)